

Preis 12,- €

E 4271 F
ISSN 0342-7595

Schwäbische Heimat

Zeitschrift für Regionalgeschichte,
württembergische Landeskultur,
Naturschutz und Denkmalpflege

2018/2

April-Juni

Herausforderungen –
Zukunft des Heimatbundes

Müll –
im Heilquellenschutzgebiet

Blumenpracht –
im Oberen Donautal

Zusammenleben –
Juden und Christen in Wankheim

BIBERACH
klein. stark. oberschwäbisch.

**12.5. bis
14.10.2018**

Museum Biberach
Museumstraße 6 • 88400 Biberach • Fon 07351 51-331
Di-Fr 10-13 Uhr, 14-17 Uhr, Do-20 Uhr • Sa, So 11-18 Uhr
www.museum-biberach.de

SCHLOSS
FACHSENFELD

Carl Spitzweg
Verborgene Schätze aus dem Sammlerkabinett

17. Juni bis 28. Oktober 2018

Schloss Fachsenfeld, Am Schloss 1, 73434 Aalen-Fachsenfeld
Telefon 07366 92303-0, info@schloss-fachsenfeld.de
www.schloss-fachsenfeld.de, [f/Schloss.Fachsenfeld](https://www.facebook.com/Schloss.Fachsenfeld)

Stadt Böblingen
Raum für Taten und Talente

»Verkannt, verschollen ... unvergessen. Und verschoben!«
Maria Hiller-Foell & Gertrud Koref-Stemmler-Musculus im Dialog mit Renate Liebel

15. April bis 10. Juni 2018

STÄDTISCHE
GALERIE BÖBLINGEN

Zehntscheuer
Pfarrgasse 2

Info 07031/669-1705
www.boeblingen.de

Mi-Fr 15-18 Uhr
Sa 13-18, So 11-17 Uhr

Inhalt

Zur Sache: Der Zukunftskongress des Schwäbischen Heimatbundes <i>Josef Kreuzberger</i>	131	Wann wurde der Hohenstaufen erbaut? Neue Überlegungen zu einem vermeintlich längst gelösten Problem <i>Christian Kübler</i>	199
<i>Heimat, einmal mit anderen Augen gesehen ...</i> Heimat und Beheimatung. Herausforderungen für den Schwäbischen Heimatbund <i>Friedemann Schmoll</i>	133	Überall oder irgendwo zu Hause sein – für wen ist Heimat da? <i>Dorothee Baumann</i>	206
Vegetation und Flora des Oberen Donautals <i>Hans-Peter Döler</i>	143	SH Intern	214
60 Jahre Stadtreparatur zwischen Denkmalschutz und Protestkultur <i>Wolfgang Sonne</i>	156	Ausstellungen	227
Die Pilgerfahrt des Grafen Eberhard im Bart nach Jerusalem. Zur Entstehung, Verbreitung und Zerstörung eines Bildmotivs <i>Ulrich Feldhahn</i>	169	SH Aktuell	231
«... will ein anders Leben führen» Zoar – eine radikal-pietistische Siedlung württembergischer Auswanderer in den USA <i>Christian Buchholz</i>	177	Buchbesprechungen	247
Ein Kulturerbe von Weltrang: für den Müll? <i>Dietrich Heißenbüttel</i>	185	Personalien	255
«Friedlich und einträchtig» Vom Zusammenleben der Christen und Juden in Wankheim <i>Wilfried Setzler</i>	192	Anschriften der Autoren/Bildnachweise	256

Das Titelbild zeigt die 1936 von der Stadt Berlin beim Steinbruchbetrieb Adolf Lauster in Cannstatt bestellten 15 Meter hohen Travertin-Säulen für ein geplantes Mussolini-Denkmal.



Bestellt und nie abgeholt ... Im Hintergrund die bunte Außenwand des Müllheizkraftwerks Münster. Mitten im Heilquellenschutzgebiet, Naturoase und Technikenkmal zugleich, wollen Recyclingunternehmen noch mehr Müll verarbeiten. Zu dem sich rührenden Widerstand lesen Sie mehr im Beitrag von Dietrich Heißenbüttel ab Seite 185.

**DIE HUMPIS IN
AVIGNON**
26.4. – 23.9.

ZUCKER
EROBERT
EUROPA

Museum
Humpis-Quartier
Ravensburg



Im Felsenmeer der Schwäbischen Alb
Höhlen Felsen Steinbrüche bis 16. September 2018
Katharina Krenkel Faden Stein Papier
bis 30. September 2018



www.kunstmuseumalbstadt.de
Kirchengraben 11 | D-72458 Albstadt
Di–Sa 14–17 Uhr | So/Fei 11–17 Uhr




 ROTES HAUS
GALERIE BODENSEEKREIS
AM SCHLOSSPLATZ
MEERSBURG 

Emil Kiess
**Die Wirklichkeit
des Sichtbaren**

22. März – 24. Juni 2018

Rotes Haus | Meersburg
www.galerie-bodenseekreis.de

HERMANN WAIBEL
BILDLICHT
28.4. – 30.9.2018

www.kunstmuseum-ravensburg.de

**KUNSTMUSEUM
RAVENSBURG**

Noch nie in der Geschichte des Schwäbischen Heimatbundes gab es einen «Zukunftskongress»! Niemals zuvor waren alle Vereinsmitglieder eingeladen, im gemeinsamen Austausch ihre Vorstellungen zu äußern, wie der Verein von morgen aussehen könnte! Der Anlass war eindeutig: sinkende Mitgliederzahlen und die damit zwangsläufig verbundenen enger werdenden finanziellen Spielräume! Weniger eindeutig allerdings war es im Vorfeld, ob der Kongress, zu dem am 24. März rund 90 Teilnehmer nach Esslingen gekommen waren, hierzu geeignete Lösungen würde finden können.

Wie sieht nun das Fazit aus? Wurden die Erwartungen erfüllt? Konnten überhaupt alle erfüllt werden? Oder war es neben konkreten Fragestellungen nicht einfach auch wichtig, ein solches Forum überhaupt einmal angeboten zu haben? Wir alle sind doch von der Notwendigkeit von «Heimatverbänden» gerade auch in der heutigen Zeit überzeugt. Das Thema Heimat ist «in», liegt ganz klar im Trend. Dies ist in vielen Publikationen immer wieder nachzulesen, und wir haben inzwischen ja auch ein «Heimatministerium» im Bund. Unsere Aufgabe ist es, einen Weg zu finden, dieses generelle Interesse am Thema Heimat über alle Altersgruppen hinweg für den Schwäbischen Heimatbund wirksam zu machen.

Viele der auf dem Kongress und im Vorfeld in fünf Arbeitsgruppen erarbeiteten Vorschläge sind ohne Einschränkung positiv: verstärkte Öffentlichkeitsarbeit, mehr Stellungnahmen auch in politisch kontroversen Angelegenheiten, stärkere Einbindung neuer Medien, Bildung von Foren und Diskussionsrunden, Schaffung einer Mitmachkultur und stärkere Unterstützung der Ortsgruppen. Hierzu wurde schon in den letzten Jahren viel nachgedacht. Auch wurde versucht, das eine oder andere trotz eingeschränkter Mittel umzusetzen, um z.B. den Verein verstärkt nach außen sichtbar zu machen. Ich erinnere an das ganzseitige Interview in den Stuttgarter Zeitungen an Weihnachten oder an die Berichterstattung zu unseren Vorschlägen zu den Panoramawegen im Rahmen von S 21. Auch der «Bericht aus Berlin» im Fernsehen, wo über den Schwäbischen Heimatbund – Dr. Langner im Rundgang in Tübingen – die Frage, was Heimat eigentlich sei, bundesweit thematisiert wurde. Auch sind wir inzwischen dabei, unsere Homepage auf Vordermann zu bringen. Andere Themen, wie z.B. mehr Austausch auf allen Ebenen und bessere Unterstützung der Ortsgruppen, sind sicherlich noch verbesserungsfähig.

Man kann aber doch festhalten, dass es sich gelohnt hat, einen «Zukunftskongress» durchzuführen. Die Teilnehmer erlebten einen erkenntnisreichen Tag in Esslingen und konnten sich einbringen. Viele Ideen und Vorschläge wurden entwickelt, wie man einen doch so ehrwürdigen und traditionsreichen Verein, der nun schon 109 Jahre alt ist, zukunftsfähig aufstellt. Es wurde

auch kritisch hinterfragt, ob wir noch das Richtige tun oder ob wir nicht das eine oder andere künftig lassen sollen, um Spielräume für Neues zu gewinnen.

Für den ersten vereinsweiten Gedankenaustausch dieser Art in der Geschichte des SHB war Esslingen deshalb ein wichtiger Aufschlag, auch wenn sich manche deutlich mehr und konkretere Ergebnisse erhofft hatten. Angesprochen wurde auch die nicht immer ganz spannungsfreie Zusammenarbeit zwischen Teilen des Hohenstaufenkreises und dem Vorstand. Ich denke, der Zukunftskongress hat dazu beigetragen, dass sich der Verein künftig wieder aus einem Guss nach außen präsentieren kann. Jetzt gilt es, gemeinsam an einem Strang zu ziehen, gerade wenn es um die Gewinnung neuer Mitglieder und ein schärferes Profil des Heimatbundes geht. Wichtig ist deshalb, dass wir eine gegenseitig wertschätzende Diskussionskultur pflegen, wie es einem Kulturverein gut ansteht. Einem Verein, in dem offen gestritten wird, tritt niemand bei! Und vielleicht wäre es auch nicht schlecht gewesen, wenn in Esslingen nicht immer nur darauf hingewiesen worden wäre, was schlecht läuft, sondern für wieviel Gutes, Zukunftswissendes und Identifikationsstiftendes der Verein immer noch in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird! Auch davon gehen Signale aus, und trotz unterschiedlicher Bewertung von Einzelheiten haben wir etwas Verbindendes: Uns allen liegt die Bewahrung der Kultur- und Naturlandschaft am Herzen.

Wie geht es nun weiter? Geschäftsstelle und Arbeitsgruppen haben die Ergebnisse, auch die schriftlich eingegangenen Vorschläge, sorgfältig aufgelistet. Ein zusammenfassender Bericht steht in dieser Ausgabe der Schwäbischen Heimat und auf der Homepage des Vereins. Einiges wird man sicherlich noch weiter aus- und aufarbeiten müssen, und es muss sicherlich noch die eine oder andere «Umsetzungsarbeitsgruppe» eingerichtet werden. Über wesentliche Punkte, wie z.B. Satzungsänderungen, muss letztendlich die Mitgliederversammlung entscheiden. Für jede darüber hinausreichende neue Aufgabe muss es aber jemanden geben, der sie federführend und ehrenamtlich in die Hand nimmt. Wichtig ist mir auch nochmals der Hinweis auf die Finanzierbarkeit der Maßnahmen. Wir dürfen bei aller Notwendigkeit neuer Aufgaben unser solides finanzielles Fundament nicht verlassen.

Nochmals ein herzliches Dankeschön an alle Teilnehmer, die einen ganzen Samstag geopfert haben, um unseren Verein voranzubringen, und an den Hohenstaufenkreis, in dem engagierte Mitglieder wichtige Vorarbeiten geleistet haben. Und nun setze ich auf Ihr aller Mitwirken, dass auch Schwung in die Umsetzung kommt. Zum Schluss deshalb nochmals der Appell an alle, sich doch aktiv einzubringen.

Frauen in der Literatur



LITERATUR
Sommer 2018



**DIE SCHÖNSTEN
SEITEN DES SOMMERS**

Mehr als 200 Veranstaltungen für Groß und Klein in ganz Baden-Württemberg.
Mai – Oktober 2018. Das komplette Programm: www.literatursommer.de
#literatursommer

Eine Veranstaltungsreihe der

**Baden-
Württemberg
Stiftung**



WIR STIFTEN ZUKUNFT

Natur drucken



Württ. Landesbibliothek Stuttgart

Württ. Landesbibliothek Stuttgart

STADTMUSEUM  HORNOLDHAUS

Sonderausstellung 6. Mai bis 23. September

Hauptstraße 57 · 74321 Bietigheim-Bissingen · Tel. 07142 74 352 

Di, Mi, Fr 13.45 – 17.45 Uhr, Do 13.45 – 19.45 Uhr
Sa, So, Feiertage 10.45 – 17.45 Uhr, Mo geschlossen
Eintritt frei · www.bietigheim-bissingen.de

28.04.
– 15.07.
2018

STÄDTISCHES MUSEUM
IM KORNHAUS,
KIRCHHEIM UNTER TECK

**STEIN
ZEIT
DORF**



**KELTEN
GOLD**



ARCHÄOLOGISCHE
ENTDECKUNGEN
ZWISCHEN ALB
UND NECKAR

Ein Ausstellungsprojekt des
Landesamts für Denkmalpflege
im Regierungspräsidium Stuttgart
und der Stadt Kirchheim unter Teck

 **KIRCHHEIM
UNTER TECK**
modern · menschlich · meistendrin

Facing I Tradition
Fotografien von Sebastian Wehrle



22. April bis 22. Juli 2018
Klostermuseum Hirsau

*Bollenhut, Kirnbach Gutach
Sebastian Wehrle*

CALW
Die Hermann-Bressi-Stadt

GEÖFFNET:
APRIL–OKTOBER DI.–SO. 13–16 UHR
SA. & SO. 12–17 UHR
NOVEMBER BIS MÄRZ GESCHLOSSEN

Eine Ausstellung in Kooperation mit
RUBINS SCHWARZWALD

www.calw.de CALWER STR. 6 | 75365 CALW-HIRSAU

Derzeit kommt man an diesem kleinen schillernden Wörtchen Heimat einfach nicht herum. Sie muss für allerlei herhalten – von manchen beschworen, von anderen belächelt. Seit einiger Zeit ist Heimat zu einem durchaus politisch explosiven Zündstoff geworden. Auf der einen Seite: *Unsere Heimat bleibt deutsch* – mit derlei Parolen machen rechte Gruppierungen Front gegen vermeintliche Überfremdungsgespenster, artikulieren diffuses Unbehagen und Feindseligkeiten. Im Namen der Heimat. Was oder wer aber nun «deutsch» sein sollte, wird dabei nicht gesagt. Dennoch scheint klar, dass in der Frage, wer dazu gehören soll und wer nicht, vor allem ein gestriges, oft unumwunden völkisches Verständnis mobilisiert wird. Es zeichnet sich nicht gerade durch Weltoffenheit aus, sondern pocht auf Heimat als geschlossene Gesellschaft.

Das zählt ja zweifelsohne zum Wesen dieses Begriffes, dass er sich mit denkbar unterschiedlichem Zungenschlag und widerstreitenden Absichten aussprechen lässt – vom gefühligen Sehnsuchtswort über seine garstige Munitionierung als politische Kampfvokabel bis zur Verzweiflung der Heimatlosigkeit. Heimweh. Da ist es kein Wunder, dass sich andere ihre Heimat partout nicht nehmen lassen wollen. So, wie Ende Februar im deutschen Bundestag Cem Özdemir, der laut und grantig mit unüberhörbarer mundartlicher Färbung auf seine *schwäbische Heimat* pochte, der er sich aus vielen Gründen verbunden fühlt und die er sich weder nehmen noch kaputt machen lassen will. Er reklamierte seine Heimat-Vorstellung jedenfalls für die Idee einer offenen Gesellschaft – eine Gesellschaft, die unabhängig von Aussehen oder Herkunft Zugehörigkeit und Zusammenhalt ermöglicht.

Es geht an dieser Stelle nicht um politische Positionen. Der Schwäbische Heimatbund zeichnet sich ja gerade dadurch aus, dass er Menschen quer durch gängige politische Lager aus dem demokratischen Spektrum sammeln und verbinden will. Es soll ganz einfach darauf aufmerksam gemacht werden: Heimat scheint für alle und jeden verfügbar – für diese Absicht oder auch ihr Gegenteil. Und vor allem: Heimat-Reden haben mächtig Konjunktur! Jetzt findet mit der neuen Bundesregierung das, was für viele eher ein heimeliges Gefühl ist oder für andere ein trübbraunes ideologisches Fahrwasser auch noch

Heimat in einem Heimatministerium. Daraufhin spötelte es im Netz gewaltig: *Home is where the Horst is ...*, der Horst Seehofer. Auch davon kann man halten, was man will. In jedem Fall: Seit langem war nicht mehr so häufig die Rede von Heimat wie in unseren Tagen. Schlagwort oder Schlüsselwort?

Wenn sie derart in die Schlagzeilen kommt, dann ist das zweifelsohne ein Signal. Die vehemente Rede von Heimat erscheint als Seismograf, als Indikator für Dinge, die im Argen liegen – für Unzufriedenheit. Bei so viel Heimat-Konjunktur sollte ein Verein, der diese auch im Namen trägt, natürlich hellhörig sein. In jedem Fall tut es da einer altehrwürdigen Organisation wie dem «Schwäbischen Heimatbund» allemal gut, Inventur und Standortbestimmung zu betreiben: Was sind wir? Was wollen wir? Wer erkennt sich eigentlich wieder in unseren Anliegen? Sind wir auf der Höhe der Zeit, vornedraus oder hinken wir hinterher? Die Überlegungen kreisen im Folgenden um einige Aspekte, die hierbei hilfreich erscheinen:

- 1.) Eine kleine Bestandsaufnahme, über die sich lange reden ließe: Heimat heute. Was meint eigentlich wer, wenn Heimat gesagt wird? Für was steht dieses massive Reden? Krisensymptom? Phantomdebatte? Was wird da alles thematisiert? Und wie füllt der Heimatbund den Begriff?
- 2.) Natürlich geht es bei dieser Zusammenkunft um Zukunft. In der Frage, wer man ist und zukünftig sein will, tut freilich auch historische Selbstbesinnung gut. Nicht aus Gründen der Nostalgie oder Nabelschau, sondern um sich in historischer Rückschau zu vergewissern: Warum kam eine Organisation wie diese eigentlich in die Welt? Was unterschied und unterscheidet den Heimatbund von verwandten Vereinen? Was hat ihm Gesicht und Profil gegeben?

* Diese Überlegungen wurden am 24. März in Esslingen beim Treffen «Zeitlos aktuell? Wo steht der Schwäbische Heimatbund heute – und wo in 20 Jahren?» vorgetragen. Der Vortragsstil wurde wesentlich beigegeben.

LIEBLINGSSTÜCK SAMMLERGLÜCK

Eine Ausstellung des
Fördervereins Stadtmuseum
und des Stadtarchivs
im Stadtmuseum
Leinfelden-Echterdingen

22.4. - 29.7.2018

Stadtmuseum
Hauptstraße 79 (Echterdingen)
70771 Leinfelden-Echterdingen

Sonntags geöffnet:
10.30 - 12.30 Uhr
14.30 - 17.30 Uhr
Eintritt frei

Führungen-Voranmeldung
Tel. 0711 - 997 54 08/09



LE
Leinfelden-Echterdingen
Die schönste Seite der Filder.

Stadt Böblingen
Raum für Taten und Talente



IN EKSTASE:
Wilhelm Geyer und sein malerisches Werk
24. Juni bis 7. Oktober 2018

STÄDTISCHE GALERIE BÖBLINGEN
Zehntscheuer, Pfarrgasse 2, 71032 Böblingen
Mi-Fr 15-18 Uhr-Sa 13-18 -So 11-17 Uhr

©2018 www.d.werk.com Bildbearbeitet: Leo Putz, Am Ufer, um 1900 | Sammlung Stiftung Unterberger

SOMMER LICHT

LEO PUTZ UND DIE »SCHOLLE«
WERKE AUS DER SAMMLUNG UNTERBERGER

14. April bis
21. Oktober 2018
Freitag 14 bis 18 Uhr
Sa., So., Feiertage 10 bis 18 Uhr
www.Schloss-Achberg.de

Schloss Achberg

KULTUR!RV

Krieg und Frieden.

Musikfest
Stuttgart 2018

INTERNATIONALE
BACH
AKADEMIE
STUTT
GART

25. August bis
09. September
Tickets: 0711 6192161
www.musikfest.de

3.) Aus diesen Sondierungen in Geschichte und Gegenwart resultiert ein langer Katalog aus Fragen: Was hat all das mit dem Heimatbund heute zu tun? Wie zeitgemäß sind wir? Mit unseren Anliegen, mit unserem Selbstverständnis, mit der Struktur dieses Verbandes? Wie sollte sich eine Organisation aufstellen, um ihr zeitgemäßes Anliegen auch zeitgemäß zu vermitteln? Welche Hausaufgaben stellen Prozesse, die sich mit oder ohne den Heimatbund vollziehen: der Wandel des Ehrenamtes, die Art und Weise, wie sich Menschen heute engagieren wollen? Wie können jüngere Generationen, die sich mit Fragen der Beheimatung und der Gestaltung ihrer sozialen, kulturellen und natürlichen Umwelt auseinandersetzen, in den Aktivitäten des Heimatbundes so wiedererkennen, dass daraus Engagement erwächst?

1. *Heimat heute – Konjunkturen und Bedeutungen:*
Jean Améry: «Es ist nicht gut, keine Heimat zu haben»

Was ist los, wenn so viel von Heimat die Rede ist? Was meint denn wer konkret, wenn dieses schöne Wörtchen ausgesprochen wird? Oder entfaltet es gerade deshalb seine Anziehungskraft, weil es so unbestimmt und offen ist? Das sollte eingangs mit dem Verweis auf die politischen Debatten herausgestrichen werden: Da argumentieren und streiten doch sehr unterschiedliche Akteure mit oft unveröhnlichen Ansichten, aber alle reklamieren denselben Begriff: eben Heimat. Offenkundig also ein mindestens vieldeutiges, oft genug missverständliches Wortgeschöpf. Martin Walser meinte vor rund 50 Jahren kurzerhand, es handle sich um *das schönste Wort für Zurückgebliebenheit*. Für den Psychoanalytiker Paul Parin erschien Heimat als Plombe – als Platzhalter und Ersatz für abhanden gekommene Selbstgewissheit und Weltvertrauen. *Je schlimmer es um einen Menschen bestellt ist, je brüchiger sein Selbstgefühl ist, desto nötiger hat er Heimatgefühle, die wir darum eine Plombe für das Selbstgefühl nennen*. Für einen von den Nazis Vertriebenen und heimatlos Gewordenen wie Jean Améry war es sehr viel mehr. Er machte jedenfalls die Erfahrung, *wer sie verloren hat, bleibt ein Verlorener*. Aus Verzweiflung gewann er die Einsicht: *Es ist nicht gut, keine Heimat zu haben*. Was Heimat bedeuten kann (nicht muss!), wissen diejenigen am besten, die sie verloren haben: Heimatlose, Vertriebene, Flüchtlinge.

Wenn so vehement davon die Rede ist wie in unseren Tagen, dann sollte das in jedem Fall Kopfzerbrechen bereiten. Viele, wie Hermann Bausinger, haben oft auf das «Krisensymptom» und «Kompen-



Fürsorge für das Kultur- und Naturerbe: Mit diesem von Walter Strich-Chapell gestalteten Plakat warb der 1909 gegründete «Württembergische Bund für Heimatschutz» für seine Anliegen.

sationsphänomen» Heimat aufmerksam gemacht. Darauf also, dass in der Regel dann sehr viel von Heimat gesprochen wird, wenn das, was sie verspricht und in Aussicht stellt, tatsächlich abhanden gekommen ist: also Halt, Geborgenheit, Einverständnis mit der Welt, in der man lebt, Selbstbewusstsein, Sicherheit – ganz einfach das Gefühl, in einer intakten Welt zu leben. Meinen diejenigen, die von Heimat reden, eigentlich Ähnliches oder doch ganz Unterschiedliches? Sowohl als auch. Sie reklamieren zwar alle eine intakte Welt, die sie verstehen und in der sie verstanden werden. Wie diese aber beschaffen sein soll, in diesen Fragen kommen sich dann doch sehr unterschiedliche Vorstellungen in die Quere – für die einen erscheint Heimat eher als Mono-Kultur, für andere als Vielfalt. Für Heimat gibt es keine objektiv festzuschreibende Definition – das lässt sich subjektiv aufladen irgendwo zwischen Heile-Welt-Kitsch, Ideologie und der menschlichen Notwendigkeit, sich in dieser Welt zu beheimaten. Bei aller Unschärfe geht es jedoch immer um Bindungen, auch wenn diese sich an Unterschiedliches lagern:



Welche Landschaften wollen wir? Nützen oder schützen? Die Nutzung der Windkraft erzeugt für viele ein Dilemma: Sie setzt einerseits zwar auf erneuerbare und damit umweltschonende Energie, verändert aber andererseits massiv vertraute Landschaftsräume und Landschaftsbilder. Autobahn A7 und Windräder bei Aalen-Waldhausen.

Verbundenheit mit Räumen: Heimat kann ein Ort sein – das Dorf, der Stadtteil, die Region oder Landschaft. Das verkürzen manche auf die Geburtsheimat – Kindheitsparadiese oder auf den Ort der Herkunft, wo auch allermindestens sieben Generationen der Familie schon gelebt haben müssen. Die, die etwas haben, sind Einheimische, die anderen Fremde. Andere meinen damit den Ort, an dem sie heute leben und für den sie Verantwortung übernehmen wollen – den sie gestalten und bewohnen möchten. Heimat hat man nicht wie in Zeiten der Vormoderne, als der Begriff tatsächlich das Anwesen meinte, das einem als Besitz gehörte. Heute wäre es zweifelsohne angemessener, von Beheimatung zu sprechen als ein Prozess, einen Ort in ein Zuhause zu verwandeln. Es ist kein Besitzstand, den es nur zu erhalten gilt, sondern etwas, das immer wieder neu erarbeitet werden muss als lebenswerter Raum. «Heimat ist etwas, was ich mache», heißt der treffliche Titel eines lesenswerten Buches von Beate Mitscherlich. Jedenfalls: Wenn diese Räume und Orte mehr als Schlaf- und Arbeitsstätten sein sollen, mehr als ein Aufbewahrungsort für Menschen, sondern eben ein Zuhause, dann resultieren daraus Fragen: Wie sollen diese Häuser, die Viertel, die Landschaften eigentlich beschaffen sein, damit sich gut und gerne hier leben lässt?

Verbundenheit mit Menschen: Heimat meint ein soziales Miteinander, also Bindungen zu Menschen, die vertraut und verlässlich sind – Familie, Freunde, Nachbarn, Einheimische wie Zugezogene. Das meint ja das geläufige Bestseller-Zitat: Heimat sei da, wo man sich nicht erklären muss. Oder wie einmal eine Studentin in einer Semindiskussion meinte: *Heimat ist da, wo ich keine Scheiße an der Backe habe ...*

Eine zeitliche Dimension: Heimat verknüpft Fragen der Herkunft (das betrifft Geschichte, Tradition) mit solchen der Zukunft (Heimat als Utopie oder zumindest als Navigationssystem für ein künftiges gutes und gerechtes Leben).

Kulturelle Aspekte: *Die wahre Heimath ist eigentlich die Sprache*, insistierte einst Wilhelm von Humboldt. Dazu gehört auch die unverwechselbare Färbung der Mundart, von der man nicht immer recht weiß, ob sie ein Grund für Scham oder Stolz sein soll ... Und, nicht zuletzt:

Verbundenheit mit Natur und Gesellschaft: Es ist ein Begriff, der Wirklichkeit nicht auseinander dividiert in Menschgemachtes und außermenschliche Wirklichkeit – so, als würden beide unabhängig voneinander existieren. Er erinnert daran, dass die Natur zwar durchaus ohne Menschen auskommt, aber Menschen eben nicht ohne Natur. Heimat als Klammer – das eröffnet Möglichkeiten, die Bezie-

hungen zwischen Mensch und Natur zu thematisieren, den Stoffwechsel zwischen Gesellschaft und Natur, die Folgen menschlicher Naturnutzung.

Beheimatung schafft also immer Bindung. Und aus Verbundenheit resultiert Verantwortung, Identifikation, daraus resultiert Aufmerksamkeit und Fürsorge, in jedem Fall das Gegenteil von Achtlosigkeit und Desinteresse. Das bedeutet für eine Organisation wie den Heimatbund die Aufforderung, mit an Bedingungen zu arbeiten, die Menschen in diesem Land Möglichkeiten der Beheimatung eröffnen – so, dass sie sich nicht heimatlos und unbehaust wähen. Das betrifft kulturelle, ökologische und auch soziale Bedingungen. Wie soll der gesellschaftliche Umgang mit Natur aussehen? So, dass ländliche Räume und Kulturlandschaften nicht schrumpfen zu reinen Nutz- und Produktionsräumen der Agrarindustrie – ökonomisch produktiv, aber ökologisch dürftig. Von bäuerlicher Landwirtschaft lässt sich ja kaum mehr reden, weil diese schon statistisch immer unbedeutender wird. Genügt da ein Verständnis von Natur- und Landschaftsschutz, das zur Erhaltung biologi-

scher und ästhetischer Vielfalt nur Flächen als «Museumsinseln» der Nutzung entzieht? Welche Antworten können auf das Auseinanderdriften von abgehängten ländlichen Räumen auf der einen Seite und kaum mehr beherrschbaren urbanen Zentren andererseits gefunden werden? Was ermöglicht Zusammenleben in einer Welt wachsender Differenz?

2. Rückschau: Warum wurde der Schwäbische Heimatbund vor über 100 Jahren gegründet?

Dieses Treffen dient ja der Zukunftsjustierung, der Renovation. Um sich im ehrwürdigen Alter von über 100 Jahren nachhaltig vor etwaigen Vergreisungsgefahren zu schützen, mag es hilfreich sein, sich zu vergegenwärtigen, warum dieser Verband eigentlich in die Welt kam. Was hat ihn geprägt und ihm sein Gesicht gegeben? Natürlich kann die Welt von heute nicht mit derjenigen von gestern verglichen werden. Dennoch erscheint es frappierend, wie ähnlich damals wie heute gesellschaftlicher Wandel beschrieben wurde. Um 1900 war viel die Rede von



Künftige Kulturlandschaften? Auch dies ist von Menschen kultivierte Natur, chemisch behandelte Ackerflächen in Santa Maria, USA. In Zeiten der Globalisierung wachsen die Widersprüche zwischen ausgebeuteten Nutz- und Produktionslandschaften einerseits und musealisierten Kulturlandschaften traditioneller Provenienz andererseits.



Wie stark sollte sich der Heimatbund in politischen Konflikten positionieren? Stuttgart 21 bewegte die Einwohner und Einwohnerinnen der Landeshauptstadt. Gleichgültig, welchen Standpunkt man einnimmt: Soll der Heimatbund offensiver eine Plattform zur Meinungsbildung politisch brisanter Fragen bilden?

einem nervösen Zeitalter, vom grassierenden *Schnelligkeitsteufel* – heute von *Beschleunigung*, von beschleunigtem Wandel, dessen Tempo viele Menschen abhängt. In den vergangenen Jahrzehnten haben die digitale Revolution und Prozesse der Globalisierung die Welt verändert und damit auch Lebensformen und Lebensverhältnisse. Vor über 100 Jahren hatte die rasante Entfaltung moderner Industriegesellschaften die Welt umgemodelt. Wenn man die damaligen Diagnosen von Natur- und Heimatschützern anschaut, lesen diese sich mitunter wie eine zweite Schöpfungsgeschichte, in der nun der Mensch mit seinen unbegrenzten Möglichkeiten zum eigentlichen Schöpfer geworden sei: Es gebe in der Bemächtigung der Natur *kein Hindernis (...) mehr für den menschlichen Änderungswillen*, hieß es nach dem Ersten Weltkrieg in einer Schrift über Naturparke. Solche Wahrnehmungen waren denn auch 1903/04 in den Aufruf zur Gründung des nationalen Dachverbandes «Bund Heimatschutz» eingeflossen, wo es hieß: *Ja, die Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges haben nicht so verheerend gewirkt, so gründlich in Stadt und Land mit dem Erbe der Vergangenheit aufgeräumt, wie die Übergriffe des modernen Lebens mit seiner rücksichtslos einseitigen Verfolgung praktischer Zwecke.*

Solche Erfahrungen sollten zur Initialzündung für die Formierung von Natur- und Heimatschutzbewegungen werden. Sie agierten als Korrektiv zu einer

grenzenlosen Fortschrittseuphorie, die sich rücksichtslos über alles Vorgefundene hinwegsetzte – über Natur und Landschaft, über historisch gewachsene menschliche Umwelt. Seit ein paar Jahren kursiert ein Begriff, der die Folgen pointiert auf einen Nenner bringt: das Zeitalter des «Anthropozän». Dieser Begriff weist darauf hin, dass wir seit der Industrialisierung in einem Zeitalter leben, in welchem der Mensch nicht mehr nur in lokalen Horizonten die natürliche Umwelt prägt, sondern in globalen Dimensionen nachhaltig verändert und überall auf dem Planeten seine Fußabdrücke hinterlässt. Da ist der Klimawandel nur ein Symptom von vielen

Mit ihren Anliegen hatten die Verbände des Heimatschutzes sicherlich Schlüsselfragen moderner Zivilisationen thematisiert. Und dabei war der damalige «Württembergische Bund für Heimatschutz» mit seinem Gründungsdatum 1909 kein Einzelkind. Er befand sich mitten in einer Gründungswelle verwandter Organisationen: populäre Wandervereine, Historische Vereine oder solche für Volkskunde, Denkmalpflege, jede Menge Naturschutzvereine schossen um 1900 wie Pilze aus dem Boden – dazu Bewegungen und Strömungen wie die Lebensreform, ländliche Wohlfahrtspflege, eine der Regionalität verpflichteten Architektur und vieles mehr.

Deshalb lag «Heimat» damals in der Luft, dieses Wort erschien als passende Formel für all das, um was

es ging: Verantwortung für Natur und Umwelt, die Erhaltung biologischer und ästhetischer Vielfalt, das Bewahren von kulturellem Erbe und die Gestaltung einer Welt, die Beheimatung ermöglicht. Einfach das menschlich-allzu menschliche Bedürfnis, sich irgendwo zu Hause zu fühlen. Nicht verschwiegen werden soll die Tragik dieser Bewegungen, die in der abgründigen Geschichte des 20. Jahrhunderts alsbald ihre Beiträge zur Ideologisierung und rassistischen Aufladung von Heimat leisten sollten. Mit diesen Verstrickungen hat sich der Heimatbund immer wieder intensiv auseinandergesetzt. Ich will dies deshalb hier und heute nicht wiederholen, sondern lieber auf die höchst produktive Phase vor 1933 schauen.

Blättert man in den Vereinsannalen dieser Zeit, finden sich anregende Debatten um den Kurs des Verbandes, der da noch in den Kinderschuhen steckte. Da war sofort eine rezente Diskussion im Schwange, die sich mit zwei Schlüsselbegriffen auf den Punkt bringen lässt: Erhalten oder Gestalten? Die Antwort konnte nicht auf ein Entweder-oder zielen, sondern musste beides umfassen. Es ging eben nicht nur um Sammeln, Retten und Bewahren, sondern darum, wie es in der Satzung hieß, *die Industrialisierung unseres Landes dahin zu beeinflussen, daß die Flut des industriellen Kapitalismus unsere alte Kultur nicht zerstört. Wir fragen: Wie kann bei der industriellen Entwicklung unseres Landes eine neue, nicht nur technisch, sondern auch sozial und künstlerisch befriedigende Gestaltung unseres Landes, unserer Dörfer und Städte herbeigeführt werden.*

In der Sache erscheint dies noch immer zeitgemäß. Landeskonservator Eugen Gradmann mahnte

1910 in seiner Schrift «Heimatschutz und Landschaftspflege», dass die Arbeit keinen *Museumsgeist* atmen dürfe; es könne nicht um Festhalten und Stillstellung einer vermeintlich besseren Vergangenheit gehen, sondern um die Gestaltung des Wandels: *Die Dinge dem Leben zu entziehen, ist Museumspolitik, ein Verfahren, das wissenschaftlichen Interessen dienen mag, den künstlerischen Sinn aber nicht befriedigen kann.* Ähnliche Argumente trug Peter Goessler 1925 im «Schwäbischen Heimatbuch» vor. Dort insistierte er auf ein Verständnis von Heimat als etwas, das nicht bloß war, *sondern auch, was ist, was sich entwickelt, verändert, neugestaltet, was uns heute umgibt und woran wir mitgestaltend die Verantwortung tragen.* Und zwar unter *Anteilnahme der weitesten Kreise.* Das Zitat findet sich in der jüngst erschienenen Habilitationsschrift «Vom Wissen zur Wissenschaft» von Lioba Keller-Drescher, in der es um die Geschichte der Volkskunde geht – sehr lesenswert aber auch für alle, die sich für die Historie des Heimatbundes interessieren. Dessen Anliegen wurden eben nicht als Defensivkonzept vorgetragen, sondern explizit als Programm zur Gestaltung gegenwärtiger und künftiger Lebensverhältnisse. Damit war der Heimatschutz also programmatisch alles andere als rückschrittlich, sondern auf der Höhe der Zeit! Die Gründungsphase des Heimatschutzes bis 1933 ist sicherlich eine hochproduktive. Er lässt sich nicht in bestimmte Ecken stellen und auf bestimmte Positionen festlegen, sondern lebt von Vielstimmigkeit, auch von Streitlust und von der Konkurrenz unterschiedlicher Ideen. Wie sahen die staatlichen Antworten aus? Er machte aus den Anliegen des Natur-

Heimat ist uns Aufgabe und Herausforderung.

Unser großes Anliegen ist es, die kulturlandschaftlichen Besonderheiten unserer schwäbischen Heimat für die nächsten Generationen zu erhalten. Unterstützen Sie uns dabei mit einer entsprechenden Regelung in Ihrem Testament zugunsten des Schwäbischen Heimatbundes oder mit einer Stiftung.

Einige gute Gründe, sich zu engagieren:

- Pflege von Streuobstwiesen und Wacholderheiden
- Schutz seltener Tier- und Pflanzenarten auf unseren eigenen Grundstücken
- Erhalt denkmalgeschützter Bauten
- Eindämmung von Zersiedlung und Landschaftsverbrauch
- Vermittlung von Wissen über unser Land und seine Geschichte

Ein Gespräch zur Regelung eines Nachlasses oder über eine Stiftung bzw. Spende braucht Zeit und Diskretion.

Gerne können Sie einen Termin mit uns vereinbaren – selbstverständlich vertraulich.

Der Schwäbische Heimatbund ist von der Erbschaftssteuer befreit. Ihr Vermögen kommt seinem Zweck ohne Abzüge zugute.

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Ihr Ansprechpartner zum Thema „Stiftungen, Spenden und Nachlässe“:

Geschäftsführer Dr. Bernd Langner
Schwäbischer Heimatbund e.V.

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Tel. (0711) 23 942 0

langner@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de



Die Entwicklung der Mitgliederzahlen aus dem Schwäbischen Heimatbuch 1940. Heute versteht sich der Heimatbund als weltoffene Organisation mit regionaler Verantwortung, wenn es um Belange von Natur, Kultur und Geschichte geht.

und Heimatschutzes keine «starken» Politikfelder, sondern siedelte sie an in einer Grauzone zwischen Staat, Verwaltung und Öffentlichkeit. Er organisierte die Fragen in halb amtlichen, halb ehrenamtlich besetzten «Landesausschüssen» und im «Landesamt für Denkmalpflege» mit seinen Abteilungen für Kunst- und Baudenkmalpflege, Vorgeschichtliche Denkmäler, Natur und Landschaft, Archivalien-schutz und Volkskunde. Natur- und Heimatschutz wurden organisiert im Zusammenspiel von Staat und Vereinen. Bei der Bewältigung der Aufgaben wurde stark auf Ehrenamtsstrukturen gesetzt – nicht nur in Württemberg oder Baden. Vereine wie der Heimatbund besaßen so durchaus Einfluss. Führende Köpfe – Eugen Gradmann, Peter Goessler u.a. – saßen in Politik und Verwaltung. Das Denkmalamt hatte einen Sitz im Vorstand. Das bedeutete natürlich auch, dass sich der Heimatbund recht «staatsnah» ausrichtete.

Die Vorteile: Es konnte eine Politik der kurzen Wege beschritten werden, effektiv und konsensorientiert, aber oft eher «hinter den Kulissen». Auf den wichtigen Handlungsfeldern wie Denkmalpflege oder Naturschutz vollzog sich eine enorme Professionalisierung – das ermöglichte auf maßgeblichen Wissensgebieten und Handlungsfeldern Vertiefung, Kompetenzbildung, Schärfung des Problembewusstseins! Vereine wie der Heimatbund agierten sozusagen als Mittler zwischen Staat und Öffentlichkeit. Sie griffen rezente Fragen auf und beförderten sie im Dienst des Gemeinwohls.

Die Nachteile: Der Heimatbund war nur bedingt dazu gezwungen, nach außen zu wirken und gesellschaftliche Bedürfnisse aufzugreifen. Lösungen der Probleme wurden eher im Stillen gesucht und nicht unbedingt, wie dies Peter Goessler skizziert hatte, unter *Anteilnahme weitester Kreise*. Das sicherte ihm natürlich einerseits Gewicht, beschränkte aber umgekehrt auch seine öffentliche Strahlkraft. Gesellschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten massiv verändert – der Heimatbund ist demgegenüber vergleichsweise der alte geblieben. Auch dies mit allen Vor- und Nachteilen. Natürlich ist es ratsam, nicht jeder Mode hinterherzurrennen, sondern lieber seinem Selbstverständnis und bewährten Strukturen treu zu bleiben. Das birgt freilich auch die Gefahr, von Entwicklungen und Bedürfnissen abgehängt zu werden.

3. Zukunft: Beheimatung als Herausforderung / Was beschäftigt jüngere Generationen?

Wie sollte sich eine Organisation wie der Heimatbund aufstellen, um sein zeitgemäßes Anliegen auch

zeitgemäß vermitteln zu können? An dieser Stelle muss es bei einigen allgemeinen Beobachtungen bleiben. Manche der verschwisterten Organisationen aus der Zeit um 1900 organisierten sich eher als wissenschaftliche Verbände, andere setzten Akzente auf Popularität. Wie der 1899 von Lina Hähnle gegründete «Bund für Vogelschutz». Dessen Erfolgsrezept lag zunächst in günstigen Mitgliedsbeiträgen. Und später in seinen Fähigkeiten zur Selbsterneuerung. Er erweiterte die Felder seines Engagements zu einem umfassenden Naturschutz, baute seine Handlungsfelder an der Sache orientiert aus. So gelang das Kunststück, gleichzeitig populär mit heute über 500.000 Mitgliedern zu werden und dabei professionell als politisch relevante und streitbare Institution für einen seit den 1970er-Jahren erweiterten Natur- und Umweltschutz.

Im Vergleich dazu blieb der Heimatbund eine vergleichsweise überschaubare Organisation. Vergleichsweise klein – aber mit einem immensen Betätigungsfeld! Das birgt Probleme. Aus der historischen Vereinsforschung sind Dynamiken zwischen Aufbruch und Stagnation geläufig. Während der Weimarer Republik beschäftigte sich Ilse Timmermann mit der «Jugendarbeit in Wandervereinen». Dabei beobachtete sie eine für Vereine generelle Entwicklung: Mit dem Zeitpunkt der Existenz des Vereinsapparats entstehe immer die Gefahr, dass *das Vereinsgehäuse sich um seiner selbst willen erhält*. Soll heißen: Einer inhaltlichen und ideellen Aufbruchsstimmung folgen in der Regel immer Phasen der Stagnation; Vereine sind zwangsläufig dazu verführt, sich quasi selbst zu verwalten – sozusagen Selbstzweck zu werden statt sich beständig zu erneuern. Davor mag gerade eine vergleichsweise kleine Organisation wie der Heimatbund nicht gefeit sein, der eben große Anliegen verfolgt, aber andererseits nur über vergleichsweise beschränkte Strukturen und Ressourcen verfügt. Da gehen zwangsläufig viele Energien in die Verwaltung des Vereinsapparats. Wie lässt sich das so verschlanken, dass gleichzeitig die inhaltliche Arbeit effektiv bleibt?

Man muss über die Aktualität der Heimatbund-Anliegen nicht streiten. Sie drängen sich quasi von alleine auf – Natur, Geschichte, Landschaft, Region. Die Welt, in der wir leben, verstehbar zu machen und sie zu gestalten. Aber es gilt, darüber nachzudenken, wie «alte Tugenden» um neue Profile ergänzt werden können. Das betrifft zweierlei Ebenen:

Inhaltliche Fragen: Der Heimatbund hat sozusagen sein «Kerngeschäft» – Naturschutz, Denkmalpflege, Geschichte, Pflege regionaler Kultur. Aber Heimat ist darüber hinaus ein vieldeutiger Begriff, der auf weit darüber hinausgehende Zusammen-

hänge verweist und drängt. Heimat ist in jedem Fall keine regional isolierte Insel, sondern steht mit übergreifenden, auch globalen Prozessen in Beziehung. Vieles, das heute gerade jüngere Generationen an Heimat-Fragen beschäftigt, wird beim Heimatbund vergleichsweise wenig thematisiert: Klimawandel beispielsweise, Ernährung und Landwirtschaft, Energiewende, demografischer Wandel, globale Gerechtigkeit, Mobilität, naturverträgliche Lebensstile und Konsumkulturen u.v.a. Das betrifft nicht nur die «Schwäbische Heimat», sondern den gesamten Heimatbund, dessen Mitglieder sich eher aus älteren und weniger aus jüngeren Generationen speist. Wie können sich diese jüngeren Generationen mit ihren Bedürfnissen und Themen in der Arbeit des Heimatbundes wiedererkennen?

Strukturelle Ebenen: Der «Wandel des Ehrenamtes» ist nachgerade zu einem Angstwort geworden, gegen das Vereine aller couleur anzukämpfen haben.

«Ehrenamt» tönt nach wie vor verdienstvoll – aber für viele Jüngere eben nach einer für sie auch etwas antiquierten Form von Gemeinsinn. Und bei Vereinsmitgliedschaften ist es halt auch so wie in Fragen der Liebe und Ehe – sie werden nicht mehr auf immer und ewig, nicht mehr für ein Leben lang eingegangen. Darüber kann man sich ereifern, aber es ist einfach so. Bereitschaft zu zivilgesellschaftlichem Engagement, das ist aus zahllosen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen bekannt, gibt es zwar zur Genüge. Die Gretchenfrage jedoch: Wie lässt sich diese binden und mobilisieren, wenn sich die Leute nicht mehr vollständig mit traditionellen Vereinsstrukturen identifizieren?

Mein persönlicher Eindruck: Einem offenen Heimatverband tut Meinungsfreude und Vielfalt gut, die auch jüngeren Generationen Möglichkeiten der Wiedererkennung eröffnen und Engagement mobilisiert. Zu vielen rezenten, auch politischen Fragen der Gegenwart kann es mit guten Argumenten ganz unterschiedliche Standpunkte geben – Stichwort erneuerbare Energien oder Stuttgart 21. In solchen Fragen, die Menschen eindringlich bewegen, geht es nicht nur darum, Positionen zu vertreten. Organisationen wie der Heimatbund sollten sich aufgerufen fühlen, Auseinandersetzungen zu moderieren, die Menschen beschäftigen. Hier sind Vielstimmigkeit und Offenheit gefragt, damit sich Menschen mit ihren Anliegen wiedererkennen. Gleichwie, es muss dabei immer um die nach wie vor aktuellen und brisanten Aufgaben des Heimatbundes gehen: Beiträge zu leisten, damit Menschen in einer Welt leben, die sie auch als Heimat erfahren können.

LITERATUR:

- Jean Améry: Wieviel Heimat braucht der Mensch?, in Ders.: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten, München 1966, S. 71–100.
- Martin Blümcke: Der Schwäbische Heimatbund. Arbeit für die Kulturlandschaft, in: Deutscher Rat für Landespflege (Hg.): Landschaft und Heimat (= Schriftenreihe des Deutschen Rates für Landespflege, Heft 77), Meckenheim 2005, S. 89–93.
- Martin Blümcke und Wilfried Setzler (Hg.): Die schwäbische Heimat in ihrer Eigenart schützen. Die Geschichte des Schwäbischen Heimatbundes von seiner Gründung 1909 bis heute, Ostfildern 2014.
- Edoardo Costdura, Klaus Ries (Hg.): Heimat gestern und heute. Interdisziplinäre Perspektiven, Bielefeld 2016.
- Helmut Fischer: 100 Jahre für den Naturschutz. Heimat und regionale Identität, Bonn 2004.
- Lioba Keller-Drescher: Vom Wissen zur Wissenschaft. Ressourcen und Strategien regionaler Ethnografie (1820–1950); Stuttgart 2018.
- Beate Mitzscherlich: «Heimat ist etwas, was ich mache». Eine psychologische Untersuchung zum individuellen Prozeß von Beheimatung, Herbolzheim 1997.
- Reinhard Piechocki: Landschaft – Heimat – Wildnis: Schutz der Natur – aber welche und warum?, München 2010.
- Ilse Timmermann: Die Jugendarbeit der Wandervereine. Dissertation Frankfurt a.M. 1933.



Wo sind wir zuhause? Was ist Heimat? Seit Jahrzehnten liefert die «Schwäbische Heimat» als Mitgliederzeitschrift des Heimatbundes ein Diskussionsforum zu Fragen der Beheimatung und des Zusammenlebens von Menschen in Zeiten des gesellschaftlichen Wandels.



Eine Wanderung im 342 Hektar großen Naturschutzgebiet «Stiegelesfels – Oberes Donautal» zwischen Fridingen und Beuron ist zu jeder Jahreszeit ein besonderes Erlebnis.

Hans-Peter Döler

Vegetation und Flora des Oberen Donautals

Den Kern der folgenden Erkundungen stellt die naturräumliche Haupteinheit «Baar-Alb und Oberes Donautal» dar, die als langgestrecktes Band von Blumberg bis Sigmaringen reicht und den südwestlichen Abschluss der Schwäbischen Alb bildet. Von nachgeordneter Bedeutung sind die angrenzenden Naturräume Hegualb, Hohe Schwabenalb und Mittlere Flächenalb. Im Südosten wird noch der Naturraum Donau-Ablach-Platten tangiert. Das obere Donautal durchschneidet die Südwestalb und zählt zu den eindrucksvollsten und naturkundlich bedeutendsten Landschaften Süddeutschlands. Hauptattraktionen für die zahlreichen Besucher sind neben den vielen Möglichkeiten der Freizeitgestaltung das spektakuläre Landschaftsbild, vor allem die Felsen des Durchbruchtales zwischen Mühlheim a.d. Donau und Laiz bei Sigmaringen.

Die dortigen Felsen und Steinschutthalde sind etwas ganz Besonderes, denn im Gegensatz zur jahrtausendlang genutzten Kulturlandschaft haben wir es hier mit nahezu ursprünglicher Natur zu tun. Ent-

scheidendes Merkmal ist, dass es sich um primär wald-

freie Lebensräume handelt, die zu den artenreichsten und wertvollsten Pflanzenstandorten Süddeutschlands zählen. Diese weisen im Vergleich zu anderen Felsstandorten der Schwäbischen Alb noch zusätzliche botanische Attraktionen auf: Im mittleren Abschnitt des Durchbruchtales, im Bereich der teils schon alpin anmutenden großen Felsmassive liegt der Verbreitungsschwerpunkt der sogenannten Reliktarten, Zeugen aus vergangenen KlimaePOCHEN. Es sind Arten, deren Hauptverbreitungsgebiete eigentlich woanders liegen, z.B. in den Alpen oder im Mittelmeerraum, die aber im Donautal vereinzelte, völlig isolierte Vorkommen besitzen. Die Mischung verschiedenster Florenelemente sowie das gehäufte Vorkommen von Reliktarten und anderen Seltenheiten macht die Flora des Oberen Donautales einmalig.

**Kulturlandschaft
des Jahres 2018!**



In den wärmeliebenden Staudensäumen heben sich die eleganten Blütenstände des Purpur-Klees hervor.

Zu den wichtigsten Pflanzengemeinschaften der Felsen zählen

- Felsgrus- und Felsbandgesellschaften,
- Felsspaltengesellschaften,
- Trespen-Trockenrasen,
- wärme- und lichtbedürftige Saumgesellschaften und
- Trockengebüsche.



Der Weiße Mauerpfeffer oder die Weiße Fetthenne kennzeichnet die Mauerpfeffer-Flur. Die dicklichen Blätter können Wasser speichern und sind so an trockene Standorte angepasst. Die Pflanze ist auch als Nahrungspflanze für Schmetterlingsraupen von Bedeutung, etwa für den Roten Apollo.

Diese bunte Mischung aus verschiedenen Pflanzengesellschaften wurde von Robert Gradmann, dem berühmten Theologen, Geographen und Botaniker in seinem 1898 erschienenen Buch «Das Pflanzenleben der Schwäbischen Alb» beschrieben und als Steppenheide bezeichnet.

Zu den Felsgrus- und Felsbandgesellschaften gehören die Mauerpfeffer-Flur und die Pflingstnelken-Flur. Auf bloßem Fels treten als Erstbesiedler Blaualgen und Flechten auf, vereinzelt auch Moose. Wo sich aus diesen Polstern, aus abgestorbenen Trieben, Staub sowie Rückständen aus der Gesteinsverwitterung eine dünne Bodenschicht entwickelt hat, können sich Mauerpfeffer-Arten ansiedeln. Es entwickelt sich die Mauerpfeffer-Flur mit Weißem und Scharfem Mauerpfeffer (*Sedum album*, *S. acre*) und einer Reihe kleinwüchsiger, kurzlebiger Arten. Die Mauerpfeffer-Arten gehen mit dem in ihren dicklichen Blättern gespeicherten Wasser sehr sparsam um und können so längere Trockenzeiten überstehen. Hinzu kommen einjährige Arten, die schon im Vorfrühling keimen und im Mai/Juni bereits aussamen. Solch eine Strategie zur Bewältigung dieser Extremstandorte besitzt etwa das Kelch-Steinkraut (*Alyssum alyssoides*).

Auf Felsbändern, die meist an etwas geschützteren Stellen liegen und an denen sich schon ein wenig Boden bilden konnte, siedelt die Pflingstnelken-Flur. In ihr kommen Arten wie die namensgebende Pflingstnelke (*Dianthus gratianopolitanus*), Berg-Steinkraut (*Alyssum montanum*), Bleicher Schafschwingel (*Festuca pallens*), Wimper-Perlgras (*Melica ciliata*), Weißer Mauerpfeffer, Berg-Lauch (*Allium senescens* subsp. *montanum*), Hufeisenklee (*Hippocrepis comosa*) und Natternkopf (*Echium vulgare*) vor. Eine botani-



Rauhgras, ein Relikt der Kaltzeiten, ist in Deutschland außerhalb der Alpen nur an wenigen Stellen im Oberen Donautal zu finden.

sche Kostbarkeit ersten Ranges ist das Rauhgras (*Stipa calamagrostis*), ein Relikt der Kaltzeiten, das in Baden-Württemberg nur im Bereich des Oberen Donautals vorkommt.

Eine ganz andere Überlebensstrategie verfolgen die Arten der Felsspalten-Gesellschaften, zu denen die Habichtskraut-Felsflur und die Blasenfarn-Gesellschaft gehören. In den Felsspalten kann sich trotz der kargen Lebensbedingungen eine relativ artenreiche Vegetation ansiedeln, unter anderem deshalb, weil die Felsspalten stets durchfeuchtet sind. Diese stellen auch ein Rückzugsgebiet für in der Kaltzeit eingewanderte alpine Pflanzen dar, zu denen neben dem Niedrigen Habichtskraut weitere, zum Teil sehr seltene und geschützte Arten wie Immergrünes Felsenblümchen (*Draba aizoides*), Trauben-Steinbrech (*Saxifraga paniculata*), Glattes Brillenschötchen (*Biscutella laevigata*) und Kugelschötchen (*Kernera saxatilis*) gehören. Da diese Arten sehr lichtbedürftig sind, konnten sie sich reliktnisch nur an hohen sonnenbeschienenen Felsen halten. In frischen bis feuchten Fugen im Bereich schattiger Felsen entwickelt sich die Blasenfarn-Gesellschaft. Neben Mauerraute (*Asplenium ruta-muraria*) und Schwarzstieligem Strichfarn (*Asplenium trichomanes*) sind für diese Gesellschaft Zerbrechlicher Blasenfarn



Die Echte Kugelblume, ein charakteristischer Frühblüher des Grau-Löwenzahn-Erdseggenrasens.

(*Cystopteris fragilis*), Hirschzunge (*Asplenium scolopendrium*) und Grüner Strichfarn (*Asplenium viride*) charakteristisch.

Auf Felsplateaus oder an Felshängen, auf denen sich etwas Feinerde angesammelt hat, wachsen Trockenrasen. Im oberen Donautal stellt der Grau-Löwenzahn-Erdseggen-Trockenrasen die wichtigste Trockenrasengesellschaft dar. Charakteristische Arten sind Gewöhnliche Kuhschelle (*Pulsatilla vulgaris*), Echte Kugelblume (*Globularia punctata*), Grauer Löwenzahn (*Leontodon incanus*) und Erd-Segge (*Carex humilis*). In engem räumlichem Kontakt mit diesen niedrigwüchsigen, oftmals lückigen Rasen

kann man auf Standorten, auf denen etwas mehr Bodenmaterial angereichert ist, licht- und wärmebedürftige Saumgesellschaften des angrenzenden Gebüsches oder Waldes finden. Zu nennen ist hierbei insbesondere der Hirschhaarstrang-Saum, der den Kern der von Robert Gradmann beschriebenen Steppenheide darstellt. Besonders auffällig sind diese Säume dadurch, dass sie vom späten Frühjahr bis in den Herbst hinein blühende Pflanzen aufweisen, was auch für viele Insekten eine wichtige Nahrungsquelle darstellt. Der namengebende Hirsch-Haarstrang (*Peucedanum cervaria*) wird oftmals begleitet von buntblühenden Pflanzen wie Blut-Storchschnabel (*Geranium sanguineum*) und Purpur-Klee (*Trifolium rubens*). Charakteristisch



Im Spätsommer leuchten die roten, beerenartigen Apfelfrüchte der Gewöhnlichen oder Felsen-Zwergmispel.



Die Wacholderheide «Felsenhalde» bei Mühlheim a.d. Donau ist durch Beweidung entstanden und somit eine alte Kulturlandschaft. Sie ist Bestandteil des Naturschutzgebiets «Buchhalde-Oberes Donautal».

sind darüber hinaus Ästige Graslilie (*Anthericum ramosum*), Kalk-Aster (*Aster amellus*), Berg-Kronwicke (*Coronilla coronata*), Sichelblättriges Hasenohr (*Bupleurum falcatum*), Dürrwurz (*Inula conyza*), Schwalbenwurz (*Vincetoxicum hirundinaria*), Salomonsiegel (*Polygonatum odoratum*), Weidenblättriges Ochsenauge (*Bupthalmum salicifolium*), Gewöhnlicher Dost (*Origanum vulgare*) sowie weitere Arten, die hier saumbildend den Sommeraspekt prägen.

Nur wenige Holzgewächse vermögen die Felsstandorte zu erobern. An vorderster Front, am zerklüfteten Felskantenbereich oder in Spalten der steilen Felswände, findet man häufig zwei Straucharten, die Felsenbirne (*Amelanchier ovalis*) und die Gewöhnliche Zwergmispel (*Cotoneaster integerrimus*). Sie bilden das sogenannte Felsenbirnengebüsch. Begleitarten sind unter anderem diverse Rosenarten (*Rosa spec.*), Mehlbeere (*Sorbus aria*) und Gewöhnlicher Wacholder (*Juniperus communis*). Letzterer hat hier seine ursprünglichen Wuchsorte auf der Alb und konnte sich mit Hilfe von Vögeln von solchen Urstandorten auf die mageren Schafweiden, die typischen Wacholderheiden, ausbreiten.

Nicht saftig grün wie die meisten Wiesen und Weiden sehen Magerrasen aus, sondern bräunlich und verkümmert. Sie sind kurzhalmig, lockerwüchsig und bringen wenig Ertrag. Meist handelt es sich um Grenzstandorte auf steinigen, kargen Böden, wo der Mensch mit Verbesserungen und Düngung nicht nachhelfen will oder kann. Grundsätzlich lassen sich

je nach geologischem Untergrund Kalkmagerrasen auf kalkhaltigen Böden und Borstgrasrasen auf entkalkten Böden unterscheiden. Im Oberen Donautal und den angrenzenden Hochflächen (Hardt und Großer Heuberg) treffen wir beides an.

Bei den Kalkmagerrasen (= Halbtrockenrasen) unterscheidet man gemähte und beweidete Formen. Unter den beweideten Halbtrockenrasen ist in erster Linie der Enzian-Schillergrasrasen zu nennen, der meist als Wacholderheide in Erscheinung tritt.



Die Blüten des Frühlingsenzians, auch Schusternägele, Rauchfangkehrer oder Himmelsblüeli genannt, bestechen durch ihr intensives Blau.



Die mittlerweile sehr selten gewordene Kugelige Teufelskralle gehört zu den Glockenblumengewächsen.



Kalk-Magerwiesen gehören zu den blumenbuntesten und orchideenreichsten Wiesen – hier eine Hundswurz.

Wacholderheiden verdanken ihre Entstehung einer oft Jahrhunderte währenden Beweidung, hauptsächlich mit Schafen. Die Selektion durch den Schafverbiss hat zur Entstehung einer besonderen Artenkombination geführt, denn Schafe fressen die ihnen schmeckenden Pflanzen bis zur Bodenoberfläche und lassen andere, etwa stachelige Arten und bitter schmeckende Enzian-Arten unberührt stehen. Das führt zwangsläufig zu einem verstärkten Auftreten dieser Pflanzen. Kennarten der Gesellschaft sind Gefranster und Deutscher Enzian (*Gentianella ciliata*

und *G. germanica*), Pyramiden-Schillergras (*Koeleria pyramidata*), Stengellose Kratzdistel (*Cirsium acaule*), Dornige Hauhechel (*Ononis spinosa*) und Fliegen-Ragwurz (*Ophrys insectifera*). Von den weiteren charakteristischen Arten dieser Gesellschaft sollen hier lediglich Silberdistel (*Carlina acaulis*), Berg-Gamander (*Teucrium montanum*) und Frühlings-Enzian (*Gentiana verna*) erwähnt werden. Im Projektgebiet kann man Wacholderheiden an mehreren Stellen besuchen und erwandern, beispielsweise die «Felsenhalde» bei Mühlheim, die Wacholderheiden im

Eine Ausstellung – zwei Museen

30.03. – 31.10.2018

DER UNLINGER REITER

KELTEN, PFERDE,
WAGENLENKER

Freilichtmuseum Heuneburg
Di-So / Feiertage:
10:00 Uhr bis 17:00 Uhr
Montags geschlossen
Heuneburg 1–2
88518 Herbertingen-Hundersingen
www.heuneburg-keltenstadt.de

Keltenmuseum Heuneburg
Di-So / Feiertage:
10:00 Uhr bis 16:00 Uhr
Montags geschlossen
Binzwanger Straße 14
88518 Herbertingen-Hundersingen
www.heuneburg.de

HEUNEBURG PYRENE
KELTENSTADT – ÄLTESTER ORT DEUTSCHLANDS

KELTENMUSEUM HEUNEBURG

Eine Ausstellung des Landesamtes für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e.V. und der Gemeinde Herbertingen

Baden-Württemberg
LANDESAMT FÜR DENKMALPFLEGE
IM REGIERUNGSPRÄSIDIUM STUTTGART

Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e.V.

HERBERTINGEN



Das Naturschutzgebiet «Irnndorfer Hardt» umfängt den Besucher mit einer Stimmung, die an nordische Landschaften erinnert. Das Gebiet in einem der ältesten Naturschutzgebiete der Region (1938) zeichnet sich durch seine einzigartige Flora aus, wie etwa die Arnika im Bild. Knöllchen- oder Lebendgebärender Knöterich ist ein Glazialrelikt – zu finden in den bodensauren Magerrasen des Irnndorfer Hardts.

Stettener Tal und im Lipbachtal sowie die Wacholderheide «Kraftstein» bei Mahlstetten.

Den beweideten Halbtrockenrasen stehen die gemähten Halbtrockenrasen, die sogenannten Mähder gegenüber. Diese werden nur einmal im Jahr, meist um Jakobi (25. Juli), gemäht und nicht gedüngt. Sie gehören neben den Glatthaferwiesen zu den blumen- und artenreichsten Wiesen der Schwäbischen Alb. Kennarten sind auffällige und attraktive Pflanzen wie Futter-Esparsette (*Onobrychis viciifolia*), Hundswurz (*Anacamptis pyramidalis*) und Gewöhnlicher Wundklee (*Anthyllis vulneraria*). Das vorherrschende Gras ist die Aufrechte Trespe (*Bromus erectus*). Zu den häufig vorkommenden und durch ihre Blütenpracht hervortretenden Arten zählen u. a. Berg-Klee (*Trifolium montanum*), Knäuel-Glockenblume (*Campanula glomerata*), Kugelige Teufelskralle (*Phyteuma orbiculare*), Echte Arznei-Schlüsselblume (*Primula veris*), Karthäuser Nelke (*Dianthus carthusianorum*), Skabiosen-Flockenblume (*Centaurea scabiosa*), Tauben-Skabiose (*Scabiosa columbaria*) sowie Orchideen wie Helm-Knabenkraut (*Orchis militaris*), Stattliches Knabenkraut (*Orchis mascula*), Weiße Waldhyazinthe (*Platanthera bifolia*) und Fliegen-Ragwurz (*Ophrys insectifera*). Die Vorkommen der Mähder sind auf der Alb, im Vergleich zu ihrer

Verbreitung im 19. und 20. Jahrhundert, drastisch geschrumpft. Sie passen nicht mehr in das Schema der modernen Landwirtschaft, sie sind unrentabel. Die wenigen verbliebenen Restflächen befinden sich meist in Naturschutzgebieten und werden durch Landschaftspflege erhalten. Ein besonders schönes Beispiel für gemähte Kalkmagerrasen erschließt sich bei einer Wanderung vom Parkplatz am Knopfmacherfels zum Kirchberg bei Fridingen.

Von großer Bedeutung, nicht nur für das Obere Donautal, sondern für Süddeutschland, ja sogar deutschlandweit ist das Naturschutzgebiet Irnndorfer Hardt. Nur hier konnten sich dank frühzeitigem Naturschutz-Gründerwerb und Unterschutzstellung das historische Landschaftsbild der Holzwiesen und bodensauerer Magerrasengesellschaften, nämlich die Regionalassoziation der Knöllchenknöterich-Flügelginster-Weide in nennenswertem Umfang und guter Ausbildung (mit zahlreichen Kältezeitrelikten) erhalten. Grund für die Ausbildung von bodensauren Magerrasengesellschaften, die ja sonst nur von Silikatgebirgen (z.B. Schwarzwald) bekannt sind, sind tiefgründige, entkalkte Lehmböden, die sich in den weiten flachen Mulden gebildet haben.

Nutzungsgeschichtlich liegen die Wurzeln des Irnndorfer Hardts in einem aufgelichteten Weidewald,

der Übergang zur Wiesennutzung resultierte vermutlich aus der Einführung der Stallfütterung im 19. Jahrhundert. Im 20. Jahrhundert vollzog sich der Übergang von landwirtschaftlicher Nutzung zu naturschutzorientierter Pflegemahd (DÖLER & GENSER 2009). Zu den besonders wertvollen und gefährdeten Pflanzenarten zählen Arnika (*Arnica montana*), Perücken-Flockenblume (*Centaurea pseudophrygia*), Feld-Enzian (*Gentianella campestris*), Ausdauernde Sandrapunzel (*Jasione laevis*), Knöllchen-Knöterich (*Persicaria vivipara*), Bleiche Weide (*Salix starkeana*), Niedrige Schwarzwurzel (*Scorzonera humilis*), Färber-Scharte (*Serratula tinctoria*), Busch-Nelke (*Dianthus sylvaticus*) und Moorklee (*Trifolium spadiceum*).



Goldhaferwiesen gehören zu den artenreichen Berg-Magerwiesen und waren früher weit verbreitet. Heute sind sie fast nur noch in Naturschutzgebieten vorhanden, etwa im Irndorfer Hardt.



Der Knöllchen-Knöterich trägt unter dem Blütenstand Brutknospen, die im Herbst als fertige Pflanzen fallen oder vom Wind verbreitet werden.

Neben Magerrasen haben auch extensiv bewirtschaftete Glatthaferwiesen und Goldhaferwiesen große Bedeutung für den Naturschutz. Früher weit verbreitet, finden wir heute allerdings nur noch wenige Restbestände. Bei der Berg-Glatthaferwiese tritt der in den Tieflagen vorherrschende Glatthafer (*Arrhenatherum elatius*) zugunsten von Gewöhnlichem Goldhafer (*Trisetum flavescens*) und Echtem Rot-Schwengel (*Festuca rubra*) zurück. Die Kennarten der Tiefland-Glatthaferwiesen sind Glatthafer, Wiesen-Pippau (*Crepis biennis*), Wiesen-Labkraut (*Galium mollugo*) und Wiesen-Storchschnabel (*Geranium pratense*). In Abhängigkeit von Wasser- und Temperaturhaushalt sind mehrere standörtliche Ausprägungen zu unterscheiden. Insbesondere hervorzuheben sind die Trespen- und Salbei-Glatthaferwiesen, die zu den blütenreichsten und buntesten Wiesengesellschaften unserer Heimat gehören. In ihnen finden sich neben dem namensgebenden Wiesensalbei (*Salvia pratensis*) auch zahlreiche Arten, die zu den Halbtrockenrasen überleiten, z.B. Knolliger Hahnenfuß (*Ranunculus bulbosus*) oder Kleine Bibernelle (*Pimpinella saxifraga*). Leider werden diese artenreichen, bunten Magerwiesen mittlerer Standorte immer seltener, da viele Wiesen aufgedüngt und in der Folge früh und häufig geschnitten werden. Im Oberen Donautal kann man Magerwiesen mittlerer Standorte nur noch an wenigen Stellen sehen, etwa im Naturschutzgebiet Simonstal bei Irndorf. In der Talaue der oberen Donau selbst wurden die meisten Magerwiesen von der Landwirtschaft in artenarme Fettwiesen verwandelt. Gott sei Dank konnten



In kleinen Bächen und Quellen fällt Kalk aus. Der entstehende Kalktuff kennzeichnet die Kalksinterflur.

durch Unterschutzstellung bzw. mittels Pflege-Verträge (Landschaftspflegerichtlinie) einige wenige Reste in der Talau der Donau erhalten werden, so bei Immendingen und zwischen Ziegelhütte (Fridingen) und Jägerhaus (Beuron).

Eine weitere Form des Grünlands sind Nasswiesen, auch Sumpfdotterblumenwiesen genannt. Die Sumpfdotterblume (*Caltha palustris*) tritt mit hoher Stetigkeit in diesen Wiesen auf, vielfach ihren Aspekt bestimmend. Diese Wiesen treten vor allem in den zur Donau führenden Tälern auf, in denen das nährstoffreiche Grundwasser relativ hoch ansteht, z.B. im Bäratal, Lipbachtal oder Laucherttal. Sie stellen Ersatzgesellschaften der Bruch- und Auenwälder dar. Die Kohldistel-Nasswiese stellt die am häufigsten auftretende Wiese aus dieser Gruppe dar. Sie besiedelt nährstoff- und basenreiche, meist kalkhaltige Grund- und Niedermoorböden. Ihre Kennart ist die Kohldistel (*Cirsium oleraceum*), hinzu treten Arten wie die anmutige und zierliche Bach-Nelkenwurz (*Geum rivale*) mit ihren hängenden Blüten, Sumpf-Vergißmeinnicht (*Myosotis palustris*) und Kuckucks-Lichtnelke (*Lychnis flos-cuculi*). Leider werden heute viele Nasswiesen nicht mehr bewirtschaftet, fallen brach und entwickeln sich zu dichten Mädesüß-Fluren oder anderen Hochstaudenfluren. In den montanen und mehr kontinental getönten Lagen ersetzen Bachkratzdistelwiesen mit Bachkratzdistel (*Cirsium rivulare*) und Trollblume (*Trollius europaeus*) die Kohldistelwiesen. In kalten Tälern tritt stellenweise in den Mädesüß-Fluren die nor-

disch verbreitete, besonders geschützte Blaue Himmelsleiter (*Polemonium caeruleum*) auf. Derartige Bestände finden sich beispielsweise im Naturschutzgebiet Galgenwiesen südlich von Nusplingen.

Die Nasswiesen leiten zu den Flachmoorgesellschaften über, die im Projektgebiet im nennenswerten Umfang mit Ausnahme vom Wasenried bei Sigmaringen auf den Naturraum Donau-Ablach-Platten beschränkt sind und hier nur kurz gestreift werden sollen. Erwähnenswerte Bestände sind im Ölkofer Ried bei Hohentengen und in den Feucht-

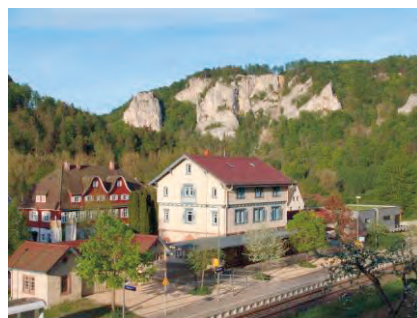


Die Blüten der Sumpfdotterblume erscheinen schon zu Frühlingsbeginn ab März, die Blütezeit reicht je nach Standort bis April und Juni.

wiesen bei Schwandorf ausgebildet. Neben Feuchtwiesen sind hier auch Reste von Streuwiesen bzw. Pfeifengraswiesen vorzufinden. Weitere kleinflächig und fragmentarisch ausgebildete Pflanzengesellschaften sind Kleinseggenriede wie das Davallseggen-Ried sowie Großseggenesellschaften, wie Schnabelseggenried, Blasenseggenried und Kammseggenried.

Anschließend soll ein Blick auf die Pflanzenwelt an und in Gewässern des Oberen Donautals geworfen werden. Bezeichnend für lichtdurchflutete Stellen an größeren Bächen und an Flüssen mit kalkhaltigem Wasser ist die Gesellschaft des Untergetauchten Merks. Besonders eindrucksvoll stellen sie sich dar, wenn sich im Frühsommer die Blüten der flutenden Wasserhahnenfuß-Arten (*Ranunculus fluitans* und *R. trichophyllos*) über den Wasserspiegel erheben und einen weißen Blütenteppich bilden. Dort, wo das kalkhaltige Wasser aus einer Quelle austritt, kann Kohlendioxid entweichen und es kommt durch Kalkausfällung zu Kalksinterbildungen (Kalktuff). Meist wird die Tuffbildung durch bestimmte Moosarten, insbesondere durch das Starknervenmoos (*Cratoneurum commutatum*) gefördert. Zu den Quellfluren kalkreicher Standorte gehört die Starknervenmoos-Quellflur.

Zum Schluss sollen die naturschutzrelevanten Waldtypen des Oberen Donautals beleuchtet werden. Da die Rotbuche (*Fagus sylvatica*) auf Normalstandorten allen anderen Baumarten überlegen ist, sind Buchenwälder weit verbreitet. Lediglich auf Extremstandorten mit staunassen und überfluteten sowie auf sehr trockenen Böden fällt die Rotbuche



Öffnungszeiten:

Ganzjährig:
Montag – Freitag
9 – 17 Uhr

1. Mai bis 1. Nov.:
Auch Samstag,
Sonntag und
feiertags
13 – 17 Uhr

Das Haus der Natur

Im ehemaligen Bahnhofsgebäude von Beuron arbeiten der Naturparkverein und das Naturschutzzentrum Obere Donau eng zusammen. Besucher können sich hier über die Region informieren und die 2018 neu eröffnete Dauerausstellung mit dem Thema „Abenteuer Vielfalt“ besuchen. Außerdem bietet das Haus der Natur ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm, von naturkundlichen Seminaren und Korbflechten, über Filzurse bis hin zu geführten Wanderungen und diversen Vorträgen an.

Haus der Natur
Wolterstraße 16, 88631 Beuron
Tel.: 07466 / 9280-0
www.naturpark-obere-donau.de



aus. Nach MÜLLER & OBERDORFER (1974) wäre, mit Ausnahme der bereits genannten Extremstandorte, die gesamte Schwäbische Alb von Natur aus mit Buchenwäldern, im nordwestlichen Randbereich auch Buchen-Tannen-Wäldern bedeckt. Auch im Oberen Donautal sind Buchenwälder verbreitet, wobei viele Buchenwaldstandorte, insbesondere auf



Eichen lösen im Steppenheidebereich der Felsen die sonst dominierenden Rotbuchen ab.



Im Orchideen-Buchenwald sind, wie der Name schon andeutet, viele Orchideen anzutreffen, etwa das Schwertblättrige Waldvögelein mit seinen anmutigen Blüten.

den Hochflächen, mit naturfernen Fichten aufgeforstet wurden. Die Artenzusammensetzung variiert je nach Lage und Standort. Aufgrund dieser Ausprägungen können verschiedene Buchenwaldgesellschaften gegeneinander abgegrenzt werden:

- Buchenwälder mittlerer Standorte (Waldgersten-Buchenwald, Waldmeister-Buchenwald, Hainsimsen-Buchenwald)
- Buchenwälder trockener Standorte (Seggen-Buchenwald, Blaugras-Buchenwald)

Die Buchenwälder mittlerer Standorte sollen hier nicht näher behandelt werden. Hingegen sollen die Buchenwälder trockener Standorte aufgrund ihrer besonderen floristischen und auch faunistischen Bedeutung ausführlicher vorgestellt werden. Hierzu gehört der meist nur kleinflächig ausgebildete Seggen- oder Orchideen-Buchenwald. Die Standorte dieser Gesellschaft sind durch ihre günstigen Wärmeverhältnisse sowie die lockeren, kalk- und basenreichen, aber auch trockenen Böden gekennzeichnet. Man findet sie zumeist an südexponierten und somit sonnigen und warmen Hängen. Zwar ist die Rotbuche noch vorherrschend, sie büßt aber wegen der für sie ungünstigeren Bedingungen schon einiges ihrer Wuchsleistung ein und ist meistens auch etwas krummwüchsig, grobästig und zwieselig. Hier können sich auch Eichen (*Quercus spec.*), Feld-Ahorn (*Acer campestre*) und andere Nebenbaumarten behaupten, die oft Zeugen ehemaliger bäuerlicher Niederwaldnutzung sind. Die Strauchschicht erreicht beachtliche Deckungsgrade von bis zu 20 Prozent. Die Krautschicht erhält aufgrund der mäßigeren Wuchsleistung der Bäume verhältnismäßig viel Licht.

Charakteristisch ist eine reichhaltige Flora von Arten, die Trockenheit und Wärme gut ertragen.

Neben Grauer Arznei-Schlüsselblume (*Primula veris* subsp. *suaveolens*), Ebensträußiger Wucherblume (*Tanacetum corymbosum*), Nickendem Perlgras (*Melica nutans*) und Maiglöckchen (*Convallaria majalis*) sind es vor allem die vielen verschiedenen und namengebenden Seggen- und Orchideenarten, z.B. Rotbraune Stendelwurz und Kleinblättrige Stendelwurz (*Epipactis atrorubens*, *E. microphylla*), Weißes, Rotes und Schwertblättriges Waldvögelein (*Cephalanthera damasonium*, *C. rubra*, *C. longifolia*), Weiße Waldhyazinthe, Stattliches und Blasses Knabenkraut (*Orchis mascula*, *O. pallens*), Nestwurz (*Neottia nidusavis*) und Frauenschuh (*Cypripedium calceolus*).

An die Grenze ihrer Wuchskraft gelangt die Rotbuche im Blaugras-Buchenwald, der auf besonders steilen und somit trockenen Hängen mit flachgründigen Böden stockt. Hier kommt die Rotbuche meist nur noch krüppelwüchsig vor und erreicht selten mehr als zehn Meter Höhe, was zur Ausbildung eines mittel- oder sogar niederdalartigen Erscheinungsbildes führen kann. Von besonderem floristischem Interesse sind einige aus dem Alpenraum «einstrahlende», sogenannte dealpine Arten, etwa



Der Frauenschuh, eine Kesselfallenblume, ist eine der prächtigsten wildwachsenden Orchideenarten Europas und steht in allen Ländern der Union unter Schutz.

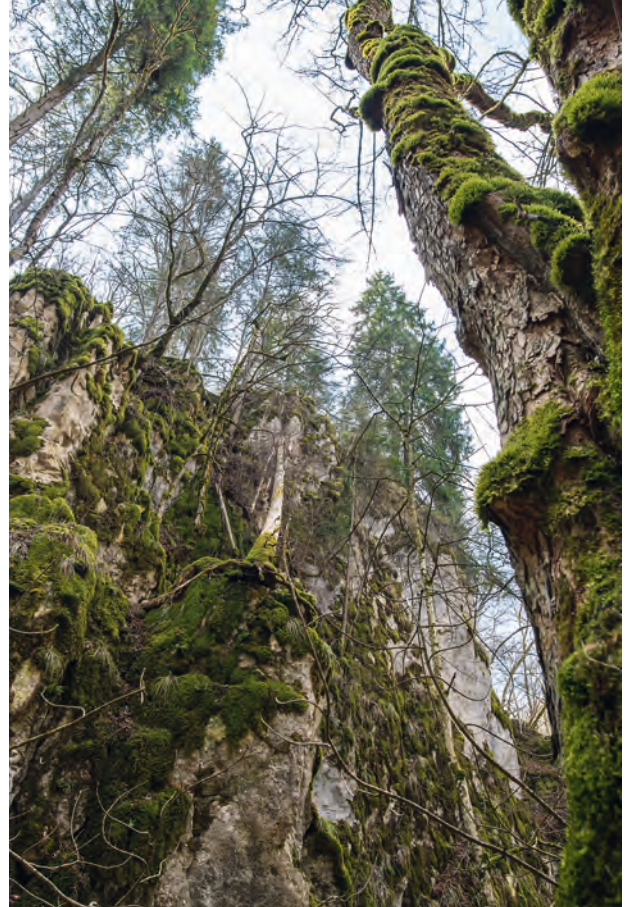
Alpenmaßliebchen (*Aster bellidiastrum*), Alpen-Dis-
tel (*Carduus defloratus*) und Berg-Margerite (*Leucan-
themum adustum*).

Wird der Standort noch extremer, also felsiger
und trockener, kann die Rotbuche nicht mehr kon-
kurrieren und muss anderen Baumarten, vor allem
Eichen und Kiefern Platz machen. Die eichen- und
kiefernreichen Trockenwälder sind zwar nur klein-
flächig ausgebildet, gehören aber neben den Seggen-
und Blaugras-Buchenwäldern zu den artenreichsten
und aus naturschutzfachlicher Sicht wertvollsten
Waldgesellschaften. Die Eichen-Trockenwälder wer-
den durch den Geißklee-Stieleichen-Wald repräsen-
tiert, während die Schneeheide-Kiefernwälder
durch folgende Waldgesellschaften vertreten sind:

- Buntreitgras-Kiefernwald,
- und Scheidenkronwicken-Kiefernwald.

Der Geißklee-Stieleichen-Wald kommt auf südex-
ponierten, lichten und trockenen Standorten vor,
meist auf Oberhängen und auf Hangrippen. Dieser
Wald ist eine Besonderheit des oberen Donautals. In
diesen sonnigen, steilen Waldbeständen sind fast
keine Rotbuchen mehr zu finden. Die wenigen
Exemplare zeichnen sich durch Krüppelwuchs aus.
Die Flaum-Eiche (*Quercus pubescens*), eine Charak-
terart des Geißklee-Stieleichen-Waldes, kommt nach
HERTER (1996) im oberen Donautal nicht in reiner
Form vor, an einigen Stellen treten lediglich Bastard-
oder Zwischenformen auf. Die Kennarten Blauroter
Steinsame (*Lithospermum purpurocaeruleum*) und Els-
beere (*Sorbus torminalis*) sind insgesamt nur selten
anzutreffen.

Besonders hervorzuheben sind die beiden zu den
Schneeheide-Kiefernwäldern zählenden Gesell-
schaften Geißklee-Kiefernwald und Scheidenkron-
wicken-Kiefernwald. Sie werden auch als Steppen-
Kiefernwald bezeichnet und sind als FFH-Lebens-
raum (Fauna-Flora-Habitatrichtlinie der Europä-
ischen Union) geschützt. Im Gegensatz zu den
Eichen-Trockenwäldern findet man die Standorte
der Steppen-Kiefernwälder in höheren Lagen und
dort an steilen, auf in der Regel sonnenexponierten
Felsköpfen. Hier sind sehr kleinflächig Bestände aus
mattwüchsiger Waldkiefer (*Pinus sylvestris*) mit sehr
grobkörniger Rinde ausgebildet. Beispiele sind über-
wiegend südlich der Donau auf dem Paulsfelsen,
dem Bandfelsen, dem Fachfelsen und an den Hause-
ner Wänden zu finden. Die Kiefern-Trockenwaldge-
sellschaften sind reich an seltenen, zum Teil dealpi-
nen oder submediterranen Pflanzenarten, besonders
hervorzuheben sind: Reckhöldele (*Daphne cneo-
rium*), Zwergbuchs (*Polygala chamaebuxus*), Alpen-
maßliebchen und Schwarzwerdender Geißklee
(*Cytisus nigricans*).



Eindrucksvoller Fels-Schluchtwald im «Liebfrauental» bei Beuron.

An steileren Hängen, die reich an Schutt sind, sto-
cken sogenannte Edellaubbaumwälder oder
Schlucht- und Blockwälder. Da die Rotbuche aus ver-
schiedenen Gründen nicht ihre gewohnte Konkur-
renzkraft entwickeln kann, herrschen hier Edellaub-
bäume wie Berg- und Spitz-Ahorn (*Acer pseudo-
platanus*, *A. platanoides*), Sommer-Linde (*Tilia platyph-
yllos*), Berg-Ulme (*Ulmus glabra*) und Gewöhnliche
Esche (*Fraxinus excelsior*) vor. Auch bei diesen Wäl-
dern gibt es Ausprägungen der eher trockenen
Standorte, welche auf warmtrockenen Block- und
Hangschutthalden zu finden sind (Spitzahorn-Som-
merlinden-Wald) sowie die der kühlen und feuchten
Schluchten mit ihren Schluchtwäldern (Sommerlin-
den-Bergulmen-Bergahorn-Wald).

Beide Gesellschaften stocken auf bewegten, stei-
len Hängen mit Steinschuttböden oder auch mit rut-
schenden, lehmigen bis tonigen Böden. Der Ahorn-
Eschen-Schluchtwald bildet sich aus, wenn die
Standorte luftfeuchter und kühler sind. In der Kraut-
schicht des Ahorn-Eschen-Schluchtwaldes finden
sich besondere Arten wie Wildes Silberblatt (*Lunaria
rediviva*), Hohler Lerchensporn (*Corydalis cava*), Mär-
zenbecher (*Leucojum vernalis*) («Kleebwald»), Zwei-
blättriger Blaustern (*Scilla bifolia*), Bärlauch (*Allium
ursinum*), Wald-Geißbart (*Aruncus dioicus*) und
Hirschzunge. Schöne Beispiele derartiger edellaub-
holzreicher Wälder kann man im Naturschutzgebiet



Der Rosmarin-Seidelbast oder Reckhöldele ist eine verholzende Pflanze; noch bevor man die Blüten sieht, machen sich diese durch ihren betörenden Duft bemerkbar.

Hintelestal bei Mühlheim a.d. Donau oder im Finsertal bei Hausen i.T. sehen.

Letztlich sollen ganz kurz noch die Auenwälder erwähnt werden. Bei den Auenwäldern handelt es sich um Wälder, die sich in periodisch überschwemmten Flussauen ausbilden und die einer ständigen Dynamik unterliegen. Man unterscheidet eine Hart- und eine Weichholzaue. Während die Hartholzaue auf höherem Niveau liegt und nur sporadisch überschwemmt wird, wird die auf niedrigerem Niveau liegende Weichholzaue regelmäßig überflutet. Zur Hartholzaue gehört der Eichen-Ulmen-Auenwald. Die gelegentlichen Überschwemmungen sind wichtig für den Wasser- und Nährstoffhaushalt des Waldes. Im Donautal ist diese Gesellschaft bereits größtenteils verschwunden und nur noch an den Mündungsbereichen der Alpenflüsse zu finden. Der Silberweiden-Auenwald kennzeichnet die Weichholzaue und tritt in Bereichen auf, die nur knapp über dem Mittelwasserstand liegen und somit bei jedem Hochwasser überflutet werden. Die sandigen bis lehmigen Böden haben einen hohen Kalkgehalt und sind nährstoffreich. Entlang der Donau ist wegen der Flussbegradigungen und anderer Eingriffe nur noch ein schmales Band erhalten.

LITERATUR

- DÖLER, H.-P. & J. GENSER (2009): Das Irndorfer Hardt – Historische Nutzung und Veränderungen von Vegetation und Flora 1980-2008. Jh. Ges. Naturkde. Württemberg 165/1: 117–185.
- DÖLER, H.-P. & U. RADDATZ (1998): Das Tal der Oberen Donau; Naturschutz im Kleinen, Heft 19, Hrsg.: Stiftung Landesbank Baden-Württemberg.
- DÖLER, H.-P. (2008): Großer Heuberg und Hardt im Naturpark Obere Donau; Naturschutz im Kleinen, Heft 26, Hrsg.: Stiftung Landesbank Baden-Württemberg.
- GRADMANN, R. (1898/1992): Das Pflanzenleben der Schwäbischen Alb. 1./5. Auflage. 469 S. + Anhang. Schwäb. Albverein, Stuttgart.
- HERTER, W. (1996): Die Xerothermvegetation des Oberen Donautals. Gefährdung der Vegetation durch Mensch und Wild sowie

Schutz und Erhaltungsvorschläge. Landesanstalt für Umweltschutz Baden-Württemberg (Hrsg.), Projekt «Angewandte Ökologie» 10.

MÜLLER, T. & OBERDORFER, E. [Hrsg.] (1974): Die potentielle Natürliche Vegetation von Baden-Württemberg, Beihefte zu den Veröffentlichungen der Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg. Heft 6. Ludwigsburg, 46 S.

MÜLLER, T. (1962): Die Saumgesellschaften der Klasse Trifolium-Geranietea sanguinei. – Mitt. Flor.-soziol. Arbeitsgemeinschaft. N.F. 9: 65–140.

MÜLLER, T. (2003): Blumenwiesen. Eine Handreichung für Naturfreunde und Wanderer. Herausgegeben vom Schwäbischen Albverein e.V., Stuttgart.

MÜLLER, T. (2011): Schwäbische Flora. Herausgegeben vom Schwäbischen Albverein e.V., Stuttgart, 735 S.

OBERDORFER, E. [Hrsg.] (1992): Süddeutsche Pflanzengesellschaften: Fels- und Mauergesellschaften, alpine Fluren, Wasser-, Verlandungs- und Moor-Gesellschaften. Band I. Jena, 314 S.

OBERDORFER, E. [Hrsg.] (1992): Süddeutsche Pflanzengesellschaften: Wälder und Gebüsche. Band IV. Jena, 282 S.

OBERDORFER, E. [Hrsg.] (1993): Süddeutsche Pflanzengesellschaften: Sand- und Trockenrasen, Heide- und Borstgras-Gesellschaften, alpine Magerrasen, Saum-Gesellschaften, Schlag- und Hochstauden-Fluren. Band II. Jena, 355 S.

OBERDORFER, E. [Hrsg.] (1993): Süddeutsche Pflanzengesellschaften: Wirtschaftswiesen und Unkrautgesellschaften. Band III. Jena, 455 S.

REGIERUNGSPRÄSIDIUM FREIBURG [Hrsg.] (2011): Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Freiburg, Jan Thorbecke, Ostfildern, 3., aktualisierte Auflage 2011, 716 S.

REGIERUNGSPRÄSIDIUM TÜBINGEN [Hrsg.] (2006): Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Tübingen, Jan Thorbecke, Ostfildern, 594 S.

REIDL, K. & H.-P. DÖLER (2006): Die Pflanzenwelt – und Beispiele aus der Tierwelt der einzelnen Naturräume; in: Regierungspräsidium Tübingen [Hrsg.] (2006): Naturschutzgebiete im Regierungsbezirk Tübingen, S. 79–122.

Bitte beachten Sie die Informationen und Termine zur «Kulturlandschaft des Jahres: Obere Donau» auf S. 219.

Weitere Informationen:

www.kulturlandschaft-des-jahres-2018.de

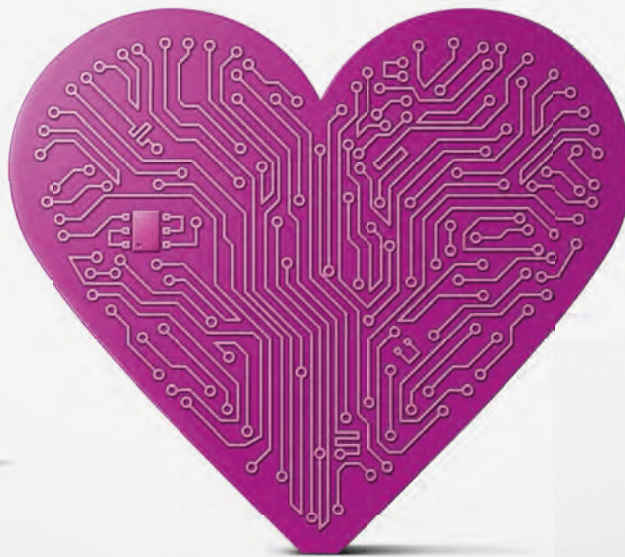


Im schattigen, feuchten Schluchtwald sind viele Farngewächse beheimatet, so die attraktive Hirschzung.

SICHER HAT MAN HEIMAT- LIEBE AUCH HIER IN BADEN-WÜRTTEMBERG ERFUNDEN.

→ Nirgendwo können Erfinder so gut arbeiten – und leben. Die L-Bank trägt dazu bei: Wir fördern das Innovationsklima mit verschiedenen Programmen für mittelständische Unternehmen. Und die Lebensqualität mit Maßnahmen für Familien, für die Infrastruktur und den Klimaschutz. Damit auch in Zukunft viele Erfindungen aus Baden-Württemberg um die Welt gehen – und die Erfinder hier bleiben. Näheres unter www.l-bank.de

I



Aus Liebe zum Land

 **L-BANK**
Staatsbank für Baden-Württemberg

Um 1960 wurden weltweit die Stimmen der Kritik an einer funktionalistischen Modernisierung lauter: Jane Jacobs und Kevin Lynch in den USA, Gordon Cullen und Ian Nairn in Großbritannien, Ernesto Nathan Rogers und Aldo Rossi in Italien, Edgar Salin und Wolf Jobst Siedler in Deutschland – um nur die markantesten zu nennen.¹ Es gehört zu den tragischen Paradoxien der Städtebaugeschichte, dass damit die Kritik an der funktionalistischen Stadtplanung schon alle entscheidenden Argumente vorgebracht hatte, noch bevor der Funktionalismus zu seinen größten Stadtzerstörungen ansetzte.

Allen hier vorgestellten Theorien und Projekten ist gemeinsam, dass sie aus einer Kritik des städtebaulichen Funktionalismus entstanden sind. Sie reagieren nicht allein auf eine konkrete Lage vor Ort – sei es der Wiederaufbau einer kriegszerstörten Stadt oder die Füllung einer Baulücke –, sondern auch auf eine allgemeine Situation, in der eine funktionalistische Auffassung des Städtebaus für eine Zerstörung

des Städtischen mitverantwortlich gemacht wird. All diesen Projekten und Theorien haftet die Haltung einer Modernisierungskritik an, die nicht länger bei der funktionalistischen Stadtauflösung mitmachen will, sondern – in welcher Weise auch immer – die Stadt zu reparieren sucht. War die generelle Intention der städtebaulichen Reformbewegungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Heilung der durch die Industrialisierung geschlagenen Wunden gewesen, so galt es bei den Akteuren der Stadtreparatur gegen Ende des 20. Jahrhunderts, die Fehler der Modernisierung zu beheben.

Eine Linie der Stadtreparatur bildet dabei die städtebauliche Denkmalpflege, die mit Meilensteinen wie der Erhaltung des Marais-Viertels in Paris oder der Altstadt von Bologna eine Grundlage für das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 legt. Eine andere Linie bilden die Projekte des innenstädtischen Weiterbaus, die von Baulückenschließungen bis zu konzeptionellen und großflächigen Stadt-



Lebensraum. Die Rettung der Stadt des Historismus war engagierten Bürgerbewegungen zu verdanken.

reparaturen wie in Berlin und Barcelona reichen. Am Beispiel der IBA Berlin 1987 lässt sich zeigen, wie sich unter dem Leitbild der Stadtreparatur konservative und sozialemanzipatorische Bestrebungen verbanden.

*Büdingen, Paris, Bologna:
Projekte der städtebaulichen Denkmalpflege*

Wie im späten 19. Jahrhundert durch die Zerstörungen der Industrialisierung gewann die Frage nach dem Stadtbild und seiner Erhaltung in den 1960er-Jahren durch die Zerstörungen der Modernisierung einen neuen Dringlichkeitsschub. So setzte sich bereits 1958 die Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland für die *Erhaltung des Stadtbildes von Büdingen* ein, denn das Städtchen *biete das im Ganzen wohlerhaltene Bild einer deutschen Kleinstadt*.² Markant fuhren sie fort: *Wir können es uns heute nicht mehr leisten, zu der Vernichtung wertvollsten Kulturgutes durch den Krieg auch noch die Schuld einer kurzsichtigen Selbstzerstörung auf uns zu nehmen, die zudem nicht selten gewinnsüchtigem Interesse oder einer gedankenarmen Verkehrsplanung entspringt*.³ Hier klingt die heraufdämmernde Erkenntnis an, dass die Zerstörungen der Modernisierung denen des Krieges ebenbürtig werden könnten.

Wegweisend für die großstädtische städtebauliche Denkmalpflege wurde die Renovierung des Marais-Viertels in Paris. Um der Gefahr von drohenden Flächenabrissen in vielen Altstädten des Landes zu entgehen, erließ der französische Kulturminister André Malraux 1962 die später so genannte *Lex Malraux*, die es erlaubte, ganze Stadtviertel als *secteurs sauvegardés* («geschützte Bereiche») auszuweisen mit dem Ziel, *sauver les quartiers anciens des villes* – die historischen Viertel zu retten.⁴ Innerhalb dieser Bereiche galten nicht allein die wertvollen öffentlichen Bauten, sondern auch die privaten Stadthäuser als Denkmale, die entsprechend eines Erhalts des gesamten Viertels behandelt werden mussten. Für das Marais bestanden die üblichen Gefahren der Modernisierung: die Anpassung der Städte an den Autoverkehr durch Straßenerweiterungen und -durchbrüche sowie die Unterwerfung unter die aktuellen Bedürfnisse des Immobilienmarktes durch maßstäblich und gestalterisch unpassende Neubauten.

1965 wurde das Marais als *secteur sauvegardé* klassifiziert. Auf der Basis des von Louis Arretche, Michel Marot, Bernard Vitry und Maurice Minost 1965–67 erstellten Konservierungsplans teilte die 1966 gegründete SOREMA (Société d'économie mixte de Restauration du Marais) die Bauten des Quartiers bei der Durchführung der Renovierung in

Museen auf Schloss Hellenstein

Museum Schloss Hellenstein



Kleine Sonderausstellung
Bunter Traum auf gewebtem Grund. Aufstieg, Niedergang und Bedeutung der Textilindustrie in Heidenheim

Wegen Sanierungsarbeiten kann es zur Schließung einzelner Abteilungen kommen.

Museum für Kutschen, Chaisen, Karren

Ein Zweigmuseum des Landesmuseums Württemberg

Reise- und Güterverkehr im 18. und 19. Jahrhundert



Öffnungszeiten:

1. April – 31. Oktober
Dienstag bis Samstag 11:00 Uhr - 16:00 Uhr
Sonn- und feiertags 11:00 Uhr - 17:00 Uhr
Tel.: 07321/275896

Museum im Römerbad



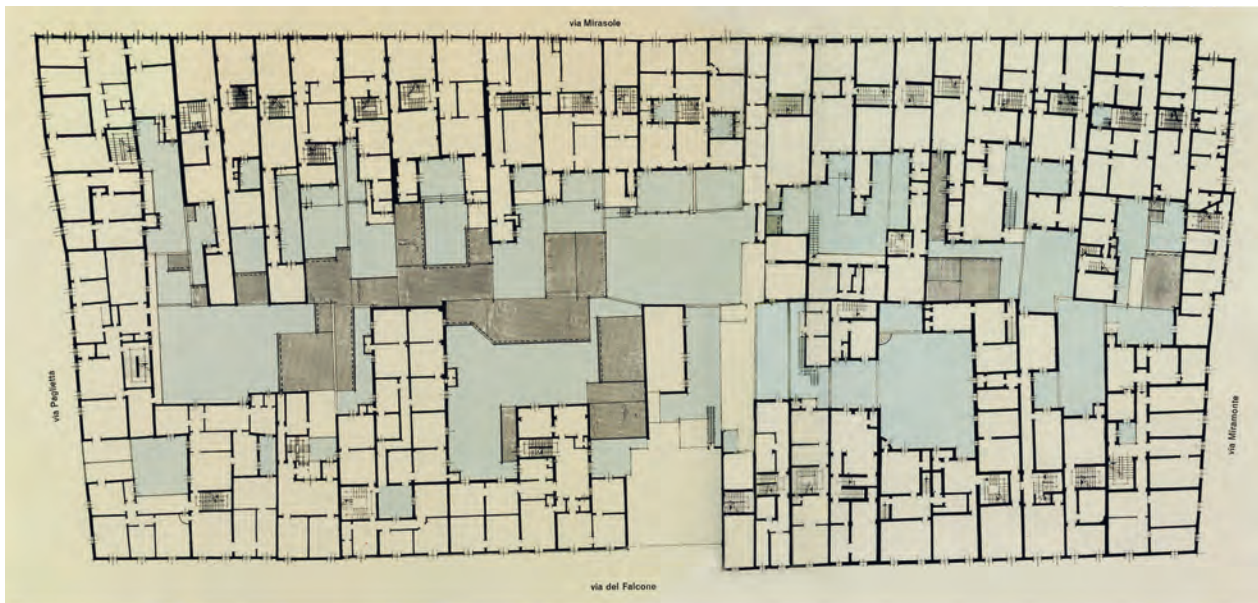
Geschichte und Archäologie des römischen Heidenheim

Öffnungszeiten:

1. Mai – 31. Oktober
Sonntags 13:00 Uhr - 17:00 Uhr
oder auf Anfrage
Tel.: 07321/3274722

Für alle drei Museen gibt es auf Anfrage museumspädagogische Angebote.

Stadt Heidenheim an der Brenz
Geschäftsbereich Historische Museen und Archiv
Postfach 11 46, 89501 Heidenheim
Tel.: 07321/3274710
museen@heidenheim.de
www.heidenheim.de



Bologna. Die typologisch passende Ergänzung der Blockbebauung ermöglichte die Beibehaltung des historischen Stadtbilds und der Sozialstruktur.

drei Kategorien ein: erstens in Paläste, die unter Denkmalschutz standen und erhalten bzw. rekonstruiert wurden; zweitens in Bauten ohne künstlerischen Wert, aber mit qualitätvoller Substanz, die erhalten und angemessen instandgesetzt wurden; und drittens in Bauten von minderer Qualität, die abgerissen werden konnten.⁵ Mit diesem differenzierten Umgang mit der bestehenden Bausubstanz wollten die Autoren des Plans eine Antwort geben auf die von ihnen formulierte Gretchenfrage städtebaulicher Denkmalpflege: *N'y a-t-il donc pas d'autre alternative pour un centre historique que d'être inaccessible parce que propriété privée ou définitivement mort parce que musée?*⁶ (Gibt es keine Alternative für ein historisches Zentrum, als unbetretbar zu werden, da in Privatbesitz, oder völlig tot, da museal?)⁷

Zur Ikone der Altstadtrenovierung sollte Bologna werden. Nach dem Typologie-Konzept von Saverio Muratori und insbesondere Aldo Rossi wurde hier die gesamte mittelalterliche Innenstadt gemäß dem «piano regolatore» von 1969 unter Pier Luigi Cervellati in Stand gesetzt. Dabei wurde das gesamte historische Stadtzentrum als ein *organismo urbanistico unitario* angesehen,⁸ den es als Ganzes nach dem Konzept des *restauro conservativo integrale* zu erhalten und zu entwickeln gelte, wobei auch die vorhandene Sozialstruktur bestehen bleiben sollte.⁹ Für die praktische Handhabung wurde eine Klassifizierung nach typologischen Gesichtspunkten eingesetzt, die vor allem zwischen *edilizia monumentale e minore* unterschied.¹⁰ Während für die *edilizia monumentale* – Rossis primäre Elemente – das klassische denkmal-

pflegerische Substanzerhaltungsgebot galt, konnte die *edilizia minore* – Rossis Wohnviertel – materiell verändert werden; die Veränderungen mussten jedoch den bestehenden Typen der Bebauung folgen, die in aufwändigen typologischen Studien ermittelt wurden. Die weitere Unterteilung folgte einer Kategorisierung in Monumentalgebäude (A), Paläste (B), Wohnhäuser (C) und kleine private Gebäude (D), die alle jeweils in weitere Gruppen untergliedert wurden.

Bei der Renovierung ging es sowohl um die Bewahrung des Straßenbildes, das in Bologna in Haupt- und Nebenstraßen durch Arkaden geprägt war, als auch um die Beibehaltung der Stadthaus-typen. Für die Restaurierung einzelner Blöcke wurden deswegen ausführliche typologische Studien unternommen, die nicht alleine einen bestimmten historischen *status quo* dokumentierten, sondern auch langfristige historische Entwicklungen konstruierten. Restaurierungen, Rekonstruktionen bzw. Neubauten wurden dann gemäß dieser Typologien vorgenommen.¹¹ Dabei wurden zumeist die Blöcke behutsam durch einen Abriss der Hofzubauten entkernt, Baulücken mit im Typus analogen Neubauten geschlossen und die Fassaden im Sinne eines zusammenhängenden Straßenbildes renoviert. Ebenso wichtig wie diese baulichen Maßnahmen waren die Konzepte für die Beibehaltung der Bevölkerung in den Wohnvierteln sowie die Planung der den vorhandenen Bauten angemessenen Nutzungen, bei denen auf eine urbane Nutzungsmischung Wert gelegt wurde. Als von einer kommunistischen Stadtregierung vorangetriebenes Projekt einer umfassenden Altstadrenovierung brachte die Renovierung von Bologna die für die 1970er-Jahre typische Verbindung von politischer Fortschrittlichkeit mit städtebaulichem Konservatismus emblematisch zum Ausdruck.

Das europäische Denkmalschutzjahr 1975 bezog einen ganz wesentlichen Impuls aus dem allgemeinen Unbehagen an der Zerstörung historischer Stadtbilder und der damit verbundenen Vorstellung von Urbanität. Es führte zu einer Neubestimmung der Rolle des Stadtbildes in der Denkmalpflege,¹² des Ensembleschutzes,¹³ zur Erweiterung denkmalpflegerischer Gesetzgebung auf Denkmalbereiche, Ensembles und Flächendenkmale sowie zu staatlich geförderten Altstadtsanierungen wie in Bamberg, Regensburg oder Lübeck. In die 1972 von der UNESCO begonnene World Heritage List wurde die Hansestadt Lübeck schließlich 1987 als erstes urbanistisches Denkmal in Deutschland aufgenommen.

Paradigmatisch für eine sozial getragene altstadt- und quartiersbewahrende Richtung ist die kleine Broschüre «Unser Lebensraum braucht Schutz.

Denkmalschutz. Haus für Haus stirbt dein Zuhause», die 1975 von der Aktion Gemeinsinn, einer «Vereinigung unabhängiger Bürger», in Bonn herausgebracht wurde. Vorgelegt in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Nationalkomitee für das Europäische Denkmalschutzjahr 1975, das im Bundesinnenministerium verankert war, handelte es sich dabei nicht allein um die Meinung irgendeiner Bürgerinitiative, sondern um eine durchaus staatlich-offizielle Stellungnahme. Als Präsident des Deutschen Nationalkomitees benannte der bayrische Kultusminister Hans Maier im Vorwort die aktuelle Gefahrenlage: *War früher hauptsächlich der natürliche Verfall zu bekämpfen, so sind heute unsere Altstädte vor allem vor der von uns selbst verübten Zerstörung, vor der Zerstörung durch neue Straßen und Gebäude zu schützen.*¹⁴ Weiter hieß es in der Broschüre, dass zentraler Gegenstand des Denkmalschutzes heute ganze Stadt- und Ortsbereiche, Ensembles (Wohnquartiere, Straßenzüge, Plätze) und Dörfer seien.¹⁵ Dabei gelte es, sich gegen die Modernisierung durch die Agenten einer rigorosen Technokratie in Verbindung mit egoistischen wirtschaftlichen Interessen zu wenden.¹⁶

Festgestellt wurde nun mit dem Europarat, dass in den Jahren nach 1945 mehr Denkmäler und Baubereiche von geschichtlichem Wert zerstört worden sind als während des gesamten zweiten Weltkrieges. Die Städte befinden sich immer noch oder schon wieder im Krieg.¹⁷ Neben dem Stadtbild war es auch die Funktionsmischung, die eine denkmalpflegerische Wertschätzung erfuhr, jene einstmalig intakten Altstädte, die Zentren, wo von jeher Handel, Politik und Gewerbe auf die lebendigste und angenehmste Art vermischt waren.¹⁸ Dagegen stehe die Antistadt aus der Retorte des 20. Jahrhunderts.¹⁹ Die grundlegende Rolle der historischen Entwicklung für die Existenz des Urbanen wurde betont: *Wenn im großen Stil «saniert» wird, wenn der Kahlschlag ganzer Viertel an die Stelle mühseliger Einzelrenovierung tritt, dann geht mit den Neubauten «aus einem Guss» auch die urbane Atmosphäre verloren, weil sich in Jahrhunderten gewachsene bauliche und soziale Stadtstruktur nicht in Jahresfrist ersetzen lässt.*²⁰ Ein zentrales Ziel der städtebaulichen Denkmalpflege im Denkmalschutzjahr 1975 war die Bewahrung von baulicher und sozialer Urbanität.

Mit dieser Aufnahme von Großstadtquartieren in das Repertoire der denkmalpflegerisch zu behandelnden Stadtteile hatte nicht nur eine historische, sondern auch eine ästhetische Erweiterung der Altstadtvorstellung stattgefunden: Vormals zumeist auf malerische Ensembles der kleinstädtischen Sphäre beschränkt, umfasste sie nun auch eher erhaben wirkende einheitliche Stadtbilder der Großstadt. In

Großbritannien hatte eine solche Erweiterung auf Grund der städtebaulichen Lage schon früher eingesetzt. Viele der einheitlich klassizistischen *terraced houses* des 18. Jahrhunderts galten bereits in den 1920er-Jahren Autoren wie Trystan Edwards als ästhetisch vorbildlich für den Städtebau. Das Gesamtkunstwerk der Edinburgh New Town fand in der 1967 privat gegründeten Scottish Georgian Society ihren ersten Fürsprecher, 1971 gefolgt vom staatlich und städtisch getragenen Edinburgh New Town Conservation Committee.²¹ Exemplarisch wurde die Erhaltung des georgianischen Bath. Wurde in der 1968 erschienenen Studie mit dem vielversprechenden Titel «Bath. A Study in Conservation» noch auf vergleichsweise radikale Modernisierung mit Straßentunnels und -durchbrüchen gesetzt, so bewirkte die anklagende Polemik von Adam Fergusson unter dem Titel «The Sack of Bath» 1973 einen Umschwung.²² 1975 wurde Bath unter dem neuen Stadtarchitekten Roy Worskett zu einer Modellstadt des europäischen Denkmalschutzjahres

und konnte seine einzigartige einheitliche georgianische Physiognomie bewahren.²³ In Glasgow, der «tenement city» par excellence, erfuhren die imposant-sandsteinernen Wohnquartiere des 19. Jahrhunderts, die kurz zuvor noch den radikalsten Abrissanierungen Europas Platz machen müssen, eine neue Wertschätzung. Die von Raymond Young initiierte «Housing Treatment Area» an der Taransay Street in Glasgow-Govan zeigte 1970-72, wie eine Sanierung der bestehenden Mietshäuser mit den dort wohnenden Mietern möglich war.²⁴

*Projekte des innenstädtischen Weiterbaus:
IBA Berlin – Meilenstein auf dem Weg der Stadtreparatur*

Einen Meilenstein auf dem Weg der Stadtreparatur bildete die Internationale Bauausstellung Berlin, kurz: IBA Berlin 1984/87.²⁵ Erstmals wurde hier in einer Großstadt von den Flächensanierungen mit den Mitteln des Siedlungs- und Autobahnbaus Abstand genommen und programmatisch das Ziel



*Block 118.
Auf die völlige
Entkernung des
Blocks zu
verzichten und
stattdessen
Hofbebauungen
zu erhalten,
ermöglichte
die Beibehaltung
einer funktionalen
und sozialen
Mischung.*

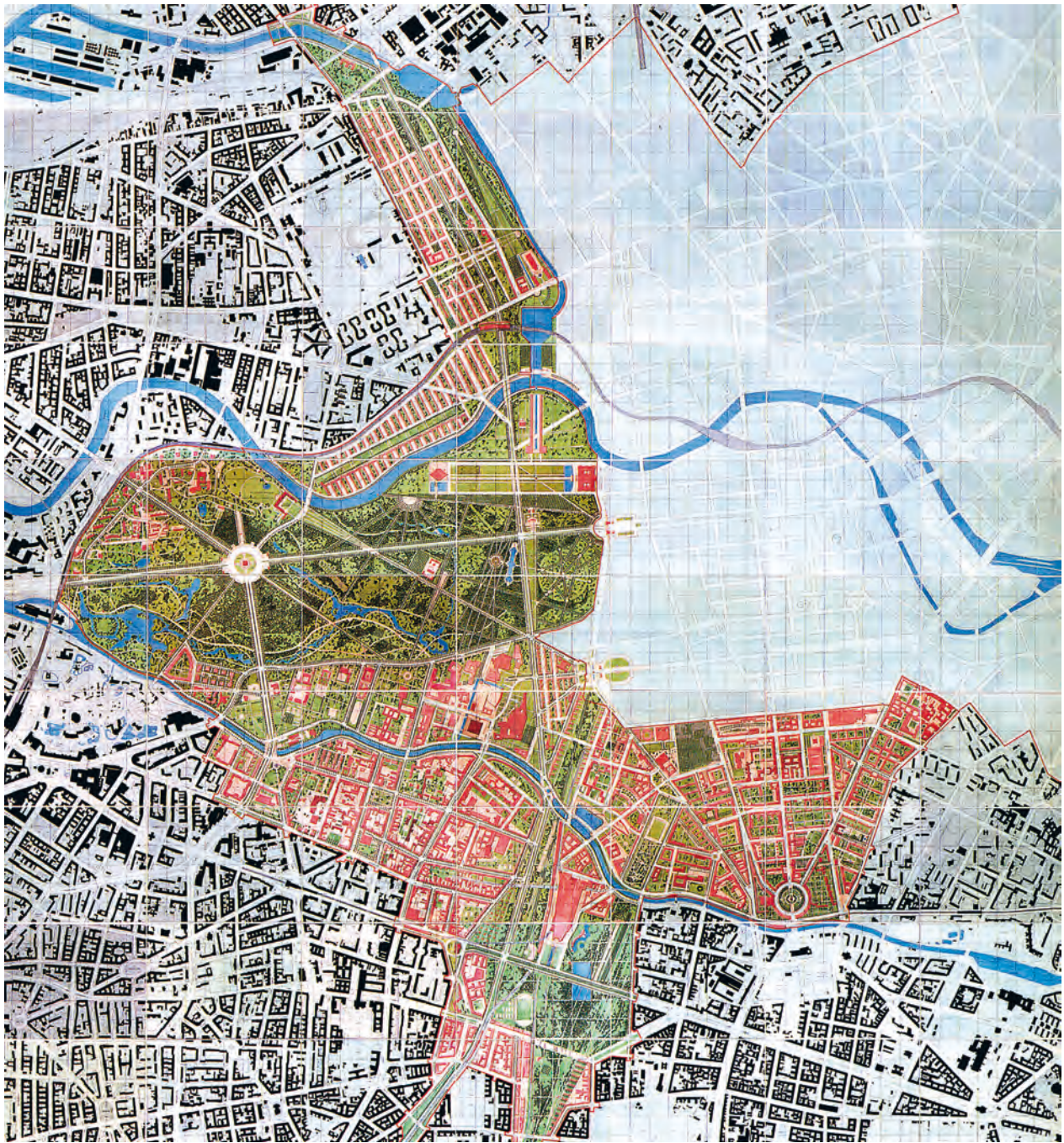


Krier. An Stelle autogerechter Straßenschneisen sollte die kompakte Blockrandbebauung eine zusammenhängende, fußgängerfreundliche Stadt schaffen.

verfolgt, kaputte Stadt zu retten. Nach kontroverser Vorgeschichte hatte 1978 der Berliner Senat beschlossen, für das Jahr 1984 eine Bauausstellung mit dem Thema «Die Innenstadt als Wohnort» durchzuführen, und gründete dafür 1979 die Bauausstellung Berlin GmbH. Die Ziele waren in einer programmatischen Schrift als Senatsvorlage benannt worden: *GEBAUTE STADT bestimmt sich wesentlich aus räumlicher Verdichtung verschiedenster Funktionen und Lebensformen. Stadt ist nicht nur zweckbestimmt, sondern auch Sinnbild für Existenz – Behauptung – Zeitgeist. [...] Ein Menschenalter lang wurde angesichts von Ballung, Umweltschädigung, Verkehrschaos und Massenkonsum die Lösung in der Funktionstrennung gesehen. Damit ging der Blick für Verflechtung und Pluralität verloren. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Problemen der Stadtentwicklung – wie der Abwanderung, dem Nachrücken von Gastarbeitern, der Fortbildung von Berufsfeldern und Arbeitsplätzen, der wachsenden Freizeit und Emanzipation kommender Generationen – hat nach der Phase der Entflechtung zu einem veränderten Verständnis im Stadtbau geführt. Die Internationale Bauausstellung wird sich in ihrem Schwerpunkt unter dem Thema «DIE INNENSTADT ALS WOHNORT» mit diesen Erkenntnissen demonstrativ auseinandersetzen. [...] Dieses komplexe Thema: «KAPUTTE STADT ZU RETTEN», neue Umweltqualitäten entgegenzusetzen,*

erfordert eine integrierte Stadtentwicklungsplanung.²⁶ Eine von sechs Thesen lautete dabei: Die historische Grundstruktur der Stadt muss als Konstante zur Grundlage der Stadtentwicklung werden.²⁷

Programmatisch umfasste die IBA einen Altbau- und einen Neubauteil, ersterer geleitet von Hardt-Walther Hämer, letzterer von Josef Paul Kleihues. Beide Architekten waren für eine auf Stadtreparatur zielende Bauausstellung kein unbeschriebenes Blatt. Hämer hatte mit der behutsamen Sanierung von Mietshäusern in der Puttbusser Straße in Berlin-Wedding (1970–74) und des Blocks 118 in Berlin-Charlottenburg (1972–80) Prototypen der Blockrevitalisierung unter Beibehaltung der bestehenden Sozialstruktur und Bausubstanz geschaffen. Kleihues hatte mit dem bereits genannten Block am Vineaplatz (1971–76) die Blockrandbebauung als städtebauliches Element wieder salonfähig gemacht und sich durch typologische und stadträumliche Studien zum Berliner Städtebau empfohlen.²⁸ Beide fassten sie ihre städtebauliche Strategie in einflussreichen Schlagworten zusammen: Hämer prägte die *behutsame Stadterneuerung* für die IBA-Alt, Kleihues die *kritische Rekonstruktion* für die IBA-Neu. Hämer schrieb: *Schlimmer als von Krieg und Mauer wurde Kreuzberg von den Sanierungsplänen der 60er- und 70er-Jahre getroffen. [...] Die Innenstadt als Wohnort und als*



Kleihues. Die kritische Rekonstruktion der Stadt mit prüfender Wiederaufnahme des historischen Stadtgrundrisses und der überlieferten Haustypen war international ein Meilenstein der Stadtreparatur.

Arbeitsplatz war so – gegen ihre Menschen – nicht zu retten. Mit ihnen entwickelten wir Leitlinien für ein Verfahren, das auf die Kraft der Menschen setzt, die hier leben und arbeiten: Die behutsame Stadterneuerung.²⁹ Und angesichts des Konventionsbruchs durch die Moderne schrieb Kleihues: Deshalb versuchen wir, an die Gesetzmäßigkeiten und die konstituierenden Elemente der historischen Stadt zu erinnern. Neben dem Aufbau der Stadt, der das Verhältnis von Gebäuden und öffentlichem Raum bestimmt, sind das vor allem der Grundriss und das Bild der Stadt.³⁰ Beide Strategien waren die

zwei Seiten derselben Medaille mit dem Thema Stadtreparatur, die in unterschiedlichen Stadtgebieten unterschiedliche Situationen vorfand: eher die Frage nach Erhaltung bestehender Stadtbauten im Bereich Kreuzberg, eher die Frage nach Neubauten im bestehenden Kontext in den Bereichen Südliche Friedrichstadt, Tiergartenviertel, Prager Platz und Tegeler Hafen.

Als Pilotprojekt noch vor Beginn der eigentlichen IBA-Tätigkeit trat der Block an der Ritterstraße von Rob Krier (1977–83) auf, an dem weitere Architekten

mitwirkten.³¹ Hier konnte Krier seine in Stuttgart entwickelte Methode der Stadtreparatur durch Auffüllung von Brachflächen mit Straßen- und Platzräumen sowie Blöcken und Monumenten erstmalig umsetzen: In einen Superblock fügte er einen kleinen Stadtplatz ein, dem er als Monument eine Rekonstruktion der Fassade des Feilnerhauses von Karl Friedrich Schinkel hinzugesellte. Gleichzeitig brachte er seine Vision eines kohärenten Stadtkörpers in einer idealisierenden Vogelschau der Südlichen Friedrichstadt zum Ausdruck, die nicht zufällig an die Stadtdarstellungen eines Jules Guérin der City Beautiful-Bewegung anknüpfte. Gleichsam als planerisches Pendant stellte ihr Josef Paul Kleihues seinen idealen Masterplan 1984 zur Seite. Die Stadt aus Straßen und Blöcken, die nicht mehr nur Kriegsschäden, sondern auch Modernisierungsschäden reparierte, hat hierin ihren emblematischen Ausdruck gefunden.

In vielfältiger Hinsicht wurde die Berliner IBA, die nach zögerlichem Planungs- und Bauverlauf auf das Jahr 1987 verschoben wurde, ein Erfolg. In zahlreichen Einzelprojekten brachte sie die *crème de la crème* der internationalen zeitgenössischen Architektenschaft von Rossi und Gregotti bis Hejduk und Eisenman, von Koolhaas und Hertzberger bis Cook und Stirling, von Siza bis Botta und von Ungers über Böhm bis Otto zusammen und sorgte somit nicht zuletzt für eine weltweite Verbreitung ihrer stadtkonformen Planungsstrategien.³² Die sozialen Projekte der IBA-Alt wiederum wurden durch eine reisende Ausstellung in aller Welt bekanntgemacht. Vor Ort aber waren es vor allem die Erlebbarmachung des Stadtraumes durch gestalterisch anspruchsvolle Häuser am Blockrand sowie die Bewahrung und Erneuerung historischer Mietshäuser mit ihren Bewohnern, die zu einem sichtbaren Zeichen einer gewandelten Einstellung zur Stadt wurden.

Ob der internationalen Sichtbarkeit der West-Berliner IBA wird gerne übersehen, dass parallel in Ost-Berlin ähnliche städtebauliche Bestrebungen im Gange waren. Am Prenzlauer Berg begann man beispielsweise im Bereich des Arnimplatzes 1973 mit einer Sanierung der Mietshausbebauung aus dem späten 19. Jahrhundert – ein Vorgehen, das sich allerdings im staatlichen Wohnungsbauprogramm der DDR als zu kostspielig erwies und nicht weiter verfolgt wurde. Die Bausubstanz der Hobrechtschen Großstadt musste noch eine weitere Generation ohne Instandhaltung überstehen, was ihr in bemerkenswerter Weise gelang. In der frei geräumten Innenstadt wurde an auch für den West-Tourismus prominenter Stelle mit dem Bau des Nikolaiviertels

nach den Plänen von Günter Stahn (1979–87) eine stadträumliche Rekonstruktion des mittelalterlichen Altstadt-kerns von Berlin umgesetzt, die teilweise eigenen Kompositions- und Konstruktionsprinzipien folgte: Straßenräume wurden zwar wieder durch Stadthäuser gefasst, waren aber nur teilweise auf dem historischen Stadtgrundriss angelegt; neben regelrechten Rekonstruktionen wurde die industrielle Plattenbauweise variiert und dem Typ des Innenstadthauses anverwandelt.³³ Eine öffentliche Erdgeschossnutzung war dabei mit Wohnungen in den Obergeschossen kombiniert.

Ein weltweit beachtetes Vorbild der Stadtreparatur wurde Barcelona mit seinem umfassenden Stadterneuerungsprogramm nach der politischen Wende 1979, die Katalonien einen Autonomiestatus und der Stadt die ersten freien Wahlen nach dem Franco-

DIALOG
DER
WELTEN

Christliche Begegnung
mit den Religionen Indiens

15. 4. – 12. 8. 2018

Diözesanmuseum
Rottenburg

Karmeliterstraße 9
72108 Rottenburg am Neckar
www.dioezesamuseum-
rottenburg.de

Diözese
ROTTE/ENBURG-
STU/GART

Regime brachte. Unter den sozialistischen Bürgermeistern Narcís Serra (1979–1982) und insbesondere Pasqual Maragall (1982–1997) wurden zahlreiche umfassende Stadterneuerungsprojekte umgesetzt, die auf der Philosophie aufbauten, dass eine Stadtentwicklung mit guter Architektur die städtische Demokratie ebenso stärken wie eine engagierte städtische Gesellschaft gute Architektur befördere. Der meinungsführende Architekt war Oriol Bohigas, der 1982–84 auch als oberster Stadtarchitekt angestellt war.

In seiner Rede anlässlich der Preisverleihung der RIBA Gold Medal an die Stadt Barcelona 1999, mit der das zwanzigjährige Engagement der Kommune gewürdigt wurde, summierte Bohigas seine Städtebauauffassung. Seine «Ten Points for an Urban Methodology» begann Bohigas mit der Affirmation der Stadt als einer politischen Einheit, in der die Gesellschaft eine grundlegende Rolle spiele. Der zentralen Rolle der Öffentlichkeit auf der politisch-gesellschaftlichen Seite entsprach auf der gestalterischen Seite der öffentliche Raum, den er als das wesentliche Kriterium des Städtischen beschrieb: *Public space is the city.*³⁴ Für diesen öffentlichen Raum forderte er vor allem Identität und Lesbarkeit, die durch eine Weiterentwicklung der dichten historischen Stadt entstehen sollte: Die Methode sei *reinterpreting what is legible and anthropologically embodied in the street, the square, the garden, the monument, the city block, etc.*³⁵ Tatsächlich war dieses Anknüpfen an die Bautradition der europäischen Stadt nicht nur ein Lippenbekenntnis, denn die Planungen für das neue Barcelona waren von extensiven Studien zur Städtebaugeschichte der Stadt, insbesondere des Planes von Ildefonso Cerdà, begleitet. Schließlich betonte Bohigas die fundamentale Rolle der Architektur in der Formulierung der öffentlichen Räume. Es käme weniger auf großmaßstäbliche Pläne als vielmehr auf konkrete bauliche Eingriffe an, um an der Qualität des öffentlichen Raumes etwas zu verbessern. Sein Motto war deshalb: *replacing urbanism with architecture.*³⁶

Eine paradigmatische Stadtreparatur im Herzen Londons bildet das Quartier Paternoster Square, unmittelbar nördlich von St. Paul's Cathedral gelegen.³⁷ An Stelle einer schmucklosen und kontextignoranten Bürobauweise der 1960er-Jahre entstanden hier innerstädtische Großstadthäuser um einen mit Gassen erschlossenen Platz, die in Maßstab, Typus, Material und Form sowohl den herausfordernden Kontext des wichtigsten Kirchenbaus Londons respektierten als auch eine großstädtische Urbanität anstrebten. Bereits 20 Jahre nach ihrer Errichtung war die modernistische Baustruktur von William Holford nicht mehr den Bedingungen des Computerzeitalters anpassbar, weshalb die neuen

Besitzer 1987 einen Wettbewerb zur Neubebauung des Areals ausschrieben. Von den acht eingeladenen Modernisten machte Arup Associates das Rennen mit einem Entwurf, der jedoch in der Öffentlichkeit auf Widerspruch stieß. Angeregt durch die Kritik des Prince of Wales erarbeitete John Simpson einen traditionalistischen Gegenentwurf, der in einer Ausstellung 1988 großen öffentlichen Zuspruch fand. Simpson, der seinen Plan in einnehmenden Ölgemälden von Carl Laubin hatte präsentieren lassen, brach mit dem Konzept einer Großstruktur, teilte das Gelände in kleinformatige Blöcke zwischen Gassen und einem Platz auf und füllte es mit neo-georgianischen Bauten, wie sie auch schon die englische Moderne der 1920er- und 1930er-Jahre geprägt hatten.

Nach einem erneuten Besitzerwechsel 1989 wurde nun tatsächlich Simpson in Zusammenarbeit mit Robert Adam, Thomas Beeby, Terry Farrell, Paul Gibson, Allan Greenberg, Demetri Porphyrios und Quinlan Terry mit der Planung für das Quartier beauftragt, die er 1991 präsentierte. Doch eine ökonomische Krise verhinderte die unmittelbare Umsetzung und mit neuen Bauherren wurde das Quartier schließlich ab 1996 auf der Basis des Masterplans von William Whitfield bis 2003 errichtet. Simpsons Grundkonzept ist geblieben, die Bauten haben zwar an architektonischer Stringenz verloren, folgen aber einer urbanen Konzeption mit Kolonnaden, Schaufassaden und städtischen Proportionen und Materialien, die sowohl zur Umgebung passen als auch einen eigenen Platzraum auszuprägen im Stande sind. Allein die ausschließliche Büro- und Geschäftsnutzung tut einem quirligen Stadtleben gewissen Abbruch.

In Brüssel, dessen Stadtgefüge besonders stark unter der Modernisierung durch monofunktionale Großprojekte als europäische Hauptstadt zu leiden hatte, formierte sich in den Archives d'Architecture Moderne prononcierter Widerstand gegen eine funktionalistische Stadtplanung. Unter der Federführung von Maurice Culot und Léon Krier wurde anlässlich des internationalen Kolloquiums «La Reconstruction de la Ville Européenne» 1978 die «Déclaration des Bruxelles» verabschiedet, die eine Reparatur der europäischen Stadt forderte.³⁸ Léon Krier baute diese Gedanken in der Folge zu einer Charta aus und versah sie mit didaktischen Diagramm-Skizzen.³⁹

Als Manifest des gewöhnlichen Stadtblocks gibt sich die Blockrekonstruktion an der Rue de Laeken in Brüssel, die 1989–94 in der Zusammenarbeit eines privaten Investors mit der Fondation pour l'Architecture unter der Leitung von Caroline Mierop entstand. Ein teilzerstörter Block mit einem Stahl-Glas-Hochhaus der 1960er-Jahre wurde mit einer die

Paternoster Square. In Großbritannien bedurfte es der Initiative des Königshauses, um die Stadtzerstörung einer funktionalistischen Moderne gegen den Mainstream der Fachwelt zu überwinden.



Ortsgeschichte und den baulichen Kontext respektierenden Blockrandbebauung ersetzt, die im Blockinneren Platz für einen Garten bot. Bewusst wurde der sich in einer Hand befindende Block in einzelne, unterschiedlich große Baustellen aufgeteilt. Die vielfältigen Nutzungen spiegelten sich dabei in den ebenso vielfältigen Haustypen wieder: Während zur Rue de Laeken eine Serie kleiner Wohnhäuser mit Geschäften im Erdgeschoss in unterschiedlichen Breiten, unterschiedlichen Typologien von Einzelwohnhaus und Mietshaus sowie unterschiedlichem Alter vom renovierten Altbau bis Neubau ein vielfältiges Straßenbild ausprägte, wurde die gegenüberliegende Blockecke mit einem großen Bürohaus geformt, das seine einheitliche Funktion in einer ebenso einheitlichen Fassade zum Ausdruck brachte. Zusammengehalten wurde die Vielfalt der Typen durch die gemeinsame Architektursprache eines einfachen urbanen Klassizismus, dem die 14 jungen internationalen Architekten, koordiniert durch das Brüsseler Architekturbüro Atlante, folgten. Entstanden war somit ein städtischer Block, der die Möglichkeit der Kombination von Wohn-, Büro- und Geschäftsflächen ebenso nachwies wie die der Verbindung von guten Wohnbedingungen und innerstädtischer Lage sowie von Neubauten und tradiertem Stadtbild.

Neben den gewöhnlichen Renovierungen, Instandsetzungen oder Revitalisierungen kam es ab

den 1980er-Jahren als Reaktion auf die Unwirtlichkeit moderner Stadtanlagen auch zu spektakulären Altstadtrekonstruktionen. Zu den gewöhnlichen Großreparaturen nach Katastrophen zählten dabei der Wiederaufbau des Chiado-Viertels in Lissabon, bei dem nach den Plänen des Architekten Alvaro Siza nach dem Großbrand von 1988 die alten Fassaden der Stadthäuser des 18. Jahrhunderts originalgetreu wiederaufgebaut wurden, oder der Wiederaufbau des Dresdener Neumarkts um die ebenfalls rekonstruierte Frauenkirche, bei dem ab 2002 auf altem Stadtgrundriss mit zumeist neu in historischen Formen entworfenen Fassaden eine Neubebauung entstand.

In der rekonstruierenden Reparatur von Modernisierungsschäden ging Frankfurt am Main voran. 1981–84 wurde am Römerberg eine schlichte Nachkriegsbebauung durch die Rekonstruktion einer ganzen Häuserzeile nach historischem Vorbild ersetzt. Umfangreicher und ambitionierter gibt sich das seit 2007–18 umgesetzte Dom-Römer-Projekt, bei dem zwischen Dom und Römer an Stelle der brutalistischen Großstruktur des Technischen Rathauses aus den 1970er-Jahren eine kleinteilige städtische Bebauung auf dem alten Stadtgrundriss erfolgt.⁴⁰ Hier wurde das Experiment gewagt, nicht nur historische Bauten möglichst originalgetreu zu rekonstruieren, sondern zugleich passende Neubauten, die sich mit den rekonstruierten Bauten zu einem har-



Brüssel. Auf Initiative kritischer Architekten entstand in Brüssel die partielle Rekonstruktion eines städtischen Blocks, der die Tradition des europäischen Stadthauses fortführt, ohne einen modernistischen Bruch zu inszenieren.

monischen Stadtbild zusammenschließen sollen, zu entwerfen. Dafür wurden 2010 in einer Gestaltungssatzung mögliche Typen, Formen und Materialien geregelt. Der gleichzeitig ausgeschriebene Wettbewerb für 27 Stadthäuser bot zwar die Gelegenheit, die qualitativsten Entwürfe auszuwählen, machte es aber den Entwerfern unmöglich, sich im Sinne eines harmonischen Gesamtbildes auf die Nachbarhäuser zu beziehen. Dennoch stellt das Dom-Römer-Projekt eines der ambitioniertesten Städtebauprojekte dar, bei dem mit dem Ziel einer urbanen Innenstadtbebauung die Grenzen zwischen Städtebau und städtebaulicher Denkmalpflege zugunsten einer traditionsbewussten Stadtentwicklung überschritten werden.

Aufgaben der Stadtreparatur heute: Gemischte Quartiere, gemeinsame Räume, Materialbewusstsein

Die Aufgaben der Stadtreparatur heute ergeben sich aus der aktuellen Gefährdungslage der Stadt.

1. Zu den nach wie vor größten Stadtzerstörern gehört die Vorstellung der autogerechten Stadt mit dem ungehindert fließenden Verkehr, dem von der Blockecke bis zum Stadtquartier der Stadtraum zum Opfer fällt. Stadtreparatur muss stattdessen den öffentlichen Stadtraum aus der langfristigen und sozial inklusiven Perspektive des Fußgängers konzipieren.
2. Ebenso zerstörerisch wirken nach wie vor die Ideologie der Funktionstrennung und Zonierung, die trotz anderslautender Lippenbekenntnisse noch immer den Normalfall bildet. Stadtreparatur bedeutet hier, gemischte Stadtquartiere anzulegen – Wohn- oder Gewerbegebiete sollte es nur noch mit Ausnahmegenehmigung geben.

3. Weiterhin stadtzerstörend wirkt eine Stadtplanung, die sich nicht um Städtebau und Architektur kümmert. Auch eine vorwiegend ökonomisch, sozial, politisch und ökologisch agierende Stadtplanung muss Architektur und Städtebau bis hin zur Gestaltung der Details umfassen, sonst entstehen keine urbanen Räume.
4. Stadtzerstörend wirkt die Mode der individualistischen Eventarchitektur. Statt mit originellen Signature-Buildings gelingt Stadtreparatur mit kontextbezogenen und raumbildenden Architekturen, die als Teamplayer im baulichen Gefüge der Stadt operieren.
5. Stadtzerstörend im Kontext des heute erforderlichen Wohnungsbaus ist das verloren gegangene Verständnis für Städtebau. Nach hundert Jahren Siedlungsideologie werden Klötzchen im Grünen für Stadtquartiere gehalten. Stadtreparatur gelingt jedoch nur mit einem Städtebau, der die Trennung öffentlicher und privater Räume als eine Grundbedingung des Städtischen verstanden hat und demzufolge mit Stadtgrundrissen, Blocktypen und Haustypen operiert, die öffentliche Stadträume schaffen.
6. Zu den großen Stadtzerstörern zählt heute eine falsch verstandene Energieeffizienz. Eine ökologisch nachhaltige Stadt wird nicht durch Dämmfassaden erreicht, die den Sondermüll von morgen produzieren. Ökologisch nachhaltig ist stattdessen eine Stadt, deren Häuser in solider Konstruktion aus alterungsfähigem Material in einer vielfältig umnutzbaren Weise errichtet sind.
7. Die Postulierung einseitiger modischer Leitbilder birgt eine permanente Gefahr für das komplexe Wesen Stadt. Wer heute die smart city als Leitbild postuliert, betreibt eine technologische Reduzie-

rung wie einst die Vertreter der autogerechten Stadt. Stadtreparatur betreibt stattdessen die kluge Integration neuer Technologien in die langfristig bestehende Stadt.

ANMERKUNGEN

- 1 Jane Jacobs, *The Death and Life of Great American Cities*, New York 1961; Kevin Lynch, *The Image of the City*, Cambridge 1960; Sibyl Moholy-Nagy, *Matrix of Man. An Illustrated History of Urban Environment*, New York 1968; Gordon Cullen, *Townscape*, London 1961; Ian Nairn, *Outrage. On the Disfigurement of Town and Countryside*, London 1955; Ernesto Nathan Rogers, «Il problema del costruire nelle preesistenze ambientali», in: Ernesto Nathan Rogers, *Esperienza dell'architettura*, Turin 1958, S. 311–316; Aldo Rossi, *L'architettura della città*, Padua 1966; Edgar Salin, «Urbanität», in: Deutscher Städtetag (Hg.), *Erneuerung unserer Städte. Vorträge, Aussprachen und Ergebnisse der 11. Hauptversammlung des Deutschen Städtetages, Augsburg, 1.-3. Juni 1960*, Köln 1960, S. 9–34; Wolf Jobst Siedler, Elisabeth Niggemeyer, *Die gemordete Stadt. Abgesang auf Putte und Straße, Platz und Baum*, Berlin 1964; vgl. Wolfgang Sonne, *Urbanität und Dichte in Städtebau des 20. Jahrhunderts*, Berlin 2014.
- 2 «Stellungnahme der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der Bundesrepublik Deutschland» Betr.: Die Erhaltung des Stadtbildes von Büdingen», in: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege*, Bd. 17, H. 1, 1959, S. 43–44, S. 44.
- 3 Ebd., S. 45.
- 4 Robert Brichet, «Réhabilitation du Marais», in: *La Construction Moderne*, Bd. 79, 1963, S. 58–63; vgl. Hans Foramitti, Peter Leisching, *Wiederbelebung historischer Stadtviertel. Die Lösung in Frankreich als mögliches Vorbild*, Graz, Köln 1965.
- 5 «Stadterneuerung: Beispiel Marais?», in: *Deutsche Bauzeitung*, Bd. 106, H. 9, 1972, S. 937–950; Maurice Minost, «Paris – The Marais», in: *The Architectural Review*, Bd. 148, H. 886, 1970, S. 359–363; Maurice Minost, «Le secteur sauvegardé du Marais», in: *L'Architecture Française*, Bd. 34, 1973, S. 80–84; Maurice Minost, «Le Marais secteur sauvegardé», in: *Plaisir de France*. Paris, Bd. 40, 1974, S. 6–9; Roger Kain, «Conservation Planning in France: Policy and Practice in the Marais, Paris», in: *Urbanism Past & Present*, Bd. 7, 1978, S. 22–34.
- 6 Louis Arretche, Michel Marot, Bernard Vitry, Maurice Minost, «Rénovation urbaine: le Marais», in: *L'Architecture d'Aujourd'hui*, Nr. 138, 1968, S. 86–87, S. 87.
- 7 «Stadterneuerung: Beispiel Marais?», in: *Deutsche Bauzeitung*, Bd. 106, H. 9, 1972, S. 937–950, S. 950.
- 8 Pier Luigi Cervellati, Roberto Scannavini, Carlo De Angelis, *La nuova cultura delle città*, Mailand 1977, S. 103.
- 9 Comune di Bologna, *Variante al Piano Regolatore Generale, Piano per il Centro Storico*, Bologna 1969; Comune di Bologna, *Bologna. Centro Storico*, Bologna 1970; zit. nach: Astrid Debold-Kritter, «Das Konzept zur Erhaltung des Centro Storico von Bologna», in: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege*, Bd. 30, H. 1, 1972, S. 1–24, S. 1.
- 10 Pier Luigi Cervellati, Roberto Scannavini, Carlo De Angelis, *La nuova cultura delle città*, Mailand 1977, S. 106. Vgl. auch Pier Luigi Cervellati, Roberto Scannavini (Hg.), *Bologna. Politica e metodologia del restauro nei centri storici*, Bologna 1973; Astrid Debold-Kritter, Peter Debold, «Die Planungspolitik Bolognas. Stadtentwicklung und Stadterhaltung», in: *Bauwelt*, Bd. 65, H. 33, 1974, S. 1112–1132; Harald Bodenschatz, *Städtische Bodenreform in Italien. Die Auseinandersetzung um das Bodenrecht und die Bologneser Kommunalplanung*, Frankfurt am Main 1979.
- 11 Pier Luigi Cervellati, Roberto Scannavini, Carlo De Angelis, *La nuova cultura delle città*, Mailand 1977, S. 152–155.
- 12 Cord Meckseper, »Stadtbild, Denkmal und Geschichte. Zur Funktion des Historischen«, in: *Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege*, Bd. 1, 1974, S. 3–22. S. auch den Katalog der Wanderausstellung *Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Denkmalschutz und Denkmalpflege in der Bundesrepublik Deutschland*, München 1975.

Die Kunst des Unterscheidens



Mit sortentypischen Weiß- und Rotweinen, harmonisch abgestimmten Cuvées oder Raritäten aus dem Barrique gehört die WZG zu den Spitzenerzeugern der württembergischen Weingärtner-Kultur. Individuell ausgebaute Lagenweine aus ganz Württemberg vermitteln einen repräsentativen Querschnitt der württembergischen Wein-Kultur. Und fördern so die Kunst des Unterscheidens.



Württembergische Weingärtner-
Zentralgenossenschaft e. G.
71696 Möglingen · Raiffeisenstraße 2
Tel. 07141 4866 - 0 · www.wzg-weine.de

- 13 Tilmann Breuer, «Ensemble – Konzeption und Problematik eines Begriffes des Bayrischen Denkmalschutzgesetzes», in: *Deutsche Kunst und Denkmalpflege*, Bd. 34, 1976, S. 21–38.
- 14 Aktion Gemeinsinn (Hg.), *Unser Lebensraum braucht Schutz. Denkmalschutz. Haus für Haus stirbt dein Zuhause*, Bonn-Bad Godesberg 1975, S. 3.
- 15 Ebd., S. 4.
- 16 Ebd.
- 17 Ebd., S. 8.
- 18 Ebd.
- 19 Ebd., S. 9.
- 20 Ebd., S. 10.
- 21 Ebd., S. 343–344.
- 22 Colin Buchanan, *Bath. A Study in Conservation*, London 1968; Adam Fergusson, *The Sack of Bath*, Salisbury 1973.
- 23 Roy Worskett, Ronald Redston, Hugh Gunton, *Saving Bath. A Programme for Conservation*, Bath 1978; vgl. Miles Glendinning, *The Conservation Movement. A History of Architectural Preservation. Antiquity to Modernity*, London, New York 2013, S. 312–314, 323–324, 329.
- 24 Miles Glendinning, *The Conservation Movement. A History of Architectural Preservation. Antiquity to Modernity*, London, New York 2013, S. 337–338.
- 25 Publikationen der IBA: *Internationale Bauausstellung Berlin 1984. Die Neubaugebiete*, Berlin 1981; *Idee, Prozess, Ergebnis. Die Reparatur und Rekonstruktion der Stadt. Internationale Bauausstellung Berlin 1987. Eine Ausstellung im Martin-Gropius-Bau zum Berichtsjahr 1984*, Berlin 1984; *Internationale Bauausstellung Berlin 1984/87. Die Neubaugebiete. Dokumente, Projekte. Modelle für eine Stadt*, Berlin 1984; *Das Abenteuer der Ideen. Architektur und Philosophie seit der industriellen Revolution. IBA 1987*, Berlin 1984; *Südliche Friedrichstadt. Rudimente der Geschichte. Ort des Widerspruchs. Kritische Rekonstruktion*, Stuttgart 1987; *750 Jahre Architektur und Städtebau in Berlin. Die Internationale Bauausstellung im Kontext der Baugeschichte Berlins*, Stuttgart 1987; *Zentrale Informationsausstellung. Internationale Bauausstellung Berlin 1987*, Berlin 1987; *Prager Platz. Zerstörter Federschmuck. Aggressive Leere. Geschichtliche Collage*, Stuttgart 1989; *Internationale Bauausstellung Berlin 1987. Projektübersicht*, Berlin 1991. Publikationen über die IBA: Günter Schlusche, *Die Internationale Bauausstellung Berlin. Eine Bilanz*, Berlin 1997; Harald Bodenschatz, Vittorio Magnago Lampugnani, Wolfgang Sonne (Hg.), *25 Jahre Internationale Bauausstellung Berlin 1987. Ein Wendepunkt des europäischen Städtebaus*, Sulgen 2012.
- 26 Senator für Bau- und Wohnungswesen (Hg.), *An das Abgeordnetenhaus von Berlin. Vorlage – zur Beschlussfassung – über die Vorbereitung und Durchführung einer internationalen Bauausstellung in Berlin im Jahre 1984*, Berlin 1978, S. 3–4.
- 27 Ebd., S. 5.
- 28 Josef Paul Kleihues, *Berlin-Atlas zu Stadtbild und Stadtraum. Versuchsgebiet Charlottenburg*, Berlin 1973; Josef Paul Kleihues, *Berlin-Atlas zu Stadtbild und Stadtraum. Versuchsgebiet Kreuzberg*, Berlin 1973.
- 29 Hardt-Walther Hämer, «Für einen liebevolleren Umgang mit der Stadt», in: *Internationale Bauausstellung Berlin 1987. Leitfaden. Projekte – Daten – Geschichte. Berichtsjahr 1984*, Berlin 1984, S. 35–36.
- 30 Josef Paul Kleihues, «Die Rekonstruktion der zerstörten Stadt», in: ebd., S. 37–38.
- 31 Rob Krier, Deborah Berke, Kenneth Frampton, Rob Krier, *Urban Projects 1968–1982*, New York 1980; Katja Friebel, Senator für Bau- und Wohnungswesen, *Experiment Wohnen – Konzept Ritterstrasse: 4 Architektengruppen entwerfen einen Blockrand in der Südlichen Friedrichstadt*, Berlin 1981; Alberto Ferlenga, «Rob Krier Schinkelplatz: una piazza all'incrocio di due strade, Berlino 1977–1983 = A square on a crossroads, Berlin 1977–1983», in: *Lotus International*, H. 39, 1983, S. 102–107; O.A., «Ritterstrasse Housing, South Friedrichstadt, Berlin, West Germany, 1977–80», in: *Architecture & Urbanism*, H. 1, 1984, S. 109–120.
- 32 Zur internationalen Rezeption vgl. Lothar Juckel, «IBA: aims and principles», in: *Urban Design International*, Bd. 2, H. 6, 1981, S. 12–13; Hardt-Walther Hämer, «The city center as a place to live», in: *Urban Design International*, Bd. 2, H. 6, 1981, S. 18–19; Doug Clelland, «Special issue: Berlin as model», in: *Architectural Review*, Bd. 176, H. 1051, 1984, S. 18–114; Josef Paul Kleihues, «L'effetto IBA: altri progetti berlinesi = The IBA influence: other Berlinese projects», in: *Lotus International*, H. 41, 1984, S. 18–29; Josef Paul Kleihues, «International Building Exhibition, Berlin 1987: Prager Platz Area», in: *Architecture & Urbanism*, H. 5, 1987, S. 55–66; Peter Blake, «Berlin's IBA: a critical assessment», in: *Architectural Record*, Bd. 181, H. 8, 1993, S. 50–52; Wallis Miller, «IBA's 'Models for a City': housing and the image of cold-war Berlin», in: *Journal of Architectural Education*, Bd. 46, H. 4, 1993, S. 202–216.
- 33 Günter Stahn, *Das Nikolaierviertel am Marx-Engels-Forum. Ursprung, Gründungsort und Stadtkern Berlins. Ein Beitrag zur Stadtentwicklung*, Berlin 1985; Hans Stimmann, *Stadterneuerung in Ost-Berlin vom 'sozialistischen Neuaufbau' zur 'komplexen Rekonstruktion'. Überblick und Materialien*, Berlin 1985; Florian Urban, *Berlin/DDR neohistorisch. Geschichte aus Fertigteilen*, Berlin 2007.
- 34 Oriol Bohigas, «Ten Points for an Urban Methodology», in: Tim Marshall (Hg.), *Transforming Barcelona*, London, New York 2004, S. 91–96, S. 92. Zuerst in: *Architectural Review*, Bd. 206, H. 9, 1999, S. 88–91.
- 35 Ebd., S. 94.
- 36 Ebd.; vgl. Oriol Bohigas, Ajuntament de Barcelona, *Plans i projectes per a Barcelona 1981/1982*, Barcelona 1982; Oriol Bohigas, *Reconstrucció de Barcelona*, Barcelona 1985.
- 37 Charles Jencks, Léon Krier, «Paternoster Square. A Discussion between Léon Krier and Charles Jencks», in: *Architectural Design*, Bd. 58, H. 1, 1988, S. VII–XIII; A. Papadakēs, Ken Powell, «Paternoster Square», in: *Architectural Design*, Bd. 62, H. 5, 1992, S. 6–59; Isabel Allen, «News in Pictures. Paternoster Square. Third time lucky with Whitfield masterplan?», in: *Architects' Journal*, Bd. 27, H. 20, 1997, S. 10–12; Richard Weston, «The End of the Affair: Paternoster Square», in: *RIBA Journal*, Bd. 108, H. 4, 2001, S. 13–16; David Watkin, «A Celebration of a Decade of the New Urbanism», in: Gabriele Tagliaventi, *Triennale di Architettura e Urbanistica, A Vision of Europe* (Hg.), *New Civic Architecture. The Ecological Alternative to Sub-Urbanization. Triennale IV*, Florenz 2004, S. 29–39.
- 38 André Barey, Maurice Culot, Philippe Lefèbvre, *Déclaration de Bruxelles. Propos sur la reconstruction de la ville Européenne*, Brüssel 1980.
- 39 Léon Krier, «The Reconstruction of the European City. Outline for a Charter», in: *Archives d'Architecture Moderne* (Hg.), Léon Krier, *Drawings 1967–1980*, Brüssel 1980, S. 25–31; Léon Krier, «The Reconstruction of the European City. An Outline for a Charter», in: *UIA International Architect*, H. 7, 1985, S. 55–58; auch in: Richard Economakis, Léon Krier, *Architecture & Urban Design 1967–1992*, London 1992, S. 16–21.
- 40 <http://www.domroemer.de/site/startseite/> (31.5.2013).



Stadt
Markgröningen



HISTORISCHER SCHÄFERLAUF MARKGRÖNINGEN
24. - 27. AUGUST 2018

Leistungshütten an der Straße nach Asperg • Historischer Festzug durch die Innenstadt • Historischer Schäferlauf auf dem Stoppelfeld • Großer Krämermarkt, Schäfermarkt • Historischer Handwerkermarkt • Volksfestbetrieb auf dem Vergnügungspark

Mehr Infos:
Stadtverwaltung Markgröningen (0 71 45) | 30 www.markgroeningen.de



Das Fresko «Des Grafen Eberhards im Barte Pilgerfahrt nach Jerusalem im Jahre 1468» von Joseph Anton v. Gegenbaur im Neuen Schloss Stuttgart. Foto 1944, mit deutlichen Spuren der Kriegseinwirkungen.

Ulrich Feldhahn

Die Pilgerfahrt des Grafen Eberhard im Bart nach Jerusalem

Zur Entstehung, Verbreitung und Zerstörung eines Bildmotivs

Zu den bekanntesten württembergischen Herrscher-gestalten gehört bis heute Graf Eberhard im Bart (1445–1496). Nach dem frühen Tod seines älteren Bruders trat er 1459 als Eberhard V. zunächst noch unter Vormundschaft die Regierung der Grafschaft Württemberg-Urach an, bis ihm schließlich 1482 die Wiedervereinigung mit dem für vier Jahrzehnte getrennten Stuttgarter Landesteil gelingen sollte. Noch in seinem letzten Lebensjahr von König Maximilian I. (1459–1519, Kaiser seit 1508) zum ersten Herzog von Württemberg und Teck ernannt, ging er als eine entschlossene, wenngleich nicht unumstrittene Persönlichkeit in die Geschichte ein. Die von ihm vor 550 Jahren, zwischen Mai und November 1468 mit großem Gefolge unternommene Pilgerreise ins Heilige Land gilt als ein *Wendepunkt* in seiner Biografie. Sie markierte eine *persönliche* Erfahrung, die

*eine geistige Umkehr bewirkt und spätere Entscheidungen angeregt habe.*¹

Nachdem sich Eberhard in jungen Jahren in Gesellschaft von Standesgenossen und Günstlingen *Verir-rungen* hingegeben hatte, zu denen ausgelassene Vergnügungen und Gelage in *Frauenhäusern* wie dem Dominikanerinnenkloster Offenhausen bei Gomadingen gehört haben sollen,² trat nun ein Sinneswandel ein, der den damals Zweiundzwanzigjährigen in einer Mischung aus Sühnedanken und Abenteuerlust die nicht ungefährliche Reise nach Jerusalem antreten ließ. Wenngleich solche Pilgerfahrten für Angehörige des Adels und vermögenden Bürgertums im 14. und 15. Jahrhundert keine Seltenheit waren, ist das vorliegende Beispiel quellenkundlich ungewöhnlich gut dokumentiert, sodass wir auch über Verlauf und Teilnehmer genau unterrichtet sind.



Das Selbstporträt des Malers Joseph Anton von Gegenbaur entstand um 1840 und wurde von ihm offenbar einem Freund geschenkt.

Eberhards 1474 mit Barbara Gonzaga (1455–1503) geschlossene Ehe stellte eine enge Verbindung zwischen Württemberg und dem bedeutenden Hof von Mantua her. Die drei Jahre später durch ihn erfolgte Gründung der Universität in Tübingen illustriert indessen seine weitgespannten geistigen und politischen Interessen, wenngleich damit auch eine vehemente Judenverfolgung einhergegangen war. Die bis heute bestehende Vorstellung von Eberhard im Bart wurde zu nicht geringen Teilen von den Historiografen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts geprägt. Diese griffen auch dankbar die Episode seiner Pilgerfahrt auf, ließ sie den nachmaligen ersten württembergischen Herzog doch als eine tiefreligiöse, zu reuevoller Selbstreflexion fähige Herrscherfigur interpretieren. Vor dem Hintergrund der napoleonischen Kriege war inzwischen ein neues Nationalgefühl entstanden, das im lange als dunkel und rückständig betrachteten Mittelalter nun das Sinnbild eines vermeintlich geeinten Reichs erkannte, mit dem sich zugleich romantische Vorstellungen von einem idealen Rittertum verbanden. Neben zahlreichen Schilderungen von Eberhards Pilgerfahrt in Werken zur württembergischen Landes- und Herrschaftsgeschichte wurde sie auch Gegenstand eines großformatigen Wandgemäldes, das Joseph Anton von Gegenbaur (1800–1876) im Auftrag

König Wilhelms I. (1781–1864) als Teil eines umfangreichen Freskenzyklus' im Neuen Schloss in Stuttgart schuf. Zwischen 1836 und 1854 sollten dort in fünf Sälen insgesamt sechzehn monumentale Historienbilder entstehen, die Ereignisse aus der württembergischen Geschichte von der Belagerung Stuttgarts durch Rudolf von Habsburg (1218–1291) im Jahre 1286 bis zum Besuch König Maximilians am Grab von Herzog Eberhard im Bart 1499 zum Inhalt hatten. Die Ausführung des Gemäldes zu Eberhards Jerusalem-Reise fiel dabei in die Jahre 1841 bis 1843 und wurde somit vor genau 175 Jahren vollendet, sodass diese beiden Jahrestage zugleich als Ausgangspunkte für eine nähere Betrachtung dienen mögen, handelte es sich doch um *die beliebteste Arbeit des Künstlers*,³ die auch in grafischer und plastischer Form weite Verbreitung fand.

*Ein Württemberger im Heiligen Land ...
... und ein Allgäuer in Rom und Stuttgart*

Nachdem er sein Testament aufgesetzt hatte, brach Graf Eberhard am 10. Mai 1468 von der Kartause Güterstein aus, in der sein Vater bestattet war und in der er und seine Reisegesellschaft den kirchlichen Segen für ihre Unternehmung erhalten hatten, in Richtung Südosten auf. Seine Begleitung bestand aus 24 Adeligen, zwei Geistlichen, zwei Schützen und diverser Dienerschaft sowie seinem Leibarzt Johann Münsinger von Frundeck (1423–1502). Letzterer verfasste einen Bericht, der neben einem bis heute erhaltenen Kalender die wichtigste Quelle zu der insgesamt 70 Stationen umfassenden Reise darstellt. Die Route führte zunächst nach Venedig, wo die Pilgergruppe ein Schiff bestieg, das sie über Parenzo (heute Poreč) und Ragusa auf dem adriatischen Meer nach Rhodos und Zypern brachte, von wo aus die letzte Etappe nach Jaffa führte. Von dort reiste man über Rama und Emaus weiter nach Jerusalem, in das am 8. Juli (Kilianstag) Einzug gehalten wurde. Nach eingehender Besichtigung der heiligen Stätten und Ausflügen in die Umgebung (u.a. nach Bethlehem und Bethanien) empfingen Graf Eberhard und seine adligen Begleiter am 12. Juli am Heiligen Grab den Ritterschlag. Dieser Vorgang dürfte den eigentlichen *Höhepunkt der Pilgerfahrt* dargestellt haben, offenbarte sich darin doch die von *Ritterideal und Kreuzzugsgedanken*⁴ getragene Grundmotivation der Unternehmung, die nach dreiwöchigem Aufenthalt im Heiligen Land wieder nach Jaffa zurückführte. Von dort trat jedoch nur ein Teil der Gesellschaft den direkten Heimweg an, während Eberhard mit einigen Begleitern nach Italien weiterreiste. Dort gelangte er über Tarent und Neapel schließlich nach

Rom, wo er von Papst Paul II. (1417–1471) empfangen wurde. Erst im November kehrte er über Florenz, Verona und Meran zurück in die württembergische Heimat, deren Bevölkerung ihm einen freudigen Empfang bereitete und zahlreiche Geschenke überreichte. Während seiner mehrmonatigen Abwesenheit hatte ein von ihm bestimmter Rat die Regierungsgeschicke geleitet. Der im Folgejahr zwischen Venedig und dem Osmanischen Reich ausbrechende Krieg um Negroponte (Euböa) machte deutlich, dass eine derartige Reise durchaus ein Wagnis darstellen konnte und zugleich auch stets politische Relevanz besaß.

Der Überlieferung zufolge legte Graf Eberhard auf dieser Pilgerreise das Gelübde ab, sich einen Bart wachsen zu lassen, der fortan auch als Namenszusatz zur Unterscheidung von seinem gleichnamigen Vetter diente. Zugleich soll er sich damals den Wahlspruch «atempto» («Ich wag's») in Verbindung mit der Darstellung einer Palme zugelegt haben, wie sie fortan vielfach im Zusammenhang mit seiner Person verwendet wurden, so etwa in der Ausmalung eines Saals in Schloss Urach oder auch auf seiner Grabplatte, die sich zunächst in dem von ihm gegründeten Stift St. Peter auf dem Einsiedel im Schönbuch befand und nach dessen Aufhebung in die Tübinger Stiftskirche gelangte. Mit dem einstigen Jagdschloss Einsiedel verbindet sich zugleich die Erzählung, dass Graf Eberhard einen von seiner Pilgerfahrt mit-

gebrachten Weißdorntrieb dort eingepflanzt habe, aus dem sich ein mächtiger Baum entwickelte, den Ludwig Uhland (1787–1862) noch im Jahre 1810 in einem Gedicht verewigte, den inzwischen aber eine Nachpflanzung ersetzt hat.

Der aus Wangen im Allgäu stammende Joseph Anton (von) Gegenbaur hatte seine künstlerische Laufbahn zu weiten Teilen der Förderung König Wilhelms I. von Württemberg zu verdanken. Mit dessen Unterstützung konnte er ab 1820 die bereits fünf Jahre zuvor begonnene Ausbildung an der Akademie in München fortsetzen und sich 1823 für drei Jahre nach Rom begeben. Daraufhin folgte ein erster größerer Auftrag zur Ausmalung des für den Monarchen erbauten Schlosses Rosenstein bei Stuttgart. Während seines zweiten Romaufenthaltes wurde er 1834 von Wilhelm I. sogar in seinem dortigen Atelier aufgesucht, wo dieser zwei Gemälde erwarb, die zu den ersten Stücken seiner Sammlung mit mythologischem Inhalt gehörten. Nach einem 1835 gewährten Heimaturlaub in seiner Geburtsstadt Wangen begann der im Folgejahr zum Hofmaler ernannte Gegenbaur mit der Ausmalung im Stuttgarter Neuen Schloss, für die ihm eine Wohnung mit Atelier in der Alten Kanzlei zur Verfügung gestellt wurde.

Dieser Auftrag begann zunächst mit zwei Sälen in der Belétage des Schlosses und setzte sich schließlich in drei weiteren Räumen des Erdgeschosses fort. Die

Auf einer in Bleistift und Feder auf grundierter Leinwand ausgeführten Entwurfszeichnung ist die rechte Figurengruppe noch abweichend von der späteren Ausführung wiedergegeben.





Der Karton zu Gegenbaur's «Pilgerfahrt», nach seiner Restaurierung von den Staatlichen Schlösser und Gärten im September 2014 im Stuttgarter Neuen Schloss kurzzeitig ausgestellt, lässt die einstige Monumentalität des Bilderzyklus' erahnen.

großformatigen Wandgemälde sollten Szenen aus der vaterländischen Geschichte darstellen und reichten sich in die vielfältigen Anstrengungen des württembergischen Königshauses ein, die vaterländische Geschichte der Alt-Württemberger den Neu-Württembergern anschaulich zu machen.⁵ Zu diesen zählte kurioserweise auch der Künstler selbst, war doch seine Heimatstadt erst 1810 an das vier Jahre zuvor zum Königreich erhobene Württemberg gelangt. Da sich Gegenbaur bis dahin noch nie derartigen Sujets aus der Landesgeschichte gewidmet hatte, waren zunächst umfangreiche Studien erforderlich, um dem König entsprechende Themenvorschläge zu unterbreiten. Er las dafür unter anderem die «Neue Württembergische Chronik» von Johann Ulrich Steinhof (1744), die 18-bändige «Geschichte des Herzogtums Württemberg» von Christian Friedrich Sattler (1757–1783) sowie Ludwig Timotheus Spittlers «Geschichte Württembergs unter der Regierung der Grafen und Herzoge» (1783), während die vierteilige «Württembergische Geschichte» von Christoph Friedrich von Stälin erst ab 1841 (bis 1873) erschien und somit nicht mehr zur unmittelbaren Vorbereitung dienen konnte.⁶

Des Weiteren reiste er nach München, wo der ihm aus Rom bekannte Maler Julius Schnorr von Carolsfeld (1794–1872) im Auftrag des bayerischen Königs Ludwig I. (1786–1868) seit 1827 mit der Ausmalung von Sälen in der dortigen Residenz mit Themen aus der Nibelungensage beschäftigt war.⁷ Auch das für Kronprinz Maximilian (II., 1811–1864) ab 1832 neuge-

staltete Schloss Hohenschwangau bei Füssen diente Gegenbaur als Anregung, wurde darin doch gleichfalls eine Vielzahl von Wandgemälden nach Entwürfen Moritz von Schwind's (1804–1871), insbesondere aber von Wilhelm Lindenschmit d. Ä. (1806–1848) zu historischen Begebenheiten aus der Geschichte der Wittelsbacher, Hohenstaufen u. a. verwirklicht. Nach Vorgabe des Bauherrn sollten dabei explizit auch *Romantische Abenteuer deutscher Ritter im Orient*⁸ thematisiert werden, sodass sich beispielsweise Analogien zwischen Gegenbaur's Darstellung der Pilgerfahrt Eberhards im Bart und dem im Hohenstaufenzimmer von Hohenschwangau befindlichen Wandgemälde «Friedrich II. empfängt die Schlüssel Jerusalems 1229» herstellen lassen.

Auf das gesamte Bildprogramm näher einzugehen, das Gegenbaur in Absprache mit Wilhelm I. für das Neue Schloss in Stuttgart ersann, würde den vorgegebenen Rahmen sprengen, doch sollen zumindest die insgesamt acht Episoden aus dem Leben Eberhards im Bart genannt werden. Dazu gehörte als erste die noch im Obergeschoss ausgeführte Darstellung «Einzug des zum Herzog ernannten Eberhard im Bart in Tübingen am 25.8.1495». Für die Ausmalung von drei Sälen im Parterre kamen folgende Themen zur Ausführung: «Graf Eberhard im Bart auf der Pilgerfahrt nach Jerusalem 1468», «Ritterschlag Eberhards im Bart am Heiligen Grab am 12.7.1468», «Die Vermählung Eberhards im Bart mit Barbara von Gonzaga am 4.7.1474», «Besuch Eberhards im Bart bei Lorenzo Medici in Florenz im Jahre 1482», «Verleihung der Goldenen Rose an Graf Eberhard im Bart durch Papst Sixtus IV. am 17.3.1482», «Belehnung des Grafen Eberhard im Bart mit der Herzogswürde durch Kaiser Maximilian am 21.7.1495» und «Kaiser Maximilian am Grabe Eberhards im Bart in Einsiedel im Jahre 1499».⁹ Unter den drei weiteren dort ausgeführten Bildern befand sich auch die Darstellung «Henriette von Mömpelgard nimmt im Jahre 1423 den Grafen von Zollern gefangen und steckt seine Burg in Brand», die gleichfalls eine große Popularität erlangte, brachte sie doch die rivalisierende Nachbarschaft mit den Hohenzollern zum Ausdruck, deren ab 1850 wiederaufgebaute Stammburg daraufhin ein Wandgemälde erhalten sollte, das diesen Vorgang gänzlich anders interpretiert.¹⁰

Die Tatsache, dass die originalen Fresken Gegenbaur im Zweiten Weltkrieg in unterschiedlichem Maße beschädigt und beim Wiederaufbau des Schlosses endgültig zerstört wurden, macht es schwierig, sich von ihrer einstigen Wirkung eine authentische Vorstellung zu verschaffen. Bereits am 21. Februar 1944 hatte ein nächtlicher Luftangriff den nördlichen Gartenflügel beschädigt, aber erst am 2. März setzte eine weitere Bombardierung weite Teile des Schlosses in Brand und beschädigte dabei auch einige der Gegenbaur'schen Fresken. Eine kurz darauf entstandene fotografische Dokumentation lässt indessen erkennen, dass die Bilder im Raum mit Eberhards Pilgerfahrt von kleineren Fehlstellen abgesehen noch vergleichsweise intakt geblieben waren. Nachdem die ausgebrannte Schlossruine in der Nachkriegszeit einige Jahre mehr oder weniger sich selbst überlassen blieb, wurde nach langer Kontroverse schließlich 1956 eine äußerliche Wiederherstellung beschlossen, die jedoch nur eine Rekonstruktion bestimmter Raumgefüge im Mitteltrakt und Planieflügel vorsah, sodass die Historienbilder Gegenbaur nun als endgültig verloren gelten mussten, zumal man ihnen in jener Zeit kaum noch künstlerischen Wert beimaß.

Glücklicherweise haben sich jedoch dreizehn seiner maßstabsgetreu in Kohle und weißer Kreide angefertigten «Kartons» erhalten, die als Vorlagen für die Übertragung auf die Wände in Freskotechnik dienten. Diese waren seinerzeit Bestandteil des Vertrages und wurden entsprechend honoriert; sie gelangten in den Besitz des Königs, der sie in das 1843 eröffnete Museum der bildenden Künste – Vorgänger der heutigen Stuttgarter Staatsgalerie – gab. Als man sie 1902 nach Schloss Ludwigsburg verbrachte, gerieten sie allmählich in Vergessenheit und wurden erst 1991 in sehr fragilem Zustand wiederentdeckt und mittlerweile den Staatlichen Schlössern und Gärten Baden-Württemberg übertragen. Mit Unterstützung der Staatlichen Toto-Lotto GmbH konnten vier Kartons – darunter auch die «Pilgerfahrt» – vor eini-

gen Jahren restauriert und 2014 kurzzeitig im Neuen Schloss öffentlich ausgestellt werden.¹¹ Allein ihre schiere Größe – im Falle der Pilgerfahrt-Darstellung von 3,90 x 5,10 Meter – vermittelt die Monumentalität dieses Auftrags.

Dazu ist auch die Schilderung eines Augenzeugen in Person des Malers und Kunstschriftstellers Johann Friedrich Hoff (1832–1913) überliefert, der Gegenbaur in jungen Jahren besuchte: *Ich hatte dem Künstler Grüsse von meinem Vater zu bringen und fand ihn in seinem Atelier in der alten Kanzlei an einem der letzten Kartons zu diesen Fresken, und zwar zu meinem nicht geringen Schrecken der Länge nach am Boden liegend, nachdem er mir noch eben ein lautes Herein zugerufen. Er ließ sich durch mein Eintreten nicht stören, fragte, sich nach mir wendend, nach Name und Begehr, reichte mir die Hand und unterhielt sich freundlichst mit mir. – Ich sah ihm mit Aufmerksamkeit zu und musste die Leichtigkeit, mit welcher er zu Werke ging, bewundern. Neben ihm stand ein Kasten voll gespitzter Kreide, schwarze und weiße, die er rasch verbrauchte. Plötzlich sprang er auf – er hatte dem letzten der Mannen durch Aufsetzen einiger Glanzlichter sein Fusszeug geputzt – und zwar mit einer Behendigkeit, die mich von dem schon älteren Manne erstaunte, aber auch zu nicht zu unterdrückendem Lachen brachte, da er nun seine außerordentliche Größe oder vielmehr Länge – ich musste förmlich zu ihm hinaufsehen – recht zeigte. Wirklich ein jovialer Herr!¹² Einen Eindruck von der ursprünglichen Farbigkeit*



Die kleinformatische Ölskizze Gegenbaur in den Beständen der Stuttgarter Staatsgalerie vermittelt eine ungefähre Vorstellung von der ursprünglichen Farbigkeit des Wandgemäldes.

vermittelt eine in den Beständen der Stuttgarter Staatsgalerie erhaltene Ölskizze, deren Kolorit sich von erdigen Tönen im Vordergrund und der dunkel gehaltenen linken Ecke, in welcher sich das Gefolge Eberhards aus einer bewaldeten Region heraus nähert, bis zum zarten Weißblau des Himmels in der oberen Bildhälfte reicht. Farbliche Akzente gehen vor allem von der reitenden Gestalt des Grafen sowie den drei rechts von ihm stehenden Figuren aus. Eberhard trägt über einer golden schimmern- den Rüstung mit Grafenkrone als Helmzier einen blauvioletten, hellgrün gefütterten Umhang, an dessen Schulter das Pilgerabzeichen der Jakobsmuschel befestigt ist. Seine im Moment des Anblicks von Jerusalem mit Felsendom und Golgatha im Hinter- grund rechts zum Gebet gefalteten Hände halten zugleich das roséfarbene, goldgelb gesäumte Zaum- zeug seines Schimmels. Dieses findet seine farbliche Entsprechung in den orientalisches anmutenden Gewändern der vor ihm stehenden Personen, deren turbanartige Kopftücher und über den Gewändern verknottete Fransenschals in Rot- und Türkistönen erscheinen. Das ausgeführte Fresko wies jedoch eine stärkere Konturierung auf, wodurch der naturge- mäß flüchtige Farbauftrag der Skizze flächiger erschien. Nach dem Verlust des Originals lässt sich bedauerlicherweise auch nichts mehr zu dessen prä- ziser Maltechnik sagen. Die klassische al fresco- Malerei, bei der jeweils nur eine bestimmte Fläche

des noch feuchten Putzes bemalt werden konnte, war bereits im späten 18. Jahrhundert immer selte- ner angewandt worden, sodass man bei ihrer Wie- deraufnahme im 19. Jahrhundert vielfach experi- mentierte. So lassen beispielsweise auch Analysen der Wandgemälde seines in Hohenschwangau beschäftigten Malerkollegen Lindenschmit auf eine eigene Zusammensetzung aus Temperafarben schließen, deren Restaurierung sich mitunter als aus- gesprochen problematisch darstellt.¹³

Die Grundkomposition des Pilgerfahrt-Freskos, das in einem Raum zusammen mit der gegenüberlie- genden Szene des Ritterschlags die zentrale Darstel- lung von Eberhards Hochzeit an der Längswand flankierte, stand offenbar schon früh fest. Dagegen rang der Künstler noch um die Ausführung einiger Details, wie z.B. der Figurengruppe rechts des Pfer- des. Ein in der Graphischen Sammlung der Staatsga- lerie aufbewahrter Entwurf zeigt die dem Grafen den Weg weisende Figur noch in beinahe tänzeri- scher Schreitstellung, während hinter ihr ein Mäd- chen auf einer Schale Obst offeriert.¹⁴ Eine in den Museen der Stadt Wangen erhaltene Zeichnung gibt in lockerem Bleistiftstrich bereits die spätere Lösung vor, in der sich die Gruppe nun aus zwei Frauen und einem kleinen Jungen zusammensetzt, der sich in Anbetracht der imposanten Erscheinung des Reiters an die ältere der beiden schmiegt. Auch ein im Hinter- grund unten erscheinender Mann mit Kapuze,



Auf einer in Bleistift und Feder auf grundierter Leinwand ausgeführten Ent- wurfszeichnung ist die rechte Figurengruppe noch abweichend von der späteren Ausführung wiedergegeben.

der offenbar zu Eberhards Gefolge gehört, entspricht der Ausführung, während die beiden am rechten Bildrand dargestellten Palmen, die sich auf die Devise Eberhards beziehen, später nach links gewandert sind.¹⁵

Die Pilgerfahrt wurde als einziges Motiv sogar noch vor ihrer Fertigstellung als Fresko durch den Grafiker Peter Herwegen (1814–1893) lithografiert und *den Mitgliedern des Württembergischen Kunstvereins* 1842 als Jahresgabe angeboten. Deren auffallendste Abweichung sind die beiden in den Zwickeln über dem segmentbogigen Abschluss eingesetzten weiblichen Figuren, deren linke das württembergische Wappen hält und

einen Lorbeerkranz über das Haupt Eberhards richtet, während die rechte, nur mit einem Turban und umfließendem Tuch bekleidet, eine Palme umfasst, wodurch sie sinnbildlich zugleich als Verkörperungen von Okzident und Orient zu deuten sind. Auch auf einigen Entwürfen Gegenbaurs, die im Hinblick auf anderweitige Übertragungen Rasterzeichnungen aufweisen, erscheinen die zwei Allegorien, die jedoch im eigentlichen Wandgemälde keine Entsprechung fanden, da die Zwickel dort mit plastischen Ornamenten gefüllt wurden, wie sie auch die architektonische Umrahmung des Freskos aufwies.

Neben der vielfachen Verwendung dieser grafischen Vorlage, so etwa in der 1893 erschienenen Neuauflage der «Illustrierten Geschichte von Württemberg» oder in der «Geschichte von Württemberg in Wort und Bild» von 1902, gab es auch fotografische Reproduktionen der Fresken. Diese reichten von einer geradezu als Neuinterpretation zu bewertenden Nachbearbeitung in den hochwertigen Sammelmappen des Stuttgarter Hoffotografen Theodor Jacob bis zur Massenware der in hohen Auflagen erscheinenden Ansichtskarten. Eine weitere künstlerische Umsetzung erfuhr das Pilgerfahrt-Motiv auch in Form eines gerahmten Eisenreliefs, das die einst königlich-württembergischen Hüttenwerke in Wasseralfingen herstellte und das auch noch deren Nachfolger, die Schwäbische Hüttenwerke GmbH (SHW), bis in das 20. Jahrhundert hinein anfertigte.¹⁶ Bisher lässt sich nicht eruieren, wer dafür die plastische Umsetzung der zweidimensionalen Vorlage vornahm und inwieweit Gegenbaur daran eventuell noch selbst beteiligt war. Doch orientiert sich die 42 x 49 cm große Darstellung, deren geschwärzter Rahmen gleichfalls aus Eisen gefertigt ist, während



Skizze der Frauengruppe des Freskos, ein mit lockerem Bleistiftstrich gezeichneter Entwurf.

das eigentliche Relief eine Bronzetönung aufweist, deutlich an der Lithografie von 1842. Diese Arbeit stellt somit einen weiteren Beleg für die Popularität der Gegenbaur'schen Bildschöpfungen dar, die auch noch über ihre kriegsbedingte Zerstörung hinausreichte. Natürlich vermittelte die Darstellung von Eberhards Ankunft in Jerusalem kein historisch korrektes Bild, das sich keineswegs so heroisch abspielt haben dürfte, zumal zu den Regeln für die meist auf Eseln einreitenden Jerusalempilger gehörte, dass sie *kein Weib ansahen, keine Waffen tragen und nicht sich und Andere in Bezug auf Abkunft und Würde verrathen*.¹⁷ Von Gegenbaurs idealisierender Bildschöpfung ging jedoch offenbar eine große suggestive Wirkung aus, deren narrativer Gehalt sich zum einen leicht erschloss und bei genauerer Betrachtung noch einige reizvolle Details bereithielt. Gerade darin mag auch der seinerzeitige Erfolg des Pilgerfahrt-Motivs begründet gewesen sein, das den in prachtvoller Aufmachung einherreitenden und beim Anblick Jerusalems zugleich in demütiger Haltung verharrenden Grafen zur tugendreichen Identifikationsfigur stilisierte, wie sie spätestens bei der restlosen Beseitigung der Fresken nach dem Zweiten Weltkrieg keine Daseinsberechtigung mehr zu haben schien.

QUELLEN UND LITERATUR IN AUSWAHL:

- Hauptstaatsarchiv Stuttgart
E 14, Bü. 184
Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg, Stuttgart-Hohenheim
Hüttenwerk Wasseralfingen, Bestand B 1011
Bandasch, Regine: Joseph Anton von Gegenbaur (1800–1876). Ein württembergischer Hofmaler und seine Zeit (Diss.), Freiburg i. Br. 1982.
Ehmer, Hermann: Württembergische Geschichtsbilder. Die württembergische Regenten- und Landesgeschichte im Spiegel der



Des Grafen Eberhard im Barte Pilgerfahrt nach Jerusalem im Jahr 1468.

Die von Peter Herwegen nach Joseph Anton von Gegenbaur erstellte Lithografie der «Pilgerfahrt des Grafen Eberhard» wurde den Mitgliedern des Württembergischen Kunstvereins bereits 1842 als Jahresgabe angeboten.

Fresken Gegenbaurs im Neuen Schloss in Stuttgart, in: Krimm, Konrad/John, Herwig (Hrsg.): Bild und Geschichte. Studien zur politischen Ikonographie. Festschrift für Hansmartin Schwarzmaier zum fünfundsiebszigsten Geburtstag, Sigmaringen 1997, S. 251–277.

Faix, Gerhard: Eberhard im Bart, der erste Herzog von Württemberg, Stuttgart 1990.

Faix, Gerhard / Reichert, Folkert (Hrsg.): Eberhard im Bart und die Wallfahrt nach Jerusalem im späten Mittelalter (Lebendige Vergangenheit, Zeugnisse und Erinnerungen, Schriftenreihe des Württ. Geschichts- und Altertumsvereins, 20. Band), Stuttgart 1998.

Fleischhauer, Werner: Das Neue Schloss in Stuttgart im Bombenkrieg. Chronik der Zerstörung durch die Luftangriffe des Jahres 1944, in: Beiträge zur Landeskunde. Regelmäßige Beilage zum Staatsanzeiger für Baden-Württemberg, Nr. 1, Februar 1979, S. 13–15.

Peschel, Patricia: Die private Gemäldesammlung von König Wilhelm I. von Württemberg, in: Ausstellungskatalog «Königliche Sammellust. Wilhelm I. von Württemberg als Sammler und Förderer der Künste», Staatsgalerie Stuttgart, Berlin 2014, S. 9–49.

Stolzenburg, Andreas: Joseph Anton von Gegenbaur 1800–1876. Dem königlich-württembergischen Hofmaler zum 200. Geburtstag, Wangen i. Allgäu 2000.

5 Degreif, Uwe: Graf Eberhard im Bart, in: Ders. (Hrsg.): Johann Baptist Pflug (1785–1866). Werkverzeichnis, Lindenberg i. Allgäu 2016, S. 265f. Darin wird jedoch Eberhard im Bart irrtümlich mit dem Gedicht «Graf Eberhard der Rauschebart» von Ludwig Uhland in Verbindung gebracht, das jedoch Episoden aus dem Leben von dessen dreifachem Urgroßvater Eberhard II. (nach 1315–1392), genannt «der Greiner», schildert, dem gleichfalls vier Fresken Gegenbaurs gewidmet waren, vgl. Bandasch, S. 64ff.

6 Vgl. Ehmer, S. 256.

7 Vgl. Nowald, Inken: Die Nibelungenfresken von Julius Schnorr von Carolsfeld im Königsbau der Münchener Residenz. 1827–1867 (Schriften der Kunsthalle zu Kiel, Heft 3), Kiel 1978.

8 Zitiert nach Baumgartner, Georg: Schloss Hohenschwangau. Eine Untersuchung zum Schlossbau der Romantik (Diss.), München 1987, S. 101.

9 Bandasch, S. 64ff.

10 Vgl. Ehmer, S. 268f.

11 Stolzenburg, S. 28, Anm. 33; Flyer der Staatlichen Schlösser und Gärten zur Ausstellung «Württembergische Geschichte in Bildern», 4.–13.9.2014, Neues Schloss Stuttgart.

12 Zitiert nach Stolzenburg, S. 23–25.

13 Haasen, Gisela: Hohenschwangau. Vom Zauber eines romantischen Schlosses, München 1998, S. 41.

14 Gauss, Ulrike: Die Zeichnungen und Aquarelle des 19. Jahrhunderts in der Graphischen Sammlung der Staatsgalerie Stuttgart (Bestandskatalog), Stuttgart 1976, Nr. 382, S. 69.

15 Bandasch, S. 180.

16 Frdl. Mitteilung von Herrn Alfred Neukamm, Aalen, der viele Jahrzehnte als Modelleur/Ziseleur bei den Schwäbischen Hüttenwerken Wasseralfingen tätig war und eigenhändig an Reliefs dieser Art gearbeitet hat.

17 Reinhold Röhrich: Deutsche Pilgerreisen nach dem Heiligen Lande, Innsbruck 1900, S. 18.

ANMERKUNGEN

1 Faix/Reichert, S. 7.

2 Pfister, Johann Christian: Eberhard im Bart, erster Herzog von Württemberg, aus ächten, größtenteils handschriftlichen Geschichtsquellen, Tübingen 1822, S. 26f.

3 Bandasch, S. 180.

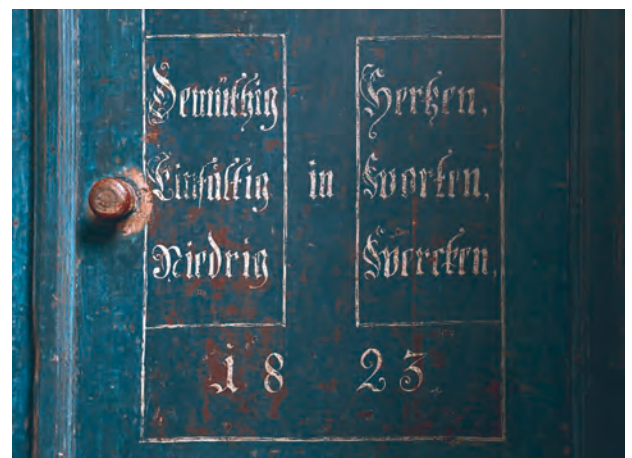
4 Faix/Reichert, S. 52ff.

Im Königlichen Amtsblatt von 1817 werden sie als Auswanderer aufgeführt: Margaretha Böhringer, Georg Gösele und Georg Jauß aus Boll im damaligen Oberamt Göppingen. Nach dem Familienregister der Kirchengemeinde waren es noch weitere Personen: Anna Maria Böhringer – *ausgewandert mit den Eltern*, Johann Georg Böhringer – *Strumpfw Weber in Boll/Sehningen* und die genannte Christine Margarethe, *nicht confirm. als Separatistin (...) sind mit allerhöchster Genehmigung ausgewandert (...) im Frühjahr 1817*. Und der erwähnte Johann Georg Gösele (*Schäfer in Boll*) und seine Frau Christiane: *Diese sind mit allerhöchster Erlaubniß samt allen Kindern (Ferdinand, Johann Georg, Jakob Friedrich und Johannes) (...) ausgewandert im Frühjahr 1817*. Dann der oben genannte Johann Georg Jauß, ebenfalls mit dem Vermerk *ausgewandert im Frühjahr 1817*. Alle drei Familien sind mit Rotstift ausgestrichen! Es sind also mindestens sechs Personen gewesen, die alle mit handschriftlichem Vermerk *Separat.* (Separatist) im Kirchenbuch gebrandmarkt werden. Es ist anzunehmen, dass der im Familienregister noch notierte Jakob Jauß seinem Bruder Johann Georg in den 1840er-Jahren nachgezogen ist – *America* steht im Register unter der Rubrik «Verehelichung». 1817 emigrieren diese drei Familien also von Boll nach Amerika!

Sie hatten sich mit zehn weiteren Bürgern des Dorfes der separatistischen Bewegung um den Schulmeistersohn Johannes Breimaier (1776–1834) und den Weber Joseph Michael Bäumler (1778–1853) angeschlossen. Der in Ulm lebende und aus Merklingen stammende Bäumler war beeinflusst von dem separatistischen Schuhmacher Stephan Huber aus Rottenacker/Donau, der wiederum inspiriert war von Barbara Grubenmann (1767– ca. 1817), einer auch «Schweizerbabele» genannten Separatistin aus Teufen im Kanton Appenzell/Schweiz. Das Umfeld war auch durch das Wirken von Johann Friedrich Rock (1678–1749), einem separatistischen Sattlergesellen, im Göppinger und Ulmer Raum vorbereitet gewesen. Die Frömmigkeit dieses Kreises war mitgeprägt von dem niederschlesischen Mystiker Jakob Böhme (1575–1624), dessen geheimnisvolle Gedankenwelt später auch Goethe, Novalis und Oetinger faszinierte. Derartige Gruppen gab es vor allem im 18./19. Jahrhundert immer wieder, etwa die Separatisten in Iptingen um Johann Georg Rapp (1757–1847), die sogenannten Rappisten oder «Har-

monists». Es waren in der Regel (radikal-)pietistische Gruppen, die die baldige Wiederkehr von Christus erwarteten, den Militärdienst ablehnten, die Schule für ihre Kinder verweigerten und selbstständige Bibellektüre (mit wörtlicher Auslegung) betrieben. Sie wollten einen untadeligen, an der Bibel orientierten Lebenswandel führen und warfen der vorfindlichen Kirche moralischen und religiösen Abfall von biblischen Werten vor. Insgesamt lehnten sie die kirchliche und staatliche Obrigkeit ab, wie der Pietismus-Forscher Eberhard Fritz treffend charakterisiert: *Mit Zitaten aus der Offenbarung des Johannes beschworen sie furchtbare Ereignisse, welche bald über Württemberg hereinbrechen sollten (...). Mit ihren Versammlungen und Verhaltensweisen konterkarikierten die Separatisten die offizielle Kirche, trafen sie aber zugleich an ihren Schwachstellen* (Fritz 1998, 86f). Dass auch politische Motive dahinter standen, zeigt sich an dem Revolutionslied des Rottenacker Schuhmachers Stephan Huber aus dem Jahre 1798: *Ein Volck, wo Freyheits Libe brent, scheut nicht Thiranen Macht*. Zentren des Separatismus waren Stuttgart, Calw, Bietigheim, Herrenberg, Heilbronn, Esslingen und Geislingen.

Der Separatismus hat (nicht nur in Württemberg) eine lange Geschichte und ist mitbeeinflusst von der frühreformatorischen Täuferbewegung, die die Grunderkenntnisse Luthers unmittelbar auf das konkrete soziale und politische Leben anwandte und die Mitgliedschaft in der Kirche sowie die Praxis des Glaubens auf eine bewusste persönlich getrof-



Türinschrift aus dem Jahre 1824 in Zoar nach der Auswanderung der schwäbischen Pietisten in die USA.

Göppingen. Nachstehende Einwohner des hiesigen Oberamts haben die allergnädigste Erlaubnis zum Auswandern erhalten, nämlich: Von Göppingen: Konditor Johannes Moenich; Schuster Leonhardt Greiner; Bek Friedrich König; Anna Maria Häberlin, ledig; Katharina Zeller, ledig; Dorothea Köpf, ledig. Albershausen: Heinrich Straub; Johann Alt. Bezgenriet: Johannes Meusnest; Johann Bors. Birenbach: Sebastian Steiner; Georg Straub. Boll: Georg Janfer; Margaretha Böhringer; Georg Gösele; Johann Gösele; Georg Jauf; Georg Böhringer; Johann Jakob Heim. Eberspach: Michael Singer; Thomas Wölfl; Johann Friedrich Koch, Handelsmann, ledig. Gommelshausen. Johannes Leyrer; Friedrich Maier; Joseph Fasnacht. Ganslofen: Joseph Almbendinger; Jakob Koser; Johannes Moll's Tochter; Peter Kösch; Johann Georg Boyer; Anna und Christina Koser. Groß Eißlingen. Johannes Mütterer; Bernhard Schleicher. Heiningen: Anna Hösch. Hochdorf: Christoph Adam Geiger; Michael Krämer; Andreas Schott; Ludwig Friedrich Birk; Johann Müller; Friedrich Seifer; Christian Mühlhäuser; Johann Friedrich Eschenbacher. Hohenhausen; Johann Nieler. Oberwälden: Leonhardt Bösch. Reichenbach. Christoph Würrich; Johannes Ziegele; Sibilla Kieß; Ludwig Gscheide; Georg Adam Schuer. Schlierbach: Johannes Wascher; Gottfried Weiler. Uehingen. Jakob Wald. Staufenek. Anna Maria Pfeiffer, ledig. Alle diejenigen, die an vorgemeldte Emigranten aus irgend einem Rechts-Grund Ansprüche zu machen haben, werden aufgefordert, sich deshalb an die betreffende Schultheissenämter zu wenden. Den 20. Nov. 1817. Königl. Obe. amt

gedruckt bei Gottlieb Hasselbrink, Hof- und Kanzlei-Kupferdrucker, Buchdrucker.

Im Königlich-Württembergischen Staats- und Regierungsblatt wurden regelmäßig alle legal Auswanderungswilligen veröffentlicht. Darunter sind in der Ausgabe vom Mai 1817 auch die in diesem Beitrag erwähnten Personen aus dem Oberamt Göppingen.

fene Entscheidung (Erweckung) aufbauen wollte. Die Bewegung war wesentlich von Laien getragen – als eine eigene Entwicklung der Gedanken von Martin Luther. So hat etwa Caspar von Schwenckfeld (1489–1561), Hofrat in Liegnitz/Schlesien und ursprünglicher Anhänger von Martin Luther, als Vertreter einer spiritualistischen Frömmigkeit in den 1530er-Jahren die Ulmer Region stark beeinflusst und eine einheitliche Regelung der kirchlichen Verhältnisse in Württemberg erschwert. Schon 1559 wird in der «Großen Kirchenordnung» vor dem einreissenden übel der Widertäufer / Schwenckfelder/ und anderer Sacramentierischen Secten un Schwermereien gewarnt. Die kirchenkritischen und mystischen Schriften von Schwenckfeld werden in späterer Zeit weiterhin in pietistischen Kreisen und Konventikeln gelesen. Er fand Resonanz vor allem im ländlichen

Schlesien und in Städten Süddeutschlands. In den USA gibt es noch heute eine kleine «Schwenckfelder Church», deren Tradition teils auch von Quäkern mitgepflegt wird. Vorläufig gelöst wurden die Konflikte in Württemberg durch das «Pietisten-Reskript» von 1743, denn es bannte die Gefahr der drohenden Separation, der Pietismus wurde lose an die Kirche angebunden und vom Druck der Illegalität befreit (...) (Unsel 1994, 65). Dieser herzogliche Erlass regelte die Berechtigung bzw. Begrenzung der Laienpredigt in der Hausandacht. Das «Pietisten-Reskript» wehrt, wie es heißt, der Trennung und Spaltung durch allerhand Vereinigungen und Unterschiede, unterbindet die biblisch-moralische Kritik an der Obrigkeit sowie das Herumreisen von Gemeindegliedern, mahnt geistliche Klugheit an, verbietet die Verlesung und Ausbreitung dunkler, hochtrabender und

58.

Geburts-Tag, Monat u. Jahr.	Hausvater.	Copulations-Tag, Monat und Jahr.	Hausmutter.	Geburts-Tag, Monat u. Jahr.
17. Nov. 1778.	Johann Georg Böhringer b. s. Württemberg in Göppingen Separat.	14. febr. 1804.	Christina Margaretha Separat.	5. Nov. 1774.

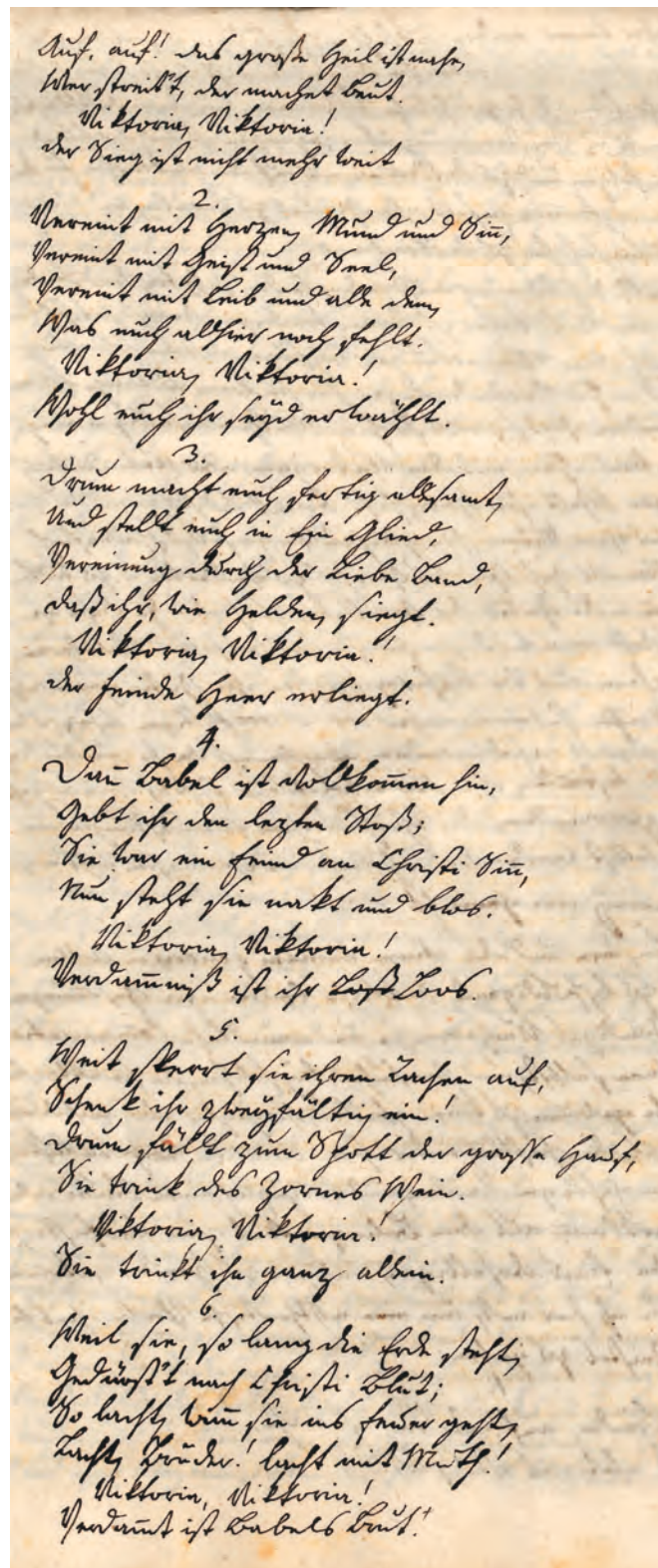
*Siehe Akte für die Eheverbindung
und Separation mit dem hiesigen
Hofrat in Göppingen 1817.*

Im Familienregister der Kirchengemeinde Boll finden sich Angaben zu den ausgewanderten «Separatisten», wie etwa zur Familie Böhringer: «Hausvater Johann Georg Böhringer, geb. 17. Nov. 1778, B[ürger] u[nd] Strumpfweber in Boll/Sehningen, Separatist, 14. Febr. 1804 [Ehe mit] Christina Margaretha, Separatistin, geb. 5. Nov. 1774. Diese Eheleute sind mit Allerhöchster Genehmigung ausgewandert nebst ihrem unten benannten Töchterlin im Frühjahr 1817.»

mystischer Redensarten und billigt schließlich die privaten Erbauungsstunden, solange sie nicht mehr als 15 Personen umfassen. Im Übrigen wird festgehalten: Fragen von allerhand neu hervorbrechenden Gläublein, von Lieblingsmeinungen einiger (...) nur zum Schein frommer Leute (...) vom Vorwurf allerhand Gebrechen der Kirche (...) sollen niemals in diesen Versammlungen vorgetragen werden. In einer Schlussverordnung werden sämtliche Geistliche aufgefordert, diesen Erlass fleißig zu beachten, Abweichungen in Gemeinschaft mit der weltlichen Obrigkeit abzustellen und – wenn die Bemühungen, mögliche Abweichungen in der Liebe zu bessern trachten, nichts fruchten – dem Konsistorium Bericht zu erstatten (zitiert nach Oberkirchenrat 1993, 35 ff.).

Abbildung rechts: Das Lied der »Separatisten«, gesungen in Boll 1816/17.: «Auf Brüder, auf, der Tag ist nahe ...».

1.
[Auf Brüder, auf, der Tag ist nahe,
Auf eilet, es ist Zeit]
Auf, auf, das große Heil ist nahe,
Wer streit't, der macht Beut.
Viktoria, Viktoria!
der Sieg ist nicht mehr weit.
2.
Vereint mit Herzen, Mund und Sinn,
Vereint mir Geist und Seel.
Vereint mit Lieb und alle dem,
Was euch allhier noch fehlt.
Viktoria, Viktoria!
Wohl euch ihr seyd erwählt.
3.
Drum macht euch fertig allesamt,
Und stellt euch in Ein Glied.
Vereinung durch der Liebe Band,
daß ihr, wie Helden, siegt.
Viktoria, Viktoria!
der Feinde Heer erliegt.
4.
Dann Babel ist vollkommen hin,
Gebt ihr den letzten Stoß;
Sie war ein Feind an Christi Sinn,
Nun steht sie nakt und bos.
Viktoria, Viktoria!
Verdammnis ist ihr Los.
5.
Weit sperrt sie ihren Rachen auf,
Schenk ihr zweyfältig ein!
Drum fällt zum Spott der grosse Hauf,
Sie trinkt des Zornes Wein.
Viktoria, Viktoria!
Sie trinkt ihn ganz allein.



6.
Weil sie, so lang die Erde steht,
gedürst't nach Christi Blut;
So lacht, wann sie ins Feuer geht,
Lacht, Brüder! lacht mit Muth!
Viktoria, Viktoria!
Verdammt ist Babels Brut.

7. [...]

Welche Folgen dieses Reskript haben konnte, zeigte sich schon zwei Generationen später. 1804 ließ Kurfürst Friedrich II. (ab 1806 König Friedrich) mehrere der radikalsten Männer von Rottenacker verhaften und auf den Hohenasperg bringen, wo manche noch jahrelang gefangen blieben. In einem Bericht an den Kurfürsten vom 27. November 1803 hatte der Zwiefalter Oberamtmann Michael Blumenstetter prinzipielle Haltungen der Separatisten in fünf Punkten zusammengefasst:

1. *Sie erkennen keinen anderen Richter als Gott.*
2. *Keiner Obrigkeit seyen sie Respekt und Gehorsam schuldig.*
3. *Christus allein sey ihr König und Obrigkeit, welchem ausschliessig einer anderen Kreatur die Ehre gebühre.*
4. *Aller öffentliche Gottes-Dienst seye überflüssig, und die Religion müsse in dem Herzen bestehen, welches allein ihr Tempel sey.*
5. *Sie seyen dem Churfürsten eben so wenig Respekt schuldig als seinen nachgesetzten Aemtern, und weder vor jenen noch diesen den Hut abzunehmen verpflichtet, weil Gott allein die Ehr gebühre. (Zitiert nach Fritz 1998, 107f.).*

Andere – wie Huber und Bäumler – zogen durch das Land, um Menschen zur Separation zu bewegen, und bauten dabei ihre Netzwerke auf. So werden die Bürger von Boll angesprochen worden sein. Darauf verweist auch Ferdinand Heinrich Lempp, damals Pfarrer in Boll, der 1807 in einer Synodalversammlung in Göppingen die separatistische Bewegung ausführlich und kritisch darstellte – wohl auch aufgrund eigener Erfahrungen im Dorf.

Noch 1807 wurde ein allgemeines Auswanderungsverbot durch König Friedrich erlassen, das seit

1805 bestehende Einschränkungen der Auswanderungsfreiheit forcierte und erst 1816 unter der Verschlechterung der Lebensverhältnisse aufgehoben werden sollte. Die Auseinandersetzungen nahmen in Rottenacker zu, sodass König Friedrich schließlich einer Auswanderung zustimmte. Die vorwiegend religiös bedingte Auswanderungsbewegung wurde durch eine Hungersnot noch befördert, die 1816/17 große Teile Deutschlands (auch als Folge des ungeheuren Vulkanausbruchs Tambora in Ostasien) heimsuchte. Im Königlichen Amtsblatt von 1817 sind die oben genannten drei Personen Margaretha Böhringer, Georg Gösele und Georg Jauß aus Boll mit der Aufforderung genannt. Wer irgendwelche Rechtsansprüche anzumelden habe, möge diese beim Schultheiß vorbringen. Die Emigranten wurden in Europa für die Überfahrt (auf dem Schiff mit dem Namen «Vaterlandsliebe») in die USA von englischen Quäkern finanziell unterstützt und durch diese dann nach Pennsylvania begleitet. 1818 wurden sie – wieder durch Vermittlung der Quäker – auf der Suche nach einem Ort für eine eigene Siedlung im Staat Ohio (Tuscarawas County, südlich von Cleveland) fündig. Dort gründete die Gruppe, deren Mitglieder fast alle aus Württemberg stammten, 1819 offiziell ihre Gemeinschaft. In den Akten von Zoar werden sämtliche Gründungsfamilien als «former members» aufgeführt – so die oben erwähnten Böhringer und Gösele (Jauß nur in einer genealogischen Auflistung), aber auch aus der weiteren Umgebung, etwa aus Gammelshausen (Familie Rieker) und Schlierbach (Familie Reuss).

Bisher wenig erforscht ist das Phänomen, wie die Struktur der Gruppe zustande kam. Spielten da ver-



«Bimeler Cabin» in Zoar. Es war das erste, noch 1817 errichtete Blockhaus von Joseph Bäumler, dem Gründer und Leiter der Zoar-Gemeinschaft und diente später auch als erstes Gemeinschaftshaus und Kirche. Fotos 1936 und 2017.

Die kurz nach Bäumlers Tod gebaute «neue» Kirche besaß separate Eingänge für Männer und Frauen. Auch während des Gottesdienstes saßen Männer und Frauen getrennt voneinander. Diese Trennung beruhte auf dem eingeführten Zölibat. Der in deutscher Sprache gefeierte Gottesdienst bestand aus Gesang und Lektüre der Gedanken von Bäumler – ohne Gebete. Sakramente wurden abgelehnt.



blendeter Fundamentalismus, wenig differenzierende Bildung, politischer Widerstand, erwachendes Selbstbewusstsein sowie ausgrenzender Idealismus zusammen? Jedenfalls kann die separatistische Bewegung auch – wie etwa von Martin Widmann (1984) – als eine Emanzipations- oder Freiheitsbewegung eingeordnet werden, als eine basisdemokratische, auf Gleichheit bedachte Gemeinschaft. Ihre Anhänger klassifizierte Eberhard Fritz als *Württembergs radikal-pietistische Demokraten* (Fritz 1998, 68).

Der erste Leiter (in den Akten heißt er «bishop») wurde Bäumler, der jetzt Joseph M. Bimeler hieß und auf den der gesamte Besitz eingeschrieben wurde. Die Gemeinschaft nannte sich unter Berufung auf die biblische Überlieferung in Genesis 19,22 «Zoar»: Dort wird erzählt, dass Lot sich vor dem Untergang von Sodom und Gomorrha in das an der südöstlichen Spitze des Toten Meeres gelegene Zoar rettet, denn dieser Ort gleiche dem Garten Eden als Asyl angesichts von Bedrohung und Flucht. Bimeler leitete die geistlichen Versammlungen, predigte, veröffentlichte seine Predigten und war nebenher noch Kassier und Generalagent der Gemeinschaft. In manchen Quellen wird er auch als *homeopathic doctor* bezeichnet.

Seine mystische Frömmigkeit, die von Apokalyptik und Strenge gekennzeichnet ist, kommt in seinem handschriftlich erhaltenen und in der Zoar-Gemeinschaft noch lange benutzten Liederbuch von 1804 zum Ausdruck. In Liedern nach eingängigen Weisen wie «Auf, Brüder, auf, der Tag ist nahe» wird der Verfall der Kirche besungen: *Dann Babel ist vollkommen hin, / gebt ihr den letzten Stoß! (...) / Weil sie empfänget ihren Lohn, / so könnt ihr fröhlich sein!* Das Lied «O selige Stunden» wird getragen vom Kontrast kom-

mender Himmelsfreuden mit den Zwängen des irdischen Daseins: *O selige Stunden, / die Jesus uns schenkt, / Da man nun der Wunden des Lammes gedenkt. / (...). Dort oben im Himmel ist's allezeit Tag, / kein Wetter, kein Nebel, kein Unglück noch Plag.»* Und das Bußlied «Hab mir ernstlich vorgenommen» soll den verfolgten Separatisten Mut für ihr Handeln schenken: *Hab mir ernstlich vorgenommen, daß ich woll' in Himmel kommen. / Mag den Himmel nicht verlieren, / will ein anders Leben führen* (zitiert nach Fritz 2002, 132–137). Die Separatisten von Rottenacker hatten mit ihrer Bewegung auch auf die zwangsweise Einführung des neuen aufklärerischen Gesangbuches von 1791 mit eigenem an der «Herzensfrömmigkeit» orientierten Liedgut reagiert sowie die Einführung einer neuen Liturgie 1809 durch den König als Werk des Antichristen missbilligt (Fritz 2000, 93). Zur Gemeinschaft der Rappisten im Dorf Economy in Pennsylvania pflegte Bimeler enge Kontakte.

Schon 1818 führte Johannes Breimaier das Gemeineigentum ein. Zunächst war ein zölibatäres Leben strikte Vorschrift: Die Frauen sollten arbeiten und zum Einkommen der Gemeinschaft beitragen. Wie die Separatisten in Rottenacker auch, so trugen die Zoaristen einen Stern als Erkennungszeichen. Im heutigen traditionellen Wappen des Ortes taucht dieser wieder auf. Der Stern war ein Hinweis auf den drohenden Weltuntergang und die erwartete Wiederkunft Christi – orientiert an den apokalyptischen Bildern der Offenbarung des Johannes (Kapitel 1 und 12) – und wurde bei den Turbulenzen in Rottenacker als Widerstandssymbol gedeutet.

Kurz nach der Gründung ihrer kommunitaristischen Siedlung konnten die Zoaristen durch Landverkauf und Bereitstellung eigener Arbeitskräfte für



Erntegruppe der Gemeinschaft in den 1880er-Jahren. Charakteristisch sind die von allen Männern getragenen großen Hüte. Der alte Herr vorne war 1829 als 12-Jähriger mit Mutter und Schwester nach Zoar gekommen.

den neuen Ohio-Erie-Kanal (der ab 1825 durch ihr Gelände läuft und den in den Eriesee mündenden Cuyahoga-River mit dem Ohio-River verbindet) hohe finanzielle Gewinne erzielen. Die Gemeinschaft besaß nach Fertigstellung des Kanals sogar eigene Transportschiffe und verdiente damit weiteres Geld. Der Kanal wurde wegen des Aufkommens der Eisenbahn ab 1862 nur noch als Wasserreservoir genutzt. Die Zoar-Gemeinschaft wird als eine der (wirtschaftlich) erfolgreichsten gemeinschaftlichen Siedlungen im damaligen Westen der Vereinigten Staaten bezeichnet. 1832 scheint der Aufbau abgeschlossen zu sein – einschließlich eines umfangreichen Gartens, der mit einem Lebensbaum in der Mitte als Sinnbild für Christus das Himmlische Jerusalem (Offenbarung des Johannes, Kapitel 21) widerspiegeln will. Für Bahn- und Kanalreisende wurde 1833 ein Hotel gebaut. 1834 geriet die Gemeinschaft in eine bedrohliche Krise: Eine Choleraepidemie raffte ein Drittel der Einwohner hinweg. Zwischen 1840 und 1853 schlossen sich weitere Familien aus Rottenacker kommend der Zoar-Gemeinschaft an. Jacob Ackermann, langjähriger Vorsteher der Gemeinschaft, erzählte darüber William Alfred Hinds in dessen Reportage über «American Communities» (1878): *Die Vortheile sind groß und zahlreich. Alle Unterscheidungen zwischen Arm und Reich sind abgeschafft. Der Kommunismus sorgt für die Kranken, die Schwachen, die Unglücklichen alle in gleicher Weise (...). Die Mitglieder haben keine andere Sorge, als um ihre*

geistliche Erziehung (spiritual culture) (...). Endlich ist eine kommunistische Gemeinde der beste Platz, um Selbstsucht, Eigensinn, schlechte Gewohnheiten und Laster im Allgemeinen aufzugeben, denn wir sind der konstanten Aufsicht und dem Tadel Anderer ausgesetzt, der (...) von größtem Werthe für die Vorbereitung für jene große Gemeinde im Himmel sein wird (Zitiert nach Kautsky 1895, 889). 1852 wurde das Vermögen von Zoar auf über eine Millionen Dollar geschätzt.

1843 bereiste der englische Journalist und Kaufmann John Finch (1813–1897) verschiedene Siedlungen in den USA und schrieb darüber für die von Robert Owen herausgegebene englische Zeitung «The New Moral World». Diese Zeitungsartikel von 1845 über Zoar und andere religiöse Gemeinschafts-siedlungen beeindruckten Friedrich Engels im Vorfeld der Erstellung des Kommunistischen Manifests durch ihn und Karl Marx. Engels verfasste darüber im «Deutschen Bürgerbuch» eine «Beschreibung der in neuerer Zeit entstandenen und noch bestehenden kommunistischen Ansiedlungen». Für Engels waren die radikalpietistischen Siedlungen wie «Harmony» oder Zoar der Beleg, dass Gemeinschaften mit kommunistischen Ordnungen möglich waren; er würdigte deren Gemeinsinn, ihre ökonomische Unabhängigkeit und das kollektive Vermögen. Der Engländer Robert W. Russell hält in seinem Buch «America compared with England» fest: *Der Tag wird kommen, an dem man die Namen Rapp und Bäumler mit denen von Washington und Jefferson in einem Atemzug*

nennen wird. Karl Kautsky, Theoretiker der frühen deutschen Sozialdemokratie, beschreibt in einem grundlegenden Werk 1895 die religiösen Gemeinden Nordamerikas. Dort finden Gruppen wie die Harmonists und die Rappisten als kommunistische Gemeinden Beachtung – aber auch die Bewegung von «Zoar»: Es handele sich, so Kautsky, um *Separatisten der Württembergischen Landeskirche*. (...) Sie stammen aus der Schicht der arbeitenden Klasse, aus Bauern und Handwerkern. Nach anfänglichem Diktat des Zölibats sei um 1830 das Verbot der Ehe aufgehoben worden. Kautsky: *Sie haben aber stets die Ansicht bewahrt, daß Alles in Allem genommen die Ehe mit dem Leben in einer kommunistischen Gemeinde nicht harmonirt und daher (...) das Cölibat empfohlen.*» (Kautsky 1895, 874).

Während des amerikanischen Bürgerkriegs nehmen 1862 junge Männer der Gemeinschaft als Soldaten an einer entscheidenden Schlacht am Antietam/Maryland auf der Seite der Nordstaaten teil – trotz ihrer grundsätzlich pazifistischen Einstellung. Noch 1889 charakterisiert Geoffrey Williston Christine in einem Artikel in «Peterson's Magazine» die Gemeinschaft als *a most singular set of German pietist-mystics, socialists and communists, known as Zoarites*. Die Zoar-Community löste sich schon 1898 unter dramatischen Umständen auf, weil die junge Generation die Gütergemeinschaft und das zölibatäre Leben zunehmend ablehnte und keine historisch-moralische Verpflichtung mehr für den ideellen und strukturellen Fortbestand der Gemeinschaft empfand. Das Gesamtvermögen, das zu verteilen war, betrug nun 2,5 Millionen Dollar. Religiös schlossen sich die meisten der ehemaligen Zoar-Mitglieder der Lutherischen bzw. der Reformierten Kirche an. In verschiedenen neuen US-amerikanischen wissenschaftlichen Arbeiten wird das Experiment von Zoar als *communist experience* bezeichnet (Zoar-Link).

Den kleinen Ort selbst mit einigen alten erhaltenen Gebäuden gibt es noch heute. Diese werden seit 1969 durch das National Register of Historic Places geschützt – so auch das prächtige Wohnhaus von Bimeler als das erste «meeting-house» und der wunderbare, an das himmlische Jerusalem erinnernde Garten. *Today a restored village with a tennmuseum complex operated by the Ohio Historical Society, Zoar has conciously maintained its German roots*, heißt es im vielfältig illustrierten und inhaltlich erhellenden Buch von Kathleen M. Fernandez «A Singular people. Images of Zoar» (2003).

Noch immer gibt es persönliche Beziehungen und regen Austausch zwischen Württemberg und Zoar. 2012 besuchte eine größere Gruppe von Nachfahren der Gründerfamilien aus Zoar Merklingen, den Geburtsort von Michael Bäuml. Eine Delegation von Nachkommen der ausgewanderten Familien (Kathleen M. Fernandez und Eleanor Sullivan) war im Mai 2015 in der Kommune Bad Boll zu Gast. Der 200. Jahrestag der Einwanderung wurde 2017 in Zoar groß gefeiert – mit einem «German Maifest», «Separatist church service», wissenschaftlichen Vorträgen und musikalischen Angeboten sowie mit der Wiedereröffnung des restaurierten »Bimeler House« und einer szenischen Darstellung aus der Geschichte, bei der u.a. der erwähnte Johannes Gesele eine Rolle spielt. Zu diesem Anlass fuhr auch Gäste aus den württembergischen Herkunftsorten der Auswanderer nach Zoar, um die gemeinsamen Wurzeln bewusst zu machen. Viele Dörfer und Städte Württembergs wurden im 18. und 19. Jahrhundert durch Auswanderung stark dezimiert. Dem Verlust an Lebensschicksalen stand und steht aber eine große kulturelle Bereicherung gegenüber, die wir Heutige bei einer angemessenen Würdigung dieser mutigen Menschen empfinden.



Alte Dorfstraße von Zoar mit den typischen Holzhäusern, die zum größten Teil noch aus der Gründerzeit stammen, Foto 1905.

LITERATUR

Buchholz, Christian: Gottes Geist an Fils und Alb – Lebensgeschichten, Band 2, Göppingen-Dessau 2017.

Dischinger Morhart, Hilda: The Zoar Story, Ohio 1981.

Eberlein, Paul Gerhard: Caspar von Schwenckfeld (1489–1561). Reformator, Flüchtling und Schriftsteller in Oberdeutschland, Ulm, Öpfingen und Justingen, in: Wolfgang Schürle (Hg.), Bausteine zur Geschichte 1. Kleinode aus vier Jahrhunderten, Ulm 2002, S. 7–30.

Fernandez, Kathleen M.: A Singular people. Images of Zoar, Kent u. Ohio 2003.

Fritz, Eberhard: Die Kirche im Dorf. Studien und Beobachtungen zur kirchlichen Situation in der ländlichen Gemeinde des Herzogtums Württemberg, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte, 52 (1993), S. 155–178.

Fritz, Eberhard: Johann Georg Rapp (1757–1847) und die Separatisten in Iptingen, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte, 95 (1995), S. 129–203.

Fritz, Eberhard: Separatisten und Separatistinnen in Rottenacker. Eine örtliche Gruppe als Zentrum eines ‚Netzwerks‘ im frühen 19. Jahrhundert, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte, 98 (1998), S. 66–158.

Fritz, Eberhard: Urchristliches Ideal und Staatsraison. Württembergische Separatisten im Zeitalter Napoleons, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, 59 (2000), S. 71–98.

Fritz, Eberhard: Das Liederbuch des Ulmer Separatisten Michael Bäuml (1778–1853) aus Merklingen. Ein Separatist in Ulm und seine Beziehungen zu Rottenacker, in: Wolfgang Schürle (Hg.), Bausteine zur Geschichte 1. Kleinode aus vier Jahrhunderten, Ulm 2002, S. 125–145.

Hermelink, Heinrich: Geschichte der evangelischen Kirche in Württemberg von der Reformation bis zur Gegenwart, Stuttgart u. Tübingen 1949.

Kautsky, Karl: Die Geschichte des Sozialismus in Einzeldarstellungen, Stuttgart 1895.

Minardi, Lisa u.a.: Die Vereinigten Staaten von Amerika – Das gelobte Land?, in: Der Luthereffekt – 500 Jahre Protestantismus in der Welt, Berlin 2017.

Müller, Ernst: Kleine Geschichte Württembergs, Stuttgart 1963. Oberkirchenrat der Evangelischen Landeskirche (Hg.): Württembergische Große Kirchenordnung 1559, reprografischer Nachdruck Stuttgart 1983, Teil: Landvisitation.

Oberkirchenrat der Evangelischen Landeskirche (Hg.): Von Gottes Gnaden – 250 Jahre Württembergisches Pietisten-Reskript 1743–1993, Stuttgart 1993.

Pierard, Richard: Separatismus, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, Tübingen 2004.

Rode, Silvia Anna: Harmonist Society in Theory and Praxis, or Socialism and Capitalism under God, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 114 (2014), S. 339–356.

Schäfer, Gerhard: Der separatistische Pietismus, in Ders: Zu erbauen und zu erhalten das rechte Heil der Kirche. Eine Geschichte der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Stuttgart 1984.

Stumberger, Rudolf: Das kommunistische Amerika. Auf den Spuren utopischer Kommunen in den USA, Wien 2015.

Unsel, Werner: Pietismus, in: Zwischen Kanzel & Kehrwoche – Glauben und Leben im evangelischen Württemberg, Ludwigsburg 1994.

Widmann, Martin: Reformation im Herzogtum Württemberg und in Oberschwaben, Stuttgart 1984.

Zoar-Link: <http://www.ohiohistorycentral.org/w/Zoar>, Ohio?rec=829 (Zugriff 4.3.2017)

REISEPROGRAMM 2018



Abseits der Routine.

Mit dem Schwäbischen Heimatbund unterwegs.

Gemeinsam mit unseren Reiseleiterinnen und Reiseleitern – allesamt ausgewiesene Kenner und Liebhaber ihres Faches – haben wir wieder ein Programm ausgearbeitet, in dessen Mittelpunkt die schwäbische Geschichte, Natur, Kunst und Kultur stehen.

Wir blicken stets aber auch über den Tellerrand hinaus und laden zu besonderen Städtereisen ein – 2018 etwa nach Barcelona und Krakau, würdigen den 800. Geburtstag von Rudolf von Habsburg und besuchen die sensationelle Bruegel-Ausstellung in Wien. Die „Eiszeitkunst“ steht ebenso auf unserer Agenda wie die herrliche ehemalige Reichsabtei Ochsenhausen. Die „lutherischen Berge“ und frühe Klöster zwischen Metz und Genf sind uns eine Reise wert, ebenso wie Englands Süden mit seinen atemberaubenden Küsten und herrlichen Landsitzen und Gärten.

Haben wir Ihre Reiselust geweckt?
Wir beraten Sie gerne!

**Gerne senden wir Ihnen und Ihren Freunden
unsere Programmbroschüre zu.**

Unsere Schwerpunkte 2018:

- Frauenfrömmigkeit
- die 1920er-Jahre
- Kulturlandschaft des Jahres: Obere Donau

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND
Kultur- und Studienreisen

Schwäbischer Heimatbund e.V.
Weberstr. 2
70182 Stuttgart

Tel. (0711) 23 942 0
reisen@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de/studienreisen



«Wir entsorgen alles», verspricht Degenkolbe. Zeugen berichten, das Unternehmen habe bereits Materialien angenommen oder sich bereit erklärt, diese anzunehmen, für die bisher noch gar keine Genehmigungen vorliegen.

Dietrich Heißenbüttel Ein Kulturerbe von Weltrang: für den Müll?

Der weite Neckartalkessel mit seinen Mineralquellen war seit jeher Anziehungspunkt für Tiere wie Nashorn, Bison, Hirsch und Wildpferd, heißt es in der Beschreibung einer Travertinplatte, die seit 2012 den Sammlungsrundgang «Legendäre Meisterwerke» des Landesmuseums Württemberg eröffnet, und der *Homo erectus* nutzte dieses Gebiet deshalb immer wieder für die Jagd. Wie eine Momentaufnahme haben sich in den Kalksintern der Travertine von Bad Cannstatt «Steinbruch Lauster» die Überreste eines solchen Jagdaufenthaltes erhalten. Die Frühmenschen erlegten einen kapitalen Hirsch, den sie nahebei über Eschenholz brien. Übrig geblieben sind die aus dem Schädel gebrochenen Geweihstangen, wenige Knochen sowie die einfachen Steinwerkzeuge, mit denen sie den Hirsch zerlegten.

240.000 Jahre alt ist das Geweih, das als frühestes Ausstellungsstück des Museums auf die lange Anwesenheit des Menschen in der Region verweist. Es ist die Zeit des *Homo steinheimensis*, irgendwo in der Mitte zwischen *Homo heidelbergensis* und Neandertaler. Eine interessante Epoche: Der in Steinheim an der Murr gefundene Schädel einer Frau ist ein Einzelfund. Er passt nicht so recht in die Klassi-

fikationen der Paläoanthropologen und erinnert schon fast an den modernen *Homo sapiens*. Nach gegenwärtigem Stand des Wissens müssten die Jäger des Cannstatter Hirschs Artgenossen der Steinheimerin gewesen sein. Wenn sich in dem Steinbruch am linken Neckarufer, wo das Unternehmen Adolf Lauster & Cie. von 1902 bis 1984 Travertin abbaute, ein weiterer Schädel fände, müsste vielleicht die Entwicklungsgeschichte des Menschen neu geschrieben werden. Bereits im Jahr 1700 kam bei der Uffkirche ein Schädelfragment zum Vorschein, das einer eigenen «Race de Cannstadt» zugeordnet, dann aber im Zweiten Weltkrieg zerstört wurde. Der Steinbruch Lauster ist neben einer Reihe kleinerer Steinbrüche von Untertürkheim bis zum Zuckerberg die wichtigste Fossilien-Fundstätte in der Region.

Der Lauster-Steinbruch ist ein Kulturerbe von Weltrang, sagt Michael Rasser, Kurator für känozoische Invertebraten, also wirbellose Tiere der Erdneuzeit, des Naturkundemuseums am Löwentor. Auf Nachfrage, ob man nicht eher von einem Naturerbe sprechen müsse, fügt er hinzu: *Ich würde sagen, es ist nicht nur ein Naturerbe, sondern eben auch ein Kulturerbe der*



Ansammlung von Knochen eines riesigen Waldelefanten, 1981 entdeckt im Travertin des Steinbruchs Lauster. Die Landesarchäologie nutzte das bedeutende, riesige Exponat bei der Ausstellung «Der Keltenfürst von Hochdorf» einst als Werbung für ihre weitreichende Tätigkeit. Es ist heute im Naturkundemuseum am Löwentor ausgestellt.

Menschheit. Das ist meine Sichtweise als Naturwissenschaftler. Unsere Fossilien- und Gesteinssammlungen sind im Übrigen auch durch das Kulturschutzgesetz geregelt. Das Känozoikum umfasst einen Zeitraum von 66 Millionen Jahren, wesentlich mehr als das Mittelpleistozän, aus dem der Fund stammt, also die Zeit vor 780.000 bis vor 126.000 Jahren. Und natürlich finden sich die Fossilien im Lauster-Steinbruch nicht fein säuberlich getrennt nach Wirbeltieren und Wirbellosen.

Rassers Kollege Achim Lehmkuhl, seit 1978 Präparator am Naturkundemuseum, hat 1980 die Travertinplatte mit dem Hirschgeweih mit freigelegt. Das Museum am Löwentor, das damals erst noch gebaut werden musste, besitzt zahlreiche weitere Funde aus dem Lauster-Steinbruch. Zwei Sumpfschildkröten sind ausgestellt, die aus der Holstein-Warmzeit stammen, die wiederum der Riss-Kaltzeit voranging, aus der das Hirschgeweih im Landesmuseum stammt. Ein riesiger Waldelefanten-Schädel befand sich in einem zu schlechten Zustand, um intakt aus dem Gestein herausgeholt werden zu können. Daher wurde in der Travertin-Hohlform ein Abguss angefertigt, der nun ebenfalls im Museum zu sehen ist. Der spektakulärste Fund gelang Lehmkuhl und Mitarbeitern 1981 ebenfalls im Steinbruch Lauster: In chaotischer Folge lagen die Knochen eines enormen Waldelefanten – nicht zu verwechseln mit dem Mammut und deutlich größer als der heutige afrikanische Elefant – im Travertin durcheinander. Für die große Landesausstellung «Der Keltenfürst von Hochdorf» 1986 wurde der gesamte Fund, mehr als fünf Meter lang, konserviert, sozusagen als Leistungsnachweis des Staatlichen Naturkundemuseums.

Die wild durcheinander liegenden Knochen und das Fehlen von Stoßzähnen lassen Rasser und Lehmkuhl vermuten, dass der Elefant ebenfalls nicht eines

natürlichen Todes starb, sondern von Menschen erlegt wurde. Unweit der Steinbrüche wurde Ende des 19. Jahrhunderts ein römisches Kastell ausgegraben. Doch Cannstatt war nicht erst seit römischer Zeit besiedelt, sondern seit einer Viertelmillion Jahren einer der belebtesten Orte des Landes. Wie-



Achim Lehmkuhl, Präparator am Naturkundemuseum, bei Untersuchungen an den Felswänden des Lauster-Steinbruchs. Er hat die Travertinplatte im Landesmuseum und die Knochen des Waldelefanten im Naturkundemuseum freigelegt und konserviert.

derum am Seelberg kam 1816 ein Stapel von 13 Mammutstoßzähnen ans Licht. Als König Friedrich mutmaßte, es handle sich um Überreste einer Jagd, wurde er nicht ernst genommen. Bei der Begehung zog er sich eine Lungenentzündung zu und starb noch im selben Jahr. Später stellte sich heraus: Er hatte recht.

Eine scheinbar chaotische, ungeordnete Verteilung der Knochen wie im Fall des besagten Waldelefanten hat bei Funden im lockeren Lössboden nur wenig zu sagen. Im Travertin aber findet sich alles genau so, wie es vor langer Zeit liegen geblieben ist, von den sedimentierten Gesteinsschichten fixiert. Denn der Travertin entsteht im Lauf der Jahrtausende, wenn das aus der Tiefe aufgestiegene Mineralwasser in den



Travertinplatte aus dem Lauster-Steinbruch mit einem Hirschgeweih, Steinwerkzeug und Überresten eines Lagerfeuers. Sie eröffnet als markantes, weil ältestes Stück, das auf die Anwesenheit des Menschen schließen lässt, den Rundgang im Landesmuseum Württemberg.



«Cannstatter Gold». Der Travertin aus dem Steinbruch hat das Unternehmen Lauster reich gemacht. Nach dem Verkauf eröffnete Albrecht Lauster 1984 ein neues Unternehmen mit Sitz im Verwaltungsgebäude auf der anderen Seite der Bahnlinie.

Warmzeiten verdunstet und die in ihm gelösten Mineralien, vorwiegend Kalk, zurückbleiben. Cannstatt hat nach Budapest das zweitgrößte Mineralwasservorkommen Europas. 500 Liter pro Sekunde sprudeln aus den Quellen hervor. 60 Tonnen Mineralsalze treten jeden Tag an die Oberfläche. Schicht um Schicht setzen sich so im Verlauf der Warmzeiten der letzten halben Million Jahre die Travertinschichten ab und türmten sich bis zu 30 Meter hoch am Neckarufer auf.

Travertin ist ein italienisches Wort, ursprünglich *pietra tiburtina*, der Stein aus Tivoli. Aus römischem Travertin sind das Kolosseum und die Säulen des Petersplatzes gebaut. Letztere sind beinahe weiß, während der Cannstatter Travertin sich oft durch eine gelbliche Färbung auszeichnet. Dies hängt mit weiteren, eisenoxidhaltigen Bestandteilen des Mineralwassers zusammen. Doch auch im Lauster-Steinbruch gibt es hellere Schichten, wie die unauffällige Verkleidung des 1954 bis 1956 erbauten Hotels König von England am Schillerplatz und des 1978 bis 1985 errichteten Schwabenzentrums beweist: eines der letzten in einer langen Reihe von Bauwerken, die mit Travertin aus dem Lauster-Steinbruch verkleidet sind.

Travertin wurde in Cannstatt seit langer Zeit abgebaut, allerdings in kleinen Mengen, da das harte Gestein von Hand gebrochen wurde. Rohblöcke wurden aus dem Fels gesprengt und entlang einer Reihe von Bohrungen mit Keilen aufgespalten. Die hydraulische Rohblockgewinnung war 1906 die erste einer Reihe wegweisender Erfindungen von Adolf Lauster, der mit Eugen Haas vier Jahre zuvor den bis dahin von Friedrich Blattner betriebenen



Der Entsorgungsbetrieb auf dem Lauster-Areal befindet sich bereits in vollem Gang. Wer kann wirklich kontrollieren, ob sich im Bauschutt, neben einem gelegentlichen Autoauspuff wie hier, nicht auch Gefahrenstoffe befinden?

Steinbruch erworben hatte. Haas machte sich später auf einem Teilgebiet selbstständig. Einen dritten Steinbruch auf dem Areal gründete 1922 Friedrich Schauffele. Lauster war damals dabei, die Travertingewinnung zu revolutionieren.

Mit wassergekühlten Gattersägen und Steinhobelmaschinen vervielfachte er die Ausbeute. In den 1920er-Jahren entstanden die beiden riesigen Werkhallen und die Privatvilla, die hoch oben links über der Einfahrt thront. In der unteren Halle, Vierkranhalle genannt, weil dort Krananlagen auf mehreren Ebenen riesige Quader von einer Stelle zur anderen hieften, wurden die Steine maschinell gesägt und gehobelt, in der oberen, der Versandhalle, die Fertigprodukte auf Eisenbahnwagen verladen. 1923 dehnte Lauster sein Areal auf den Stadtteil Münster aus. Zwischen den beiden Stadtvierteln verläuft die Schusterbahn, so genannt, weil sie die Arbeiter des Salamander-Werks von ihren Wohnorten im Neckartal zur Schuhfabrik nach Kornwestheim brachte. Beide Hallen und die Villa stehen unter Denkmalschutz, ebenso wie das Bürogebäude jenseits der Bahnlinie, in dem heute noch der Nachfolgebetrieb von Albrecht Lauster, dem Enkel des Firmengründers, ansässig ist. Zahlreiche Wohngebäude aus Travertin schließen sich an.

Lauster fing an mit Gartenmauern, Treppen und Wegen, wie dem erst kürzlich wieder freigelegten Rotweg von der Michaelskirche im Stadtteil Wangen über die Wangener Höhe in Richtung Rohracker.

Bald kamen größere Bauvorhaben dazu. Entscheidend war, dass er dank maschineller Bearbeitung dünne Steinplatten mit geschliffener Oberfläche anbieten konnte, die vor die Tragkonstruktionen gehängt wurden. Zu den wichtigsten Stuttgarter Bauten zählen der Mittnachtbau in der oberen Königstraße, das Hotel Graf Zeppelin von Paul Bonatz und die Neue Staatsgalerie von James Stirling. Lauster lieferte bis nach Argentinien und Japan. Die größten Bauvorhaben, die mit Cannstatter Travertin realisiert wurden, sind das 1930 fertiggestellte Hauptgebäude der IG Farben in Frankfurt und der Flughafen Berlin-Tempelhof.

Mit 563 Mitarbeitern befand sich Lauster 1939 auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung. Im Nationalsozialismus machte er glänzende Geschäfte. Davon zeugen heute noch die vierzehn Säulen, die im Müllkraftwerk Münster versteckt, 15 Meter hoch, wie bestellt und nicht abgeholt an der Neckartalstraße stehen. Gedacht waren sie für ein Mussolini-Denkmal am heutigen Theodor-Heuss-Platz im Berliner Westend, der damals Adolf-Hitler-Platz hieß und als westlicher Endpunkt der von Albert Speer geplanten Ost-West-Achse durch die «Welthauptstadt Germania» dienen sollte. Dass Travertin gerade damals recht beliebt war, mag den Architekten Frei Otto 1984 veranlasst haben, über die Neue Staatsgalerie zu sagen: *Vor 20 Jahren wäre Stirlings Entwurf – als faschistisch abgetan – undenkbar gewesen.* Heute erinnert der postmoderne Bau niemanden mehr an den

Nationalsozialismus. Zwar hat Schauffele Material für das Reichsparteitagsgelände geliefert, doch er war damit nicht allein, und die Nationalsozialisten verbauten auch andere Gesteinsarten.

Der Travertinabbau in den Cannstatter Steinbrüchen ist inzwischen Geschichte. Zur selben Zeit, als die Neue Staatsgalerie entstand, ging Lauster in Konkurs. Haas folgte 1988, Schauffele ein Jahrzehnt später. Mehr als zwei Jahrzehnte hat es gedauert, bis in den Steinbrüchen Haas und Schauffele der Travertinpark entstand: in der Kombination von Freizeitpark, Industrie- und Naturdenkmal eine einzigartige Anlage. Hans-Peter Kuban, ein früherer Mitarbeiter des Unternehmens Lauster, hat viel dazu beigetragen. Er hat zahllose Unterlagen zur Geschichte des Unternehmens Lauster gesammelt, lange dafür gekämpft, den Park auf das Lauster-Areal zu erweitern und hätte dafür sogar historische Steinbearbeitungsmaschinen zur Verfügung stellen können.

Er fand kein Gehör. Oberbürgermeister Fritz Kuhn meinte 2014 bei der Eröffnung des zweiten Abschnitts zwar noch: *Die Pläne und Wünsche sind uns bekannt*, er könne jedoch noch kein grünes Licht geben. Tatsächlich kam es ganz anders. Im vergangenen Jahr hat die neu gegründete Recyclingpark Neckartal GmbH das Areal erworben. Dahinter verborgen sich die Unternehmen Karle, Fischer und Degenkolbe, die neue Standorte suchen. Karle, früher am Inneren Nordbahnhof, jetzt in Feuerbach ansässig, ist in Stuttgart als engagierter, umtriebiger Unternehmer gut bekannt und auf dem Lauster-Areal mit dem Tochterunternehmen Agra Recycling schon seit 2015 tätig. Fischer aus Weilheim, im Bereich Schwer- und Schüttguttransporte, Abbruch und Entsorgung tätig, hat am Standort an der Möhringer Nord-Süd-Straße eine Kündigung erhalten. Degenkolbe wiederum hat bereits seinen bisherigen Wertstoffhof am ehemaligen Cannstatter Güterbahnhof verlassen und wirbt nun auf einer Folie am Eingang des Lauster-Areals: *Wir entsorgen alles*. Alles? Auch Giftstoffe? Barbara Kern vom Stuttgarter Wasserforum hat nachgefragt, ob sie auch quecksilberhaltige Leuchtstoffe und eine bleihaltige Autobatterie abgeben könne. Ja, hieß es, sie dürfe. Ein Hausbesitzer, der alte, asbesthal-

tige Blumenkästen entsorgen wollte, wurde vom Wertstoffhof Hedelfingen ausdrücklich zu Degenkolbe geschickt. Auf dem Lauster-Areal wurde ihm gesagt: *Stellen Sie's einfach irgendwo hin*. Im Freien. Zwischen allerhand Müll und Bauschutt.

Das Regierungspräsidium Stuttgart als zuständige Genehmigungsbehörde antwortet auf Nachfrage: *Die Firma Recyclingpark Neckartal GmbH (RPN) beabsichtigt in Stuttgart-Münster die Errichtung und den Betrieb mehrerer Anlagen für das Sortieren, Behandeln und die zeitweilige Lagerung von Abfällen. Das immissionsschutzrechtliche Genehmigungsverfahren ist noch nicht abgeschlossen. Nach Auslegung der Antragsunterlagen vom 23.10.2017 bis 22.11.2017 werden die eingegangenen Einwendungen am 16.04.2018 in einem Erörterungstermin eingehend erörtert. Die Einwender haben dort Gelegenheit, ihre Einwendungen nochmals zu erläutern. Derzeit betreibt die Firma Degenkolbe Recycling GmbH auf dem Gelände in der Neckartalstraße 225 verschiedene Anlagen, deren Betrieb von der Stadt Stuttgart als zuständiger Behörde genehmigt ist. Die Stadt Stuttgart ist auch für die Überwachung des laufenden Betriebs auf dem Gelände zuständig. Die Frage, ob die Firma Degenkolbe Recycling GmbH derzeit nicht genehmigte Abfälle annimmt bzw. bestimmte Abfälle nicht ordnungsgemäß lagert oder behandelt, wäre daher an die Stadt Stuttgart zu richten.*

Die Stadt Stuttgart teilt mit: *Die Firma Degenkolbe Recycling GmbH darf auf dem Betriebsgelände Neckartalstraße 225 nicht gefährliche und gefährliche Abfälle annehmen; nicht gefährliche Abfälle: Kunststoffe, Papier und Pappe, Glas, Sperrmüll; gefährliche Abfälle: Kühl-*



Die Mombachquelle, 500 Meter vom Lauster-Steinbruch entfernt unzugänglich auf dem Gelände eines Sportbads gelegen, speist auch das Mineralbad Leuze und das Cannstatter Mineralbad.



Der 2010 und 2014 in zwei Abschnitten eröffnete «Travertinpark» – hier die Krananlagen des Steinbruchs Schaufele – ist ein einzigartiges Natur- und Technikenkmal. Er bleibt ohne das Lauster-Areal allerdings Stückwerk.

schränke und Elektroaltgeräte; ein wichtiger Nachtrag: Die Firma Degenkolbe darf Elektroaltgeräte annehmen, die gefährliche Bestandteile enthalten. Quecksilberhaltige Leuchtstoffröhren sind von der Annahme ausgeschlossen. Auch Autobatterien und asbesthaltige Baustoffe dürfen nicht angenommen werden.

Karle, Fischer und Degenkolbe sind zweifellos moderne, zertifizierte Unternehmen. Karle bietet sogar in einer Recycling-Akademie Weiterbildung zu Fragen der Abfallbeseitigung und -wiederverwertung an. Die Industriegesellschaft produziert ungeheure Mengen von Müll. Dies ist der Grund, warum die Stadt Stuttgart dem Vorhaben offen gegenübersteht. Doch je weiter die technische Entwicklung voranschreitet, desto größer wird auch die Zahl problematischer Stoffe. Wie will die Stadt kontrollieren, dass alle beantragten Materialien so verarbeitet werden, dass davon keinerlei Gefahr für die Umwelt ausgeht? Die Auskunft der Stadt: *Der Abfallbetrieb wird von der Unteren Abfallrechtsbehörde des Amts für Umweltschutz in unregelmäßigen Abständen unangekündigt überprüft. Dabei werden die Betriebstagebücher eingesehen und die Abfälle auf dem Betriebsgelände kontrolliert.*

Wenn schon ein Zufallsgespräch offenkundige Missstände zu Tage fördert, scheinen Zweifel angebracht, ob dies ausreicht. Umso mehr, als der Travertinsteinbruch mitten im Heilquellenschutzgebiet liegt. 2002 ist das 300 Quadratkilometer große Schutzgebiet ausgewiesen worden, bestehend aus einer Außen-, einer Innen- und einer Kernzone. Das Müllkraftwerk Münster, unmittelbar vor dem Lauster-Steinbruch, gab es zu diesem Zeitpunkt bereits.

1965 war die Müllverbrennung aufgenommen worden, da sich an dieser Stelle bereits ein älteres Kohlekraftwerk befand. Nach der Lauster-Insolvenz wurde die Anlage, damals auf dem neuesten Stand der Technik, weiter ausgebaut. 1993 ging die Rauchgaswaschanlage in Betrieb. Jährlich 420.000 Tonnen Müll können hier verbrannt werden.

Hinter dem Müllkraftwerk begann sich der Müll weiter auszubreiten. In der oberen Lauster-Halle wurden nach Einführung des Dualen Systems zunächst gelbe Säcke sortiert. Später zog das bereits erwähnte Unternehmen Agra ein. Daran anknüpfend können dort Karle, Degenkolbe und Fischer schon jetzt,

vor dem genannten Erörterungstermin, offenbar große Mengen an Abfällen verarbeiten. Mindestens 30 schwere Muldenkipper der Firma Fischer stehen an einem Werktag ständig an der Auffahrt zur oberen Halle Schlange, weitere von Degenkolbe auf dem Parkplatz bei der Villa und vor der unteren Halle. Alle paar Minuten fährt ein neuer schwerer Lkw auf das Gelände.

Die nun im Erörterungsverfahren eingeholten Stellungnahmen zahlreicher Behörden liefern einen bunten Strauß fachlich begründeter Einwände, die zum Teil Modifikationen oder Auflagen erforderlich machen, stellen aber das Vorhaben insgesamt nicht in Frage. Da zur Reparatur von Bauwerken wie der Staatsgalerie noch Travertin benötigt werden könnte, muss ein Teil des Steinbruchs weiterhin zugänglich sein, ebenso für Grabungen der Paläontologen. Wie viel Lärm-, Staub- und weitere Immissionen zu erwarten sind, ist noch nicht abschließend geklärt, auch weil Karle von 100 Lkw pro Tag spricht, aber 1000 beantragt hat. Eidechsen wurden abgesammelt und auf Nachbargrundstücke verteilt. Damit sie nicht zurückkommen, wurde die Fläche bis zur Auffüllung mit schwarzer Folie ausgelegt. Der NABU sieht in der Art und Weise der Durchführung einen eklatanten Verstoß gegen das Artenschutzgesetz. Auf dem Gelände, wo die Tiere ausgesetzt wurden, sei ihr Überleben nicht gewährleistet, ein Großteil sei wahrscheinlich inzwischen verendet. Die Forstdirektion Tübingen scheint dagegen erleichtert, nicht betroffen zu sein: *Es konnte für keine Teilfläche die Waldeigenschaft festgestellt werden. Dort*

ist kein Wald. Der Lauster-Steinbruch liegt in der Innen-, das Müllkraftwerk sogar in der Kernzone des Heilquellenschutzgebiets. Peter Pipiorke, Bezirksbeirat und profunder Ortskenner, meint dazu: *Das Mineralwasser muss schon sehr intelligent sein, um sich an diese Grenzen zu halten.* Das Amt für Umweltschutz glaubt dagegen von Amts wegen festhalten zu können: *Durch das geplante Vorhaben sind Auswirkungen auf die öffentlichen Belange Grundwasser außerhalb der Grenzen des Betriebsgeländes nicht zu erwarten.* 500 Meter vom Lauster-Steinbruch entfernt liegt im Hinterhof eines Sportbads der einzige offene Quelltopf der

Cannstatter Mineralwässer, die Mombachquelle. Sie speist auch das Leuze-Bad und das Cannstatter Mineralbad. Wie soll verhindert werden, dass Schadstoffe aus der Abfallbehandlung im Lauster-Steinbruch ins Grundwasser und damit ins Mineralwasser gelangen? Der zerklüftete Travertin setzt dem sicher keine Barriere entgegen. Was passieren kann, zeigt der Fall des Cannstatter Schwabensprudels, der seit 1987 wegen erhöhter Anteile an chlorierten Kohlenwasserstoffen nicht mehr verkauft wird.

Die Denkmalbehörden sind alles andere als glücklich. *Aus denkmalpflegerischer Sicht wäre die Einbeziehung des ehemaligen Lausterareals in den angrenzenden Travertinpark aufgrund des baudokumentarischen Werts der Wohn-, Verwaltungs- und Hallengebäude wünschenswert gewesen,* antwortet das Landesdenkmalamt über die Pressestelle des Regierungspräsidiums. *Von der Landeshauptstadt Stuttgart wurde jedoch die Entscheidung für die Nutzung des Areals als Recyclinganlage getroffen. Mit dieser neuen Nutzung sind Herausforderungen, beispielsweise für die Säulen durch den zunehmenden Schwerlastverkehr verbunden und nicht zu vermeiden.* Nötigenfalls müsse ein Sicherungs- und Erhaltungskonzept erstellt werden. Doch: *Aus denkmalfachlicher Sicht zeigt die Praxis im Umgang mit Kulturdenkmälern, dass ohne die Mitwirkung aller Beteiligten und insbesondere ohne Mitwirkung der Eigentümer ein Kulturdenkmal auch bei Ausschöpfung*



Die zwei riesigen Hallen, die «Vierkranhalle» rechts und die «Versandhalle» oben, stammen aus den 1920er-Jahren. Sie stehen unter Denkmalschutz, ebenso wie die Fabrikantenvilla gleich gegenüber.

aller denkmalschutzrechtlichen Möglichkeiten nicht nachhaltig gewährleistet werden kann.

Wesentlich deutlicher werden die Umweltverbände: Der BUND hält den Standort für *äußerst problematisch.* Der Landesnaturschutzverband hält fest: *Es ist völlig unverständlich, ausgerechnet den Travertin-Steinbruch mitten im Heilquellen-Schutzgebiet zur Lagerung und Behandlung von Abfällen aller Art, auch gefährlicher Abfälle, nutzen zu wollen. Das ehemalige, aufgelassene Steinbruchgelände ist dafür denkbar ungeeignet; damit würde das Mineralwasser gefährdet und zudem auch ein naturhistorisches Zeugnis und ein Kultur-Denkmal für immer zerstört sowie ein stadtnaher Naturraum vernichtet.*



In langen Schlangen stehen die schweren Muldenkipper des Unternehmens Fischer aus Weilheim auf dem Lauster-Gelände bereit. Obwohl die Recyclingpark Neckartal GmbH zunächst nur von 100 Fahrten pro Tag sprach, hat sie täglich 1000 Fahrten beantragt.



Blick in den jüdischen Friedhof von Wankheim.

Wilfried Setzler «Friedlich und einträchtig»? Vom Zusammenleben der Christen und Juden in Wankheim

Die Geschichte des schwäbischen Landjudentums erfreute sich in den letzten drei Jahrzehnten eines wachsenden wissenschaftlichen Interesses. Eine Vielfalt von Fragestellungen mündete in zahlreiche Publikationen. Untersucht wurden die Entstehung des Landjudentums, seine rechtliche Stellung, seine wirtschaftliche und soziale Lage, seine Berufsstruktur, seine Mobilität, seine Verbürgerlichung und Urbanisierung, seine Emanzipation zwischen Anpassung und Selbstbehauptung. Vor allem aber wurde gefragt nach der Beziehung zwischen jüdischer und christlicher Bevölkerung – Letzteres meist unter dem Aspekt von Antisemitismus, Vertreibung und Vernichtung.

Dabei ist es trefflich gelungen, Wissenslücken zu schließen oder zumindest zu verkleinern. Ab und zu wurden allerdings auch neue Fragen aufgeworfen, die noch einer Antwort harren. Fragt man beispielsweise nach der Rolle der Landjuden bei der 1848er-Revolution im heutigen Baden-Württemberg, werden Defizite deutlich. Lokale oder regionale Forschung verweist in Baden in der Regel auf zahlreiche Ausschreitungen der christlichen Bevölkerung gegenüber ihren jüdischen Dorfgenossen, in der eher auf Württemberg hin ausgerichteten Literatur wird meist das Pogrom in Baisingen zitiert. Ob es außer den Ausschreitungen auch noch etwas anderes gegeben hat, ob und wie sich Juden in der Revolution vor Ort engagiert haben, dieser Frage ist noch niemand richtig nachgegangen. Eine Antwort

darauf *muss mangels weiterer Forschung offenbleiben*, schreibt Nikolaus Back, der 2010 mit einer kenntnisreichen Arbeit über die Revolution von 1848/49 im ländlichen Württemberg promovierte und als einer der besten Kenner der Materie gelten kann. Es sei, meint er, *aber durchaus denkbar, dass die Landjuden die Ziele der Revolution vor Ort unterstützten* (zitiert nach Back 2014).

Wie es manches Mal der Zufall so will: Vor einiger Zeit zeigte mir ein Freund in seinem Bücherregal mehrere Kalender aus den 1840er- und 1850er-Jahren. Diese hatten einst dem evangelischen Pfarrer des Dorfes Wankheim bei Tübingen, in dem in jenen Jahren auch eine jüdische Gemeinde beheimatet war, als Notizbücher für seine Termine und Dienstgeschäfte gedient. Beim Durchblättern erwiesen sie sich als eine ungewöhnliche alltagsorientierte Quelle auch zur Geschichte der Sozialbeziehungen zwischen den christlichen und jüdischen Dorfbewohnern, zumal der Geistliche, wie auch an anderen «Judendörfern» in Württemberg, oberste Aufsichtsbehörde über die jüdische Dorfschule war. Zusammen mit anderen Akten, Protokollen und Dienstbüchern in den zuständigen staatlichen, kirchlichen und örtlichen Archiven ergab sich dann ein recht anschauliches Bild vom Zusammenleben der Juden und Christen im Dorf in den Jahrzehnten um 1850 und von der Rolle der Juden bei der 1848er-Revolution.

Die Geschichte der Juden in Wankheim begann 1774, als der Wankheimer Ortsherr Friedrich Daniel

von Saint-André vier Juden für ein jährliches «Schutzgeld» von je zwölf Gulden die Ansiedlung in seinem reichsritterschaftlichen Dorf gestattete. Trotz anfänglicher Probleme zogen bald weitere Personen hinzu. Da die Juden zunächst keinen Grundbesitz erwerben durften, wohnten sie «wie die Heringe beisammen» in angemieteten Räumen. Um die Wohnungssituation zu verbessern, baute die Ortsherrschaft 1786 in eine ihrer Scheunen Wohnungen. Als Wankheim 1805 im Zusammenhang mit der großen von Napoleon betriebenen Gebietsreform unter württembergische Staatshoheit gelangte, zählte die inzwischen entstandene kleine jüdische Gemeinde um die zwanzig Mitglieder. Der Zuzug hielt an: 1821 leben elf jüdische Familien und einige Einzelpersonen in Wankheim. Der Pfarrbericht von 1825 zählt neben 587 Christen 73 Juden; im Jahr 1839 beziffert er die 747 Köpfe umfassende Bevölkerung mit 643 «evangelisch» und 104 «israelitisch». Der damit erreichte jüdische Bevölkerungsanteil von etwa 15 Prozent hielt sich in den folgenden 25 Jahren ziemlich konstant.

Bis 1850 war es dank neuer Gesetze einigen Juden auch gelungen, Aufnahme ins Wankheimer Bürgerrecht zu erlangen und Grundbesitz zu erwerben. Damals waren 13 der rund hundert Wohngebäude im Besitz Wankheimer Juden. Dazu kamen noch einige Scheunen, zudem Wiesen und Äcker. Die meisten Juden lebten vom Handel, insbesondere dem Viehhandel, zudem *versorgten sie ferner die ganze Umgebung mit Hopfenstangen*, wie die Oberamtsbeschreibung 1867 berichtet. Doch gab es auch mehrere jüdische Handwerksbetriebe. Unter ihnen befanden sich 1850 drei Graveure, zwei Optiker und zwei Metzger. Erstaunlicherweise wurden damals auch zwei der drei im Ort befindlichen Gasthäuser von Juden betrieben. Sie erfreuten sich insbesondere bei

den Tübinger Studenten großer Beliebtheit. Nach und nach war auch die für das Gemeindeleben notwendige Infrastruktur geschaffen worden. Ihr Mittelpunkt war die 1835 eingeweihte Synagoge. Gottesdienste waren, nachdem man 1795 eine Thora-Rolle erworben hatte, bis dahin in Privaträumen abgehalten worden. Einen eigenen Rabbiner konnte sich die Gemeinde nicht leisten, doch einen Vorsänger, der meist auch das Amt des Schächters und Lehrers versah. Mit der Synagoge verbunden war ein kleines Haus, das einen Schulraum und eine Lehrerwohnung beherbergte. Nachdem 1825 in Württemberg auch für jüdische Kinder der Schulbesuch obligatorisch geworden war, hatte sich die jüdische Gemeinde die Führung einer eigenen Schule genehmigen lassen. Zu den Einrichtungen der jüdischen Gemeinde gehörten auch eine Mikwe sowie ein Friedhof.

Das Verhältnis der christlichen Mehrheitsgemeinde zu der jüdischen Bevölkerung war anfänglich offensichtlich eher von Ablehnung und Argwohn geprägt. Fremd waren ihr die Gebräuche und Lebensumstände der neuen Mitbewohner. Sie galten eher als wirtschaftliche Konkurrenten, unliebsame Eindringlinge denn als Nachbarn. Noch 1822 versuchte man den Grunderwerb von Juden zu verhindern. Überlegungen, christliche und jüdische Kinder gemeinsam zu unterrichten, lehnten damals die christlichen Wankheimer entschieden ab. Die Juden Kinder seien dreckig, hätten die «Krätze» (zitiert nach Böhringer 1974, S. 16).

Ein längerer Streit entwickelte sich zwischen beiden Gemeinden, als 1843 die jüdische Gemeinde das Gelände ihres Friedhofs, das sie bis dahin von der bürgerlichen Gemeinde gepachtet hatte, käuflich erwerben wollte. Der Kauf an sich war unumstritten, gekämpft, und zwar erbittert, wurde lediglich um

Nach Angaben des Pfarrers leben im Dorf Wankheim («Wkh.») am 3. Dez. 1851 (Tabelle rechts) insgesamt 791 Personen. Davon sind 656 evangelisch und 135 «israelitisch». Zwei Jahre später (links) notiert er 768 Personen: 650 evangelische, 117 israelitische; eine Person ist katholisch.

4
3

IV. Wankheim,
Vocauakt³ und Oberamt Tübingen.

Visitationbrief pro Georgii 1854. Visitationbrief pro Georgii 1852.

I. Kirchengemeinde. I. Kirchengemeinde.

1) Pörlanzgast: laut Ins. l. p. d. v. d. 1853 in Gauzeu: 108.				1) Pörlanzgast: laut Ins. l. p. d. v. d. 57 in Gauzeu Krauch: 519.			
in l. p. d.	evang.	isrl.	israel.	in l. p. d.	evang.	isrl.	israel.
650.	650.	1.	117.	768.	650.	0.	135.
aufgeführt sind auch die zwischen l. p. d. l. p. d. und mit Wankheim; aufgeführt sind auch die aufgeführt sind auch die				aufgeführt sind auch die aufgeführt sind auch die aufgeführt sind auch die			

Beilage zum Amts- und Intelligenz-Blatt.

Nro 33. Freitag den 17. März 1848.

Außeramtliche Gegenstände.

Rilchberg. (An die Wankheimer Bürger.) Mit Vergnügen habe ich dem Auftrage des Freiherrn von St. André entsprochen, das mir vor Kurzem von ihm anvertraute Rentamt bei Euch sogleich anzutreten, als Ihr ihm vor zwei Tagen durch eine Deputation Eure Bitten und Wünsche, zu denen Ihr Euch in Folge der neuesten Zeitereignisse gedrungen gefühlt habt, vortragen liebet. Ich sage mit Vergnügen — nicht weil ich dem Grundherrn allein, sondern weil ich der guten Sache dienen wollte.

Ich danke Euch auf's Freundlichste für das aufrichtige Vertrauen, das ich bei Euch

herrschaft oder irgend eine Drohung ausgedrückt hat.

Eure Eintracht, Euer Zusammenhalten, Eure würdevolle Haltung und geordnetes Benehmen, sowie das von Euch ausgedrückte wahrhafte reine Dankbarkeitsgefühl, Christen wie Israeliten! verdient in der jetzigen aufgeregten Zeit als Muster und Beispiel vorangestellt zu werden.

Zimmer, das versichere ich Euch, wird mir unsere heutige Verhandlung eine der angenehmeren Erinnerungen meines Lebens bleiben.

Den 15. März 1848.

Freiherrlich von St. André'scher
Rentamts-Verwalter

R a p p.

Etwas blunzig, doch aufschlussreich, was das Verhältnis von Christen und Juden im Dorf anbelangt, wendet sich der «Freiherrlich von St. André'sche Rentamts-Verwalter» im «Amts- und Intelligenz-Blatt» vom 17. März 1848 «An die Wankheimer Bürger» und berichtet von einer zwei Tage zuvor stattgefundenen Besprechung: «Eure Eintracht, Euer Zusammenhalten, Eure würdevolle Haltung und geordnetes Benehmen [...] Christen wie Israeliten! verdient in der jetzigen aufgeregten Zeit als Muster und Beispiel vorangestellt zu werden.»

den Kaufpreis. Über zwei Jahre zogen sich die Verhandlungen ergebnislos hin. 250 Gulden wollte die von den Christen majorisierte bürgerliche Gemeinde, 125 Gulden waren die Juden bereit zu bezahlen. Keiner wich von seiner Meinung ab. Immer wieder wurden neue Argumente ins Feld geführt. Schließlich schalteten sich die übergeordneten Behörden ein. Das staatliche Oberamt ermahnte die christlichen Wankheimer von ihrer *sehr unchristlichen Forderung* abzurücken und die Königliche Israelitische Oberkirchenbehörde in Stuttgart wies die «jüdische Kirchengemeinde» mit energischen Worten darauf hin, selbst wenn man vielleicht zu viel bezahle, solle man dies Opfer bringen, es ginge es ja auch um die *Erhaltung des guten Einverständnisses mit der politischen Gemeinde*. Im März 1845 schließlich kommt es zur Einigung. Der Friedhof samt Erweiterung ging für 200 Gulden in das Eigentum der jüdischen Gemeinde über.

Pfarrer Pressel sorgt mit seinem Amtsantritt 1847 für ein freundliches Klima zwischen Juden und Christen

Nach dem Friedhofstreit, so spiegelt es sich in den historischen Quellen, entspannte sich das Verhältnis zwischen Juden und Christen im Dorf, ja es entwickelte sich von einem Gegen- und Nebeneinander zu einem Miteinander. Wesentlichen Anteil daran hatte der 1818 in Tübingen geborene Wilhelm Friedrich Pressel, der am 19. April 1847 als «Amtsverweser» nach Wankheim kam und dann nach seiner Verheiratung 1848 bis 1874 die dortige Pfarrstelle versah. Welches Augenmerk Pressel dem guten Verhältnis

beider Bevölkerungsgruppen zumaß, zeigte sich schon wenige Monate nach seinem Zuzug. Als im Sommer des Jahres 1847, dessen erste Monate von Hungersnot und Teuerung geprägt waren, all überall in Württemberg die ersten Erntewagen unter dem Jubel der Bevölkerung in die Städte und Dörfer geführt wurden, sorgte er mit dem Vorstand der jüdischen Gemeinde dafür, dass in Wankheim *die ganze christliche und israelitische Gemeinde zusammen den ersten Erntewagen im Zug vom Feld abholten*. Vor der Kirche sprach er dann vor vereinter Gemeinde ein gemeinsames Gebet und zum Schluss sangen alle gemeinsam das Lied «Nun danket alle Gott», allerdings nur die Verse eins und zwei, wie Pressel sich im Pfarrkalender notiert. Ganz offensichtlich wollte er den jüdischen Teilnehmern nicht den dritten Vers mit der Anrufung der Trinität *Lob, Ehr und Preis sei Gott, dem Vater und dem Sohne und Gott dem Heiligen Geist* zumuten. Und wie selbstverständlich ist beim anschließenden Festgottesdienst in der Kirche die jüdische Gemeinde mit dabei. Mit seiner Festpredigt beschwor Pressel die Gemeinsamkeiten von Christen und Juden. Mit Bedacht predigte er über 1. Mose 32, 10 zum Thema «Wir wollen von Erzvater Jakob lernen, wie wir heute danken und bitten sollen».

Pressels neue Handschrift ist auch bei der Feier im August des Jahres, als er vom Amtsverweser zum Pfarrer ordiniert wird, zu vermerken. Als Zeuge der Amtseinsetzung fungiert neben dem Dekan, dem Bürgermeister und dem Kirchenpfleger auch der «israelitische Gemeindepfleger». Die dörfliche Gemeinschaft wird zudem vertreten von jeweils drei

ausgewählten aus der Gruppe der *ältesten der Gemeinde, der verheirateten jungen Männern, der ledigen Burschen, der Schulknaben und Schulmädchen*, immer zwei Christen und ein «Israelit».

An einer Parität von zwei zu einem Drittel orientiert man sich nun im Ort auch was die Armenunterstützung anbelangte. Wiederholt findet man im Gemeindearchiv Fälle von damals durchaus üblichen Zwangsauswanderungen nach Amerika, darunter auch Juden, *die hiezu Lande nicht mehr taugen*. Bei ihnen werden die *Beförderungskosten zwischen christl. (2/3) und jüdischer Gemeinde (1/3) geteilt*. Typisch für jene Jahre ist vor allem aber der Einsatz von Juden für die Dorfarmen, egal welcher Religion sie angehören. So gründet 1847 der jüdische Kleiderhändler und Gemeindevorsteher Leopold Hirsch mit anderen zusammen eine Israelitische Hilfsleihkasse, die *ohne Ansehen der Religion* armen Wankheimern zinslose Darlehen zum Ankauf von Saatgut gewährte. Dass jüdische Bürger christliche unterstützen, geht zudem aus einem Bericht über die Armenfürsorge von 1847 hervor, der unter anderem festhält, wie der jüdische Frauenverein über die *ganze Zeit der Teuerung»* Vereinsgelder und Naturalien unter den Ortsarmen verteilt habe. Der Bericht schließt mit der Bemerkung: *da überhaupt der Wohltätigkeitssinn der hiesigen Israeliten – wo es Noth tut – sich auf eine erfreuliche Weise äußert*. In dieses Bild eines guten Miteinanders fügt sich auch eine Stiftung von Benedikt Singer, die 1848 an bedürftige Ortsarme egal welcher Religion Brot ausgab. Unter den 66 Empfängern befanden sich lediglich drei jüdische Familien.



Siegel des «israelitischen Kirchenvorsteheramtes» in Wankheim.



Portrait des Dr. Moses Wassermann (1811–1892), von 1835 bis 1873 Rabbiner in Mühringen bei Horb, zuständig für Wankheim und mit dem dortigen Pfarrer Wilhelm Friedrich Pressel (1818–1902) befreundet.

*Die Revolution auf dem schwäbischen Dorf ...
... und das Ende der jüdischen Gemeinde 1882*

Von einem Miteinander zeugen auch die überlieferten Vorgänge von 1848. Die Begeisterung für die Ziele der Revolution erfasste Anfang März des Jahres die gesamte Dorfbevölkerung, Christen und Juden gleichermaßen. Doch ging es ihr dabei offensichtlich weniger um allgemeine Grund- und Menschenrechte, um Presse- und Versammlungsfreiheit, um ein Mitspracherecht in der großen Politik, wie dies beispielsweise im nahen Tübingen formuliert wurde. Im Mittelpunkt der Wankheimer Forderungen stand vielmehr ganz konkret eine Befreiung von den aus dem Mittelalter stammenden grundherrlichen Steuern, Fronen und Zehntabgaben, die man noch immer an die einstigen Dorfherren, die Freiherren von St. André, leisten musste. Betroffen waren bislang davon vor allem die ganz und gar von der Landwirtschaft lebenden Christen. In den folgenden Ereignissen fiel aber neben dem evangelischen Pfarrer Pressel und dem Bürgermeistersohn Jakob Raucher auch dem jüdischen Gemeindevorsteher Leopold Hirsch eine führende Rolle zu. Ihnen war es wohl zu verdanken, dass die Forderungen gegenüber dem Freiherrn und seinen Beamten in einem sehr gemäßigten und friedfertigen Ton vorgetragen



Das Doppelhaus Heerstraße 20/22 in Wankheim wurde 1786 von der Wankheimer Ortsherrschaft zur Unterbringung der Juden errichtet.

wurden und umgehend vollen Erfolg hatten. Etwas blumig, doch – was das Verhältnis von Christen und Juden im Dorf anbelangt – aufschlussreich, wendet sich der «Freiherrlich von St. Andre'sche Rentamts-Verwalter» in einem öffentlichen Schreiben vom 17. März 1848 «An die Wankheimer Bürger» und berichtet von einer zwei Tage zuvor stattgefundenen Besprechung: *Eure Eintracht, Euer Zusammenhalten, Eure würdevolle Haltung und geordnetes Benehmen Christen wie Israeliten! Verdient in der jezigen aufgeregten Zeit als Muster und Beispiel vorangestellt zu werden.*

Im Tübinger Amts- und Intelligenzblatt vom 20. März 1848 dankt dann Rauscher dem «hochwohlgeborenen» Freiherrn in überschwänglichen Worten für sein Entgegenkommen. Über die Verhandlungen schreibt er in Anlehnung an die von Ludwig Uhland verfasste Tübinger Revolutions-«Adresse»: *Nachdem der Sturm der Zeit auch unsere Gemeinde ergriffen hatte und das Verlangen, von drückenden Lasten früherer Jahrhunderte frei zu werden, nimmer zurückzuhalten war, vereinigten wir uns zur Vermeidung aller ungeziemenden Äußerungen, welche an andern Orten Recht und Ruhe verletzen, dahin, Euer Hochwohlgeborene durch eine Deputation von 12 ehrbaren Bürgern unsere Wünsche vorzutragen zu lassen.* Wie selbstverständlich hatten der erfolgreichen Deputation auch Juden angehört.

Von einem weiteren gemeinsamen christlich-jüdischen Vorgehen berichtet in seinen Lebensbeschreibungen Robert Hirsch, Sohn von Leopold Hirsch. Als Ende März sich in Württemberg das (falsche) Gerücht von einem bevorstehenden, ja schon erfolgten «Franzosen einfall» verbreitete, wurde davon auch Wankheim erfasst. Dort beschloss man, Leopold Hirsch und Pfarrer Pressel gemeinsam loszusenden. Sie sollten dem «Feind» entgegenreiten und über die Ergebnisse ihrer Nachforschungen dann Bericht erstatten. Im Übrigen vergruben die Wank-

heimer ihre Wertgegenstände, sofern sie solche hatten, zur Sicherung in Kisten verpackt in ihren Gärten. Als nach einer Woche nirgends ein Franzose aufgetaucht war, wurden die Kisten wieder ausgegraben. Durch sein Engagement in der Revolutionszeit wurde Leopold Hirsch in Wankheim so populär, dass er bei den Wahlen zum Bürgerausschuss 1849 die höchste Stimmenzahl bekam und Obmann des Gremiums wurde.

Auch in den zwei Jahrzehnten, die den Revolutionsjahren nachfolgten, blieb das Verhältnis beider Bevölkerungsgruppen erstaunlich gut. Einen wesentlichen Anteil daran hatte Pfarrer Pressel, den bald auch eine persönliche Freundschaft nicht nur mit Leopold Hirsch verband, sondern auch mit dem für Wankheim zuständigen Rabbiner Dr. Wassermann in Mühringen bei Horb. Zum gegenseitigen Verständnis von Christen und Juden beigetragen hat die von Pressel betriebene und schließlich erreichte Aufnahme der jüdischen Schüler in die dörfliche Volksschule. Befriedigt notiert er sich in seinem Kalender zum Jahr 1850, den 23. April beginnt die Sommerschule; an diesem Tage treten auch, mit Aufhebung der Separatschule die israelitischen Kinder in die christliche Ortsschule über. In den jährlichen Berichten zur Kirchen- und Schulvisitation findet man tatsächlich auch immer wieder Sätze wie *Juden und Christen leben im besten Einvernehmen* (1856/58) oder *Das Zusammenleben von Christen und Israeliten dahier ist das herzlichste und friedlichste und spiegelt sich am lieblichsten in der Gemeinschaft beiderseitigen Kinder in der Schule* (1866). Mögen diese Sätze vielleicht auch etwas geschönt sein: Die Berichte liefern auch zahlreiche Beispiele, die dies bestätigen. In Zeiten beispielsweise, in denen bei der jüdischen Gemeinde die Stelle des Vorsängers vakant war, und das geschah oft, übernahm der evangelische Pfarrer, im

4. Sonntag über Matth. 6, 1-18. Thema: Wir danken
 für alle Götter, die wir nicht kennen
 von der Höhe der Erde, alle auf. Vater unser
 Vater.

12. Pfingstfest.

14. Sonntag über Ps. 7.

15. Sonntag über Rom. II, 23-24.

17. Pfingstfest.

18. Ein 8 Tage Sonntag in Wankheim, zu dem Sonntag über
 Briefe, Sonntag d. Abkündigung v. 13. Communit.
 (Wankheim, in Wankheim, Gott, wir sind, die wir sind
 Sonntag über Matth. 7, 1-12, die Thema:
 die erste Frucht bringt, das ist, die
 erste Frucht, die Frucht.

25. Sonntag über Gen. 32, 10. Thema: Wir wollen, Erzoater Jakob
 lernen, wie wir heute danken u. bitten sollen.

28. Sonntag über Ps. 6.

29. Sonntag über Act.

31. Sonntag über Matth. 23.

Juli		Protestanten.
Donnerst.	1 Theobald	Ro
Freitag	2 Mar. Heimsuchung	Ma
Samstag	3 Cornelius	Ne
3. Woche. 35 Tag.	4. Kath. Speisung der 4000	
Sonntag	4 5 E. n. Trinit.	6
Montag	5 Charlotte	W
Dienstag	6 Efasab	Ca
Mittwoch	7 Willibald	W
Donnerst.	8 Kilian	Ri
Freitag	9 + Cyrillus	Ca
Samstag	10 Sabotine	St
3. Woche. 32 Tag.	Prot. Verhalt. gegen zeitl. Katb. Die falschen Propheten	
Sonntag	11 6 E. n. Trinit.	
Montag	12 Heinrich	St
Dienstag	13 Margarethe	W
Mittwoch	14 Bonaventura	W
Donnerst.	15 Apostel Theiung	W
Freitag	16 Ruth	St
Samstag	17 Alexius	W
6. Woche. 29 Tag.	Prot. Das liebste Kind Der ungerechte Pa	
Sonntag	18 7 E. n. Trinit.	
Montag	19 Rufinus	St
Dienstag	20 Efas	Ca
Mittwoch	21 Praxedis	St
Donnerst.	22 Mar. Magdalena	St
Freitag	23 Apollinaris	St
Samstag	24 Christine	Ca
6. Woche. 06 Tag.	Prot. Die falschen Propheten Jesus weint über	
Sonntag	25 8 E. n. Trinit.	
Montag	26 Anna	St
Dienstag	27 Mariha	St
Mittwoch	28 Pantaleon	St
Donnerst.	29 Beatrix	St
Freitag	30 Abdon	St
Samstag	31 Thrasylbul	St

25. Sonntag über Gen. 32, 10. Thema: Wir wollen, Erzoater Jakob lernen, wie wir heute danken u. bitten sollen.

Auf den leeren Seiten eines Kalenders notierte sich der Wankheimer Pfarrer seine Termine, seine Predigttexte und besondere Vorkommnisse. Zum 25. Juli 1847 vermerkt er über das große Erntefest: «die ganze (Xri., israel.) Gemeinde holt den ersten Erntewagen im Zug vom Feld auf den Platz vor der Kirche, Pfarrer spricht, als alles im Kreis vers.[ammelt] ist, ein Gebet u. die Gemeinde singt: Nun danket alle G[ott] V[ers] 1 u. 2. darauf ein Dankgottesdienst in der Kirche. Predigt über Gen. 32,10 Thema: Wir wollen v. Erzoater Jakob lernen, wie wir heute danken u. bitten sollen.»

Einverständnis mit dem im fernen Mühlingen amtierenden Rabbiner, den Besuchsdienst bei kranken Juden, die er gar seelsorgerlich in schonenster Weise und offensichtlich nicht in missionarischem Eifer betreute: Konversionen sind zumindest keine bekannt. Das gute Zusammenleben und die Toleranz gegenüber anderen Sitten und Gebräuchen bestätigt

auch Robert Hirsch in seinen Lebensbeschreibungen: In Wankheim, wo die christlichen Einwohner an den jüdischen Gottesdienst gewöhnt waren, bewegten sich die Juden an den hohen Feiertagen, Neujahrsfest und Versöhnungsfest, ungeniert in den an diesen Tagen getragenen Sterbekleidern über die Straße, und die christliche Bevölkerung sah es als gutes Recht an, durch die niedrig ange-



Grabstein des Kaufmanns Leopold Hirsch (1807–1875) auf dem jüdischen Friedhof in Wankheim. An der Seite des Pfarrers tritt er 1848 für die «Freiheitsrechte» der Wankheimer Bauern gegen den Freiherrn von St. André ein. 1850 erstreitet er vor Gericht gegen den Widerstand des Tübinger Gemeinderats unter Berufung auf die von der Frankfurter Paulskirche verabschiedeten «Grundrechte des deutschen Volkes» das Bürgerrecht in der Universitätsstadt.

brachten durchsichtigen Fensterscheiben als Zaungäste dem Gottesdienst beizuwohnen.

Pfarrer Pressel musste dann allerdings auch erleben, wie «seine» jüdische Gemeinde immer kleiner wurde. Ein Blick in die Akten des örtlichen Archivs und in die Familienregister macht deutlich, dass in den der Revolution folgenden Jahren einige jüdische Familien die Entfaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten im Dorf als zu gering erachteten, zu wenig Perspektiven sahen und deshalb – traditionell weit aus mobiler als ihre christlichen Nachbarn – ihre Zukunft außerhalb Wankheims zu suchen und zu planen begannen. Ausgerechnet Leopold Hirsch war der erste, der sich 1850 um das Bürgerrecht in Tübingen bemühte. Der Tübinger Gemeinderat und insbesondere der örtliche Handels- und Gewerbeverein, der die Konkurrenz des Kleiderhändlers fürchtete, lehnten dies zwar ab, doch der unerschrockene und politisch versierte Wankheimer wusste das Recht des freien Zugs vor Gericht durchzusetzen. Wie sehr er auch weiterhin mit Wankheim, Christen wie Juden, verbunden blieb, zeigte sich

nicht nur in seiner andauernden Freundschaft mit Pressel. Wie sein Sohn beichtet, war es *von dem Zeitpunkt an, wo die Eltern nach Tübingen verzogen waren, für diese selbstverständlich, dass die Wankheimer Christenkinder, die das Tübinger Gymnasium besuchten, ohne dass deren Eltern nach der Schuldigkeit gefragt wurden, am Tisch meiner Eltern mitaßen.*

Zunächst blieb Hirsch ein Einzelfall, doch mit dem Gesetz von 1864, das den Juden die volle rechtliche Gleichstellung in Württemberg verbriefte, begann der Auszug der Juden aus Wankheim in die Nachbarstädte, insbesondere nach Tübingen und nach Reutlingen. Das jüdische Familienregister verzeichnet zum Jahr 1879 die letzte Geburt eines jüdischen Kindes in Wankheim. Mit dem Bau einer Synagoge in Tübingen und dem Abbruch der Wankheimer Synagoge 1882 endete das Leben der dortigen jüdischen Gemeinde.

In seiner Predigt zum letzten Gottesdienst in Wankheim am 8. April 1882 ging der aus Mühlingen angereiste Rabbiner Michael Silberstein mehrfach auf das Verhältnis zwischen den Juden und Christen des Dorfes ein. *Friedlich und einträchtig habe man zusammengelebt, die Fäden der Zuneigung und des Wohlwollens spannen sich hinüber und herüber, von den Einen zu den Anderen.* Seine Ansprache schloss er mit einem Segen, in den er auch das Dorf einbezog: *Gewähre Deinen reichen Segen, Allmächtiger, den Bewohnern dieses Ortes, mit denen wir so lange in Friede und Eintracht, in freundlichem Zusammenhange lebten, segne ihre Behörden, den geistlichen und weltlichen Vorstand.* Als dann 1887 die letzte Wankheimerin jüdischen Glaubens den Ort verließ, war die über hundertjährige Geschichte der Juden in Wankheim insgesamt beendet. Ein beeindruckendes Zeugnis jener Zeit bildet heute der jüdische Friedhof, dessen Grabsteine die Erinnerung an die einstige jüdische Gemeinde wachhalten.

QUELLEN UND LITERATUR

Ich danke Siegfried Albert, Tübingen, für die Überlassung der Aufzeichnungen des Wankheimer Pfarrers Pressel. Der Beitrag stützt sich zudem auf Archivalien aus dem Gemeindearchiv Wankheim, dem Archiv der Freiherren von Tessin-Saint-André, Kilchberg, dem Landeskirchlichen Archiv in Stuttgart, dem Stadtarchiv Tübingen und den Staatsarchiven in Ludwigsburg und Sigmaringen.

Wilhelm Böhringer: 1887 zog die letzte Jüdin weg. Die Geschichte der israelitischen Gemeinde in Wankheim, in: Tübinger Blätter 61 (1974) S. 13–19.

Gil Hüttenmeister: Der jüdische Friedhof Wankheim Tübingen 1995.

Annegret Zeller: Die Juden Wankheims. Tübinger Magisterarbeit 2012.

Herbert Raisch und Hannes Kurz: 900 Jahre Wankheim. Geschichten und Geschichte, Wankheim 2011.

Nikolaus Back: Revolution in Württemberg 1848/49. Schwaben im politischen Aufbruch, Karlsruhe 2014.

Wann wurde der Hohenstaufen erbaut? Neue Überlegungen zu einem vermeintlich längst gelösten Problem

Wenn man sich mit den Anfängen der hochadeligen Höhenburg im südwestdeutschen Raum und dabei im Besonderen mit dem Hohenstaufen beschäftigt, ist zunächst eine Person zu nennen, die das Wissen über dieses Thema durch seine langjährigen Forschungen bis heute stark geprägt hat: Hans-Martin Maurer. Der Historiker und Archivar, der 1929 in Hattenhofen, also nicht ganz am Fuße, aber immerhin in Sichtweite des Hohenstaufen geboren wurde, hat die universitäre Burgenforschung in Deutschland ab Ende der 1950er-Jahre bis heute stark geprägt und insbesondere den Typus der hochmittelalterlichen adeligen Höhenburg definiert. Es sind vor allem zwei Punkte, die den nachhaltigen Einfluss von Hans-Martin Maurer auf die Burgenforschung erklären. Da wären zum einen seine Forschungen zur adeligen Höhenburg selbst. Maurer definierte diese in seinen beiden wegweisenden Aufsätzen von 1967 und 1969 – «Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland» sowie «Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland» –

als kompakte Anlagen, die auf der Höhe und meist aus Stein errichtet wurden. Ein zentrales Bauelement stellte, laut Maurer, hierbei der Turm dar. Im Gegensatz zu vorherigen und nachfolgenden Anlagen vereinigten sie die Wohnfunktion mit der Wehrfunktion und befanden sich für gewöhnlich im Besitz einer adeligen Familie. Hatten diese zuvor noch in ländlichen Siedlungen auf ihren Herrenhöfen gelebt, wagten viele dieser hochadeligen Geschlechter in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts plötzlich den «Sprung in die Höhe». Sie separierten sich von ihren Untertanen und begannen damit, die eigene Familie nach der neuen Stammburg zu benennen. Dieser Vorgang wurde zu Beginn der 1980er-Jahre von Martin Bitschnau mit dem prägnanten Begriff «Vertikalverschiebung» zusammengefasst. Im Vordergrund stand vor allem das sozialgeschichtliche Phänomen der Abgrenzung des «Adels» von untergeordneten Bevölkerungsschichten und weniger eine mögliche militärstrategische Bedeutung der oft zitierten «Lagegunst» dieser neuen Burgen. Diese Interpretation Maurers passt somit wunderbar in die



*Majestätisch erhebt sich der 684 Meter hohe Hohenstaufen, ein Zeugenberg, im Vorfeld der Schwäbischen Alb bei Göppingen. Der Name bezeichnet einen spitzen, kegelförmigen Berg und leitet sich ab vom westgermanischen Adjektiv *staupa-, was so viel wie «steil» bedeutet.*



Der Hohenstauffen auf dem so genannten «Filstalpanorama», entstanden 1534/35, zehn Jahre nach der Zerstörung der Burg im Bauernkrieg, im Zug eines Grenzstreits zwischen dem Herzogtum Württemberg und der Reichsstadt Ulm. Deutlich sind der Bubenturm im Westen und der Mannsturm im Osten zu erkennen.

damaligen mediävistischen Forschungen von Karl Schmid in Deutschland und Georges Duby in Frankreich, die beim Adel jener Zeit einen Wandel des Selbstbewusstseins und der Selbstwahrnehmung vom älteren kognatischen Sippendenken hin zum agnatischen Dynastiedenken festgestellt hatten. Die Adelsburg also als sichtbarer Ausdruck eines neu formierten adeligen Familienverständnisses!

Der zweite Punkt dürfte fast noch wichtiger sein. Maurer ist es nämlich gelungen, die Burgenforschung an den Universitäten «salonfähig» zu machen. Ihm war durchaus bewusst, dass das Thema Burg an den Universitäten bis dato nur schwer gelitten war: *Die zweifelhaften Datierungen [der Burganlagen] sind wohl die Ursachen dafür, daß sich die Kunst- und Baugeschichte vergleichsweise wenig mit dem Burgenbau befaßt hat und daß immer wieder unbelegbare Behauptungen und Verallgemeinerungen aufgestellt wurden, deren Fragwürdigkeit und Unkontrollierbarkeit in Fachkreisen geradezu eine Abneigung gegen dieses Forschungsgebiet erzeugt haben.*¹

Dass Hans-Martin Maurer sich bei seinen Untersuchungen, so gut es ging, von solchen vorherigen Arbeiten distanzierte und seine Forschungen lediglich auf den eigens angestellten Quellenstudien aufgebaut hat, darin ist nach wie vor der große Wert seiner Arbeiten zu sehen. Seine Untersuchungen

beruhten allerdings größtenteils lediglich auf der Auswertung schriftlicher Überlieferung, ein Problem, dessen sich Maurer stets bewusst war. Mehrfach hat er in seinen Publikationen auf wünschenswerte archäologische Untersuchungen für die Burgenforschung hingewiesen, nicht zuletzt was die Frage nach der Datierung dieser Anlagen betraf.

Spätestens in den 1970er-Jahren hat sich die Archäologie dann auch als fester Bestandteil der Burgenforschung etablieren können und vielfach neue Impulse geliefert. Dank der zahlreichen archäologischen Forschungen der letzten Jahrzehnte ist inzwischen auch deutlich geworden, dass viele Höhenburgen meist älter sind als ihre Erstnennung in den Schriftquellen.

In den letzten Jahren hat sich der Archäologe Peter Ettl



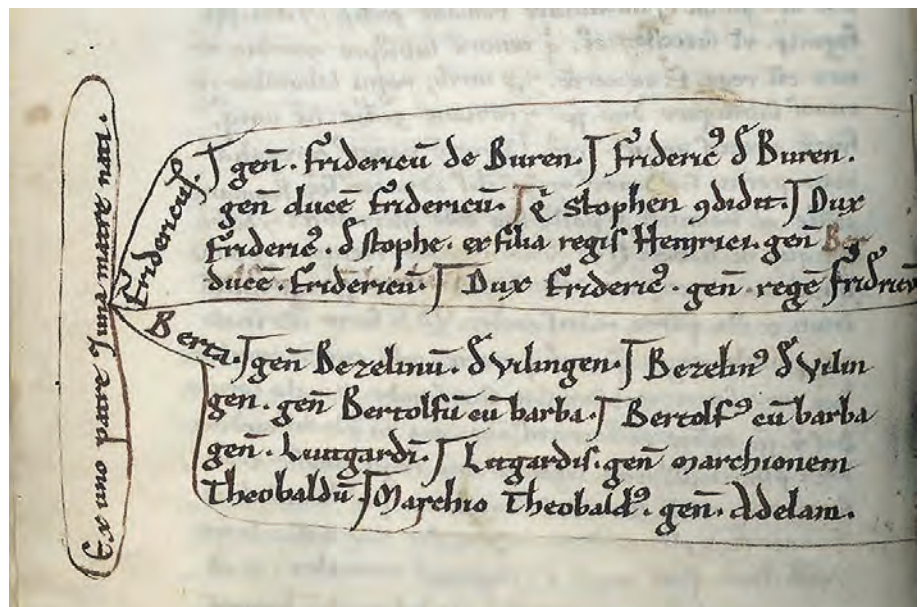
Älteste bekannte Abbildung des Hohenstauffen, Teil eines Stifterbildes in der südlichen Eingangshalle der Göppinger Oberhofenkirche, entstanden im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts.

intensiv mit dem frühmittelalterlichen Burgenbau auseinandergesetzt. Zwei Aspekte werden von ihm besonders hervorgehoben, die eng miteinander verzahnt sind. Zum einen die chronologische Entwicklung des Burgenbaus, der in einigen Fällen bis in die Merowinger- und Karolingerzeit zurückzuverfolgen ist und in den so genannten «Ungarnrefugien» des 10. Jahrhunderts sowohl einen Höhepunkt als auch eine Zäsur hatte. Zum anderen der multifunktionale Charakter dieser frühen Anlagen, die von Ettel in den größeren Zusammenhang der frühmittelalterlichen Zentralorte gestellt werden. Zentralorte sind Orte,

die aufgrund verschiedener zentralörtlicher Einrichtungen eine Mittelpunktfunktion einnehmen. Welche zentralörtlichen Funktionen allerdings von Bedeutung waren, ist jeweils epochen- und ortsabhängig zu untersuchen und zu definieren. Für das Frühmittelalter hat Peter Ettel vor allem die Kriterien «Herrschaft», «Schutz», «Kult», «Handel und Verkehr» sowie «Handwerk und Gewerbe» als charakteristisch herausgearbeitet. Die Anzahl der genannten Kriterien können von Ort zu Ort variieren und unterschiedlich stark ausgeprägt gewesen sein.

Das Arbeitsgebiet von Peter Ettel klammert den südwestdeutschen Bereich bisher größtenteils aus, zeigt aber sehr deutlich, dass sich die Burgenforschung dank der Archäologie in den letzten Jahrzehnten stark gewandelt hat. Deshalb soll nachfolgend am Beispiel des Hohenstaufen überprüft werden, inwieweit die bis heute noch allgemein anerkannte These Hans-Martin Maurers zur Entstehung der hochmittelalterlichen adeligen Höhenburg noch Gültigkeit besitzt. Gleichzeitig soll aber auch untersucht werden, inwieweit diese Höhenburg in das Konzept der frühmittelalterlichen Zentralorte von Peter Ettel passen könnte.

Beim Hohenstaufen handelt es sich vermutlich um eine der prominentesten Höhenburgen in Südwestdeutschland. Die Burg wurde auf einem der Schwäbischen Alb vorgelagerten Zeugenberg errichtet, der sich etwa drei Kilometer nordöstlich von Göppingen befindet. Auf den ersten Blick scheint



Die so genannte «Tabula Consanguinitatis» des Abts Wibald von Stablo gibt der Forschung noch so manches Rätsel auf. Die wichtigste ungelöste Frage lautet, ob das Dokument tatsächlich für die Scheidung Friedrich Barbarossas von seiner ersten Frau Adela von Vohburg im Jahr 1153 Verwendung gefunden hat, um eine zu nahe Verwandtschaft der beiden zu bezeugen: Oben sind die Vorfahren des Stauferkaisers, unten diejenigen Adelas aufgeführt; links senkrecht die unbekanntenen gemeinsamen Vorfahren beider.

hier die Quellenlage sogar erfreulich gut zu sein. Neben zwei zeitgenössischen Abbildungen – ein Stifterbild in der Göppinger Oberhofenkirche aus dem letzten Drittel des 15. Jahrhunderts und einer Abbildung im so genannten Filstalpanorama aus dem Jahr 1534/35, welche die Burg als inzwischen durch den Bauernkrieg zerstörte Ruine zeigt – gibt es gleich zwei Schriftquellen aus dem 12. Jahrhundert, die von der (vermeintlichen) Gründung der Burg berichten.

Bei der einen handelt es sich um eine Textstelle aus der «gesta friderici» Ottos von Freising, bei der anderen um die «tabula consanguinitatis» aus dem Briefbuch des Abtes Wibald von Stablo, die im Zusammenhang mit der Scheidung Friedrich Barbarossas von seiner ersten Ehefrau Adela von Vohburg entstanden ist. Die Textstelle aus Ottos «gesta» lautet: *In jener Zeit [in den 1070er-Jahren] hat ein Graf namens Friedrich, der von den allerhöchsten Grafen Schwabens abstammte, in der Höhenburg die Staufen genannt wird eine colonia errichtet.*²

Der Eintrag aus Wibalds Briefbuch liest sich übersetzt so:

Von einem Vater und einer Mutter geboren:

Friedrich

hat Friedrich von Büren gezeugt. Friedrich von Büren hat Herzog Friedrich gezeugt, der den Staufen gründete. Herzog Friedrich von Staufen hat mit der Tochter von König Heinrich Herzog Friedrich gezeugt. Herzog Friedrich hat König Friedrich gezeugt.



Luftaufnahme des Burgstalls Burren von Südosten. Heute ist nur noch der Burghügel und die Wall-Graben-Anlage zu erkennen. Trotz Ausgrabungen in den 1950er-Jahren ist über das Alter und das Aussehen der Anlage so gut wie nichts bekannt.

*Berta
hat Bezelin von Villingen gezeugt. Bezelin von Villingen
hat Berthold mit dem Bart gezeugt. Berthold mit dem Bart
hat Luitgart gezeugt. Luitgart hat Markgraf Diepold
gezeugt.
Markgraf Diepold hat Adela gezeugt.*

In der (Staufer)forschung war man aufgrund der beiden Textzeugnisse deshalb überwiegend der Meinung, die Burg Hohenstaufen müsste ungefähr in den 1070er-Jahren von Herzog Friedrich erbaut worden sein. Doch wie so oft haben die archäologischen Untersuchungen, die auf dem Hohenstaufen im Laufe der Zeit durchgeführt wurden, das bisherige Bild kräftig durcheinandergewirbelt. Erste wissenschaftliche Grabungen fanden im Jahre 1871 statt und setzten sich sporadisch in mehreren Kampagnen bis in die 1970er-Jahre fort. Zusammenfassend kann man sagen, dass durch die Grabungen die Anlage grob bis in den Zeitraum zwischen der Mitte des 12. Jahrhunderts und dem ersten Drittel des 13. Jahrhunderts zurückdatiert werden kann. Zur

angeblichen Burggründung in den 1070er-Jahren, wie sie aus den Schriftquellen ersichtlich wird, fehlen also gut 100 Jahre.

Spannender sind da schon die dazugehörigen archäologischen Funde, die zum Teil 1987 von Uwe Gross ausgewertet worden sind. Bei der ältesten mittelalterlichen Scherbe handelt es sich um eine Randscherbe der älteren, gelbtonigen Drehscheibenware vom Typ Jagstfeld, die heute in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts datiert wird. Drei weitere Scherben sind der Buocher Feinware zuzuordnen. Auch diese beginnt in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts. In jüngster Zeit wurde bei Aushubarbeiten für Fahnenmasten auf dem nordöstlichen Bergplateau unter burgenzeitlichem Schutt auch eine Kulturschicht mit Keramik der älteren gelben Drehscheibenware vom Typ Runder Berg ausgegraben. Dieser Keramiktyp wird in die Zeit vom beginnenden 7. Jahrhundert bis ins frühe 11. Jahrhundert datiert.

Der spektakulärste Fund der letzten Jahre mit wichtigen Hinweisen auf die frühe Nutzung des Hohenstaufen kam 2003 ans Tageslicht. Ebenfalls im

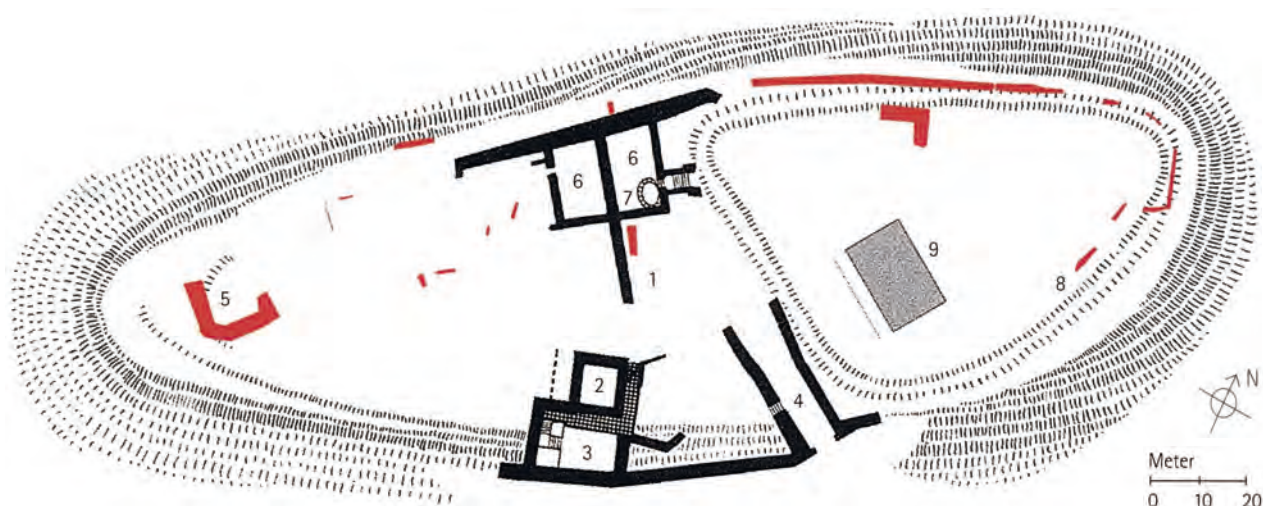
nordöstlichen Teil des Bergplateaus ist ein Bestattungsplatz mit mehr als 20 Individuen gefunden worden. Eine paläoanthropologische Untersuchung der Skelette, sowie mehrere c14-Datierungen belegen, dass beide Geschlechter in sämtlichen Altersgruppen dort bestattet wurden. Die Laufzeit des Bestattungsplatzes reicht dabei von der späten Merowingerzeit bis ins frühe Hochmittelalter. Fasst man die archäologischen Ergebnisse zusammen, muss man zu der Erkenntnis gelangen, dass zumindest die Besiedlung auf dem Hohenstaufen deutlich früher anzusetzen ist, als es bei Otto von Freising und Wibald von Stablo den Anschein erwecken mag. Wie aber lässt sich der augenscheinliche Widerspruch zwischen schriftlichem und archäologischem Befund erklären?

Auch wenn bei den archäologischen Ergebnissen noch so manche Unsicherheit im Detail bestehen mag, ist eine Nutzung des Hohenstaufen bereits im 10. Jahrhundert offensichtlich. Also müssen noch einmal die Schriftquellen genauer unter die Lupe genommen werden. Beim genauen Betrachten von Ottos Textstelle wird man sich ohnehin schnell fragen müssen, weshalb diese überhaupt jemals als Beweis für die Gründung der Burganlage herangezogen worden ist. Letztendlich steht dort nichts anderes geschrieben, als dass Herzog Friedrich in den 1070er-Jahren eine «colonia», also eine Burgmannschaft, oder, was noch wahrscheinlicher ist, ein paar Bauernfamilien auf den Hohenstaufen angesiedelt hat. Ob er dies aber auf seiner neu gegründeten Burg getan hat, oder diese schon sehr viel länger existierte, geht aus der Textstelle nicht hervor.



Freigelegte Mauern bei der ersten Grabungskampagne 1936 unter Leitung des Archäologen Walther Veeck (1886–1941), Direktor der Staatlichen Altertümersammlung im Alten Schloss in Stuttgart.

Zudem wird man ihr wenig Authentizität zubilligen dürfen, wenn man sie im restlichen Kontext des Werkes betrachtet. Bei der «gesta» handelt es sich um eine Auftragsarbeit von Friedrich Barbarossa, den Neffen Ottos von Freising. Sie diente nicht zuletzt



Burg Hohenstaufen

- Grundriss der 1935-1938 freigelegten, heute sichtbaren Mauerreste der Burg
- durch Bodenradar-Untersuchung im Sommer 2008 geortete Mauerzüge

- 1 Trennmauer 2 Bergfried 3 Wohnbau 4 Toranlage 5 Standort des Bubenturms
- 6 Gebäude 7 Zisterne 8 Ort der Kapelle 9 Schutzhütte, erbaut 1977



Grundmauern eines ehemaligen Wohngebäudes im nördlichen Burgbereich mit ovaler Zisterne, 1938 (Grundriss Nr. 6, 7).

dazu, seine Taten für die Nachwelt festzuhalten. Somit steht die Textzeile in argem Verdacht, Teil einer von Otto lediglich zu Propagandazwecken konzipierten Passage zu sein, um seinen Protagonisten Kaiser Barbarossa, respektive dessen Vorfahren, in einem möglichst günstigen Licht erscheinen zu lassen. Sie sollte vermutlich Herzog Friedrich als Vorfahre Barbarossas gegenüber seinem Konkurrenten, Berthold von Zähringe, aufwerten, denn zu perfekt passen die Zeilen in den kompositorischen Aufbau über den Zweikampf Herzog Friedrichs gegen Berthold von Zähringen, der von Otto geschickt an den Beginn der «gesta» gesetzt wurde, um den ruhmreichen Aufstieg des «Hauses der Staufer» zu propagieren.

Wie sieht es mit der «tabula consanguinitatis» Wibalds aus? Immerhin wird dort die Gründung des Hohenstaufen durch Herzog Friedrich dezidiert erwähnt! Da die Tafel ohne weiteren Kommentar von Wibald in seinem Briefbuch verzeichnet worden ist und er selbst auch gar nicht bei den entscheidenden Verhandlungen in Rom anwesend war, liegt die Vermutung nahe, dass die «tabula» nie als offizielles Dokument Verwendung fand und es sich hierbei lediglich um eine Skizze oder Recherche Wibalds handelte, die sich letztlich als ungeeignet für das geplante Scheidungsvorhaben herausgestellt hat. Schließlich behauptet sie eine Verwandtschaft im fünften und sechsten Grade und kann somit als Scheidungsdokument gar nicht in Frage gekommen

sein. Dazu passt, dass die angeblichen Vorfahren Friedrich Barbarossas, Friedrich von Büren und der «Pfalzgraf» Friedrich, sonst nirgendwo Erwähnung gefunden haben. Barbarossa lässt die «gesta» Ottos nicht umsonst erst mit Herzog Friedrich beginnen, denn über dessen Frau Agnes konnte man eine Verwandtschaft mit den Salierkaisern herstellen, und darauf ist es Barbarossa angekommen. Seine männlichen Vorfahren scheinen ihm hingegen herzlich egal gewesen zu sein.

Nach der von Hans-Martin Maurer postulierten «Vertikalverschiebung» hätte der Vater Herzog Friedrichs, der laut der «tabula consanguinitatis» Friedrich von Büren war, einen Herrenhof in einer ländlichen Siedlung bewohnt und später den Hohenstaufen erbauen lassen. Es existiert tatsächlich nur wenige Kilometer nordwestlich mit Wäschenbeuren ein Ort, der als möglicher Sitz Friedrichs von Büren in Frage kommen könnte. Der Ortsname Büren bzw. Beuren verrät weiterhin, dass wir es mit einer Ausbausiedlung zu tun haben, die zeitlich jedoch schwer einzuordnen ist. Sie wird irgendwann zwischen dem 9. und 11. Jahrhundert gegründet worden sein.

Rein theoretisch wäre also ein Zug aus dem Ort Beuren hinauf in die Höhe des Hohenstaufen denkbar. Allerdings existieren nur wenige hundert Meter nördlich des Ortes Wäschenbeuren die Überreste einer weiteren ehemaligen Burganlage, dem so genannten Burren, dessen quadratischer Burghügel

und Burggraben heute noch gut sichtbar im Gelände liegen. 1957 fand auf dem Burren eine kleine Grabung durch Hartmut Zürn statt, durch die immerhin die Grundzüge der Baugeschichte geklärt werden konnte. Es handelte sich bei der Anlage um einen steinernen Turm mit einer Holzpalisade, die leider nur vage in die Zeit zwischen 1000 und der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden kann. Wir haben es also vor Ort mit einer ländlichen Siedlung, einer Höhenburg und einem befestigten Steinturm zu tun. Ein genauer Besiedlungsablauf, wie er von der Vertikalverschiebung zwingend gefordert wird, kann aber nicht festgelegt werden. Man sollte daher von dieser These in Bezug auf den Hohenstaufen vorerst Abstand nehmen. Außer dem oben angesprochenen Friedhof gibt es auch keine weiteren Hinweise darauf, die dazu berechtigen würden, den Hohenstaufen als einen frühmittelalterlichen Zentralort einzustufen.

Somit zeigt das Beispiel Hohenstaufen, dass es sich durchaus lohnt, vermeintlich sicheres Wissen von Zeit zu Zeit immer wieder auf den Prüfstand zu stellen, auch auf die Gefahr hin, dass inzwischen allzu lieb gewonnenen Erzählungen ab und an eine weitere Sichtweise entgegengestellt werden kann.

QUELLEN:

Martina HARTMANN, MGH. Epistolae. Die Briefe der deutschen Kaiserzeit. Band 9. Das Briefbuch Abt Wibalds von Stablo und Corvey, Hannover 2012.

Franz-Josef SCHMALE: Bischof Otto von Freising und Rahewin. Die Taten Friedrichs oder richtiger Chronica (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Band 17), Darmstadt 1965.

LITERATUR:

Peter ETTTEL: Zentralorte und Zentralräume des Frühmittelalters in Süddeutschland. Ein Forschungsüberblick, in: Zentrale Orte und zentrale Räume des Frühmittelalters in Süddeutschland, Mainz 2013, S. 1–46.

Uwe GROSS: Mittelalterliche Keramik-, Bein- und Metallfunde, in: Archäologische Zeugnisse vom Hohenstaufen. Die Grabungen von 1935 bis 1938 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen. Band 34), Göppingen 1996, S. 62–87.

Hans-Martin MAURER: Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Untersuchungen zur Entwicklung des Burgenbaus, in: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 115 (1967), S. 61–116.

Hans-Martin MAURER: Die Entstehung der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 117 (1969), S. 295–332.

Hans-Martin MAURER: Der Hohenstaufen. Geschichte der Stammburg eines Kaiserhauses, Stuttgart, Aalen 1977.

Reinhard RADEMACHER, Michael WEIDENBACHER: Neue archäologische Beobachtungen in der Stammburg der Staufer auf dem Hohenstaufen bei Göppingen, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg, Darmstadt 2013, S. 297–300.

Karl-Heinz RUEß: Archäologische Zeugnisse vom Hohenstaufen.

Die Grabungen von 1935 bis 1938 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Göppingen. Band 34), Göppingen 1996.

Hartwig ZÜRN: Ausgrabungen auf dem «Burren» bei Wäschenbeuren (Kr. Göppingen), in: Fundberichte aus Schwaben 15 (1959), S. 110–115.

ANMERKUNGEN

1 Hans-Martin MAURER: Bauformen der hochmittelalterlichen Adelsburg in Südwestdeutschland. Untersuchungen zur Entwicklung des Burgenbaus, in: Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins 115 (1967), S. 63.

2 Franz-Josef SCHMALE: Bischof Otto von Freising und Rahewin. Die Taten Friedrichs oder richtiger Chronica (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Band 17), Darmstadt 1965, I, 8. Übersetzung durch den Autor.

3 Martina HARTMANN, MGH. Epistolae. Die Briefe der deutschen Kaiserzeit. Band 9. Das Briefbuch Abt Wibalds von Stablo und Corvey, Hannover 2012, S. 70f., Brief 385; Online: <http://www.mgh.de/datenbanken/wibald-von-stablo/>. Übersetzung durch den Autor.



- 05.07.2018 » Popakademie meets Herrenberg
- 07.07.2018 » Straßengalerie
- » Kunsthandwerkermarkt
- » Glocken- und Carillonkonzert
- 08.07.2018 » Musikalischer Frühschoppen
- » SWR1 lacht
- 09.07.2018 » Henni Nachtsheim & die Johnsons
- 12.07.2018 » Herrenberger Bühne
- 13.07.2018 » Straßenmusikfestival
- 14.07.2018 » Musikschultag
- 15.07.2018 » Kinderkantorei Herrenberg
- 16.07.2018 » VIVA VOCE
- 17.07.2018 » Stuttgarter Kammerorchester
- 18.07.2018 » Froschkönig
- » Kantorei Collegium Musicum
- 20. - 22.07. » Stadtfest

Informationen & Tickets unter:

www.sommerfarben.de
Info-Telefon: 07032 - 92 43 20

Herrenberg



Einschneidende Veränderungen im Stadtbild führen in der Bürgerschaft oft zu teils heftigen Diskussionen. Ist der Thyssenkrupp-Turm in Rottweil ein störender Fremdkörper oder macht der Kontrast zwischen historischer Bausubstanz und futuristischem Zuwachs die Stadt erst recht interessant?

**Dorothee
Baumann**

Überall oder irgendwo zu Hause sein – für wen ist Heimat da?

Das ist seit Jahren mein Lebenstraum: Ein Haus am Meer, ein Jetski und ein Boot, vielleicht eine wunderbare Frau und ein paar Kinder irgendwo um mich herumwuselnd, ein Zaun und ein Gewehr, mit dem ich auf Störenfriede schieße. Und was lese ich gerade? Ein Interview mit Dave Gahan, dem Depeche-Mode-Sänger, den sie fragen, ob er im Alter noch auf Tour gehen wird wie die Stones. Seine Antwort: «In dem Alter sehe ich mich das nicht mehr tun. Ich möchte irgendwo im Süden auf der Veranda sitzen, mit einer Flasche Whisky und einer Flinte und aufpassen, dass niemand mein Land betritt.»¹

Über Raum frei zu verfügen ist ein weitverbreiteter Wunsch. Er meint, einen Ort zu haben, den man nach Gusto nutzen und gestalten kann, an den man sich vor der Welt zurückzieht und an dem man entscheidet, wem man Zutritt gewährt und wem nicht. Die meisten haben, sei es gemietet oder im Eigentum, zumindest einige Quadratmeter, die ihnen oder ihrer Familie ganz allein zur Verfügung stehen. Weit aus größer ist der Raum, den wir mit anderen teilen, wenn wir uns in ihm bewegen. Das sind die öffentlichen Räume und Gebäude der Stadt, die privatwirtschaftlichen Einrichtungen, die wir als Kunden aufsuchen, der Ort, an dem gearbeitet wird, Parks,

Erholungsflächen, freie Landschaft. Hier stehen wir mehr unter Beobachtung, kontrollieren unser Verhalten verstärkt. Und unser Einfluss darauf, wie der Raum bebaut und eingerichtet ist und wer außer uns ihn nutzt, ist meist gering. Im Falle der öffentlichen Räume und Einrichtungen, die der Allgemeinheit dienen sollen, verlaufen Entscheidungsprozesse zu ihrer Gestaltung idealerweise demokratisch – indirekt, wenn gewählte Gremien Entscheidungen im Sinne der Bürger fällen, direkt, wenn sich die Bürger in Beteiligungsverfahren einbringen. Zweifelsohne: Die Frage, wie der geteilte Raum genutzt und wem Zutritt gewährt wird, ist ein Politikum, eine öffentliche Angelegenheit!

Anfang Februar erreichen den Rest der Republik nachdenklich stimmende Bilder aus Cottbus. Gleich zwei Demonstrationen finden statt. 1000 Menschen gehen für ein «Leben ohne Hass» auf die Straße, für ein friedliches Miteinander von Menschen mit und ohne deutsche Wurzeln. Unter ihnen sind auch Flüchtlinge. 2000 versammeln sich auf den Aufruf eines Vereins hin, der sich «Zukunft Heimat» nennt und sich gegen Zuwanderung einsetzt. Sie alle wollen Cottbus retten, titelt die Zeit-Online: *In Cottbus*

[...] trifft man an diesem Morgen in der Innenstadt kaum jemanden, der nicht zumindest darüber nachgedacht hat, zu einer der beiden Demos zu gehen. [...] Ist die Stadt also geteilt, in genau zwei Lager? Wenn man den Demonstranten zuhört, wird klar: Ganz so einfach ist es nicht. Zum Beispiel sind sich auf der «Leben ohne Hass»-Demo nicht alle einig, worum es eigentlich geht. Die Rednerin vom Bündnis «Cottbus Nazifrei» ruft dazu auf, man solle doch nachher noch hiniüber gehen zur anderen Demo, um da zu «stören». Da schaut Mohammed Nour Aldosh irritiert. «Ich will nicht stören, keinen Streit anfangen», sagt er. «Deswegen sind wir doch hier.» Er trägt eine weiße Weste, auf der «Ordner» steht. Aldosh ist einer der Syrer, die die Demo initiiert haben.²

Wer sich in Deutschland aufhalten darf und wem hier Hilfe gewährt wird, ist zum Glaubenskrieg geworden, in dem Einstellungen unversöhnlich aufeinandertreffen und Kommunikation schwierig ist. Die einen sehen das reiche Land in der moralischen



Viele Menschen halten sich hier gerne umsonst und draußen auf: Parkanlagen wie der Stuttgarter Schlossgarten sprechen unterschiedliche Altersgruppen und Milieus an; in ihnen lässt sich Naturnähe erleben, auch mitten in der Stadt.

Pflicht, Menschen in Not zur Seite zu stehen. Die anderen sehen Verantwortung und Solidarität als Prinzipien, die vor allem das Zusammenleben innerhalb eines nach außen abgeriegelten Staates regeln. Während die einen bei aller Hilfsbereitschaft kein Patentrezept zur Hand haben, wie den Zugezogenen für ihre Zeit in Deutschland eine Perspektive geboten werden kann, ist den anderen unbegreiflich, warum man ihre Haltung als selbstbezogen und mitunter auch rassistisch wahrnimmt. Die Fronten sind verhärtet. An den Rändern blüht der Hass auf die entgegengesetzte Position, dazwischen grassiert Ratlosigkeit und dann sind da auch noch die, die – aus Verzweiflung und / oder mit großen Hoffnungen – nach Deutschland gekommen sind, darum ringen, hier Fuß zu fassen und dabei zum Zankapfel werden, der Gräben aufwirft. Eine weithin in der Gesellschaft akzeptierte Strategie in der Flüchtlingspolitik scheint in weiter Ferne. Doch geht es eigentlich um die Verteidigung von Heimat, wenn gegen Zuwanderung aufgebeht wird – zeichnet sich Heimat denn dadurch aus, dass dort nur diejenigen wohnen, die schon seit Generationen da sind? Oder geht es um eine grundsätzlichere Entfremdung in einer Welt, in der man sich als austauschbar erfährt und nach einem Ort sehnt, an dem man sich ganz einfach heimisch fühlt?

Immer wieder versuchen sich Sozialwissenschaftler daran, eine Formel dafür zu finden, was die Gesellschaft spaltet, und manchmal spielt der Raum in diesen Konzepten eine tragende Rolle. So hat David Goodhart die Kluft zwischen den von ihm so charakterisierten «anywheres» und den «somewheres» herausgearbeitet – Gruppen mit gegensätz-



Jenseits der Wohnungstür treffen die Nutzungswünsche verschiedener Menschen aufeinander, die sich oft nicht kennen. Konflikte um den Raum sind nicht ausgeschlossen. Manchmal muss man deutlich werden, um sich im Raum zu behaupten.



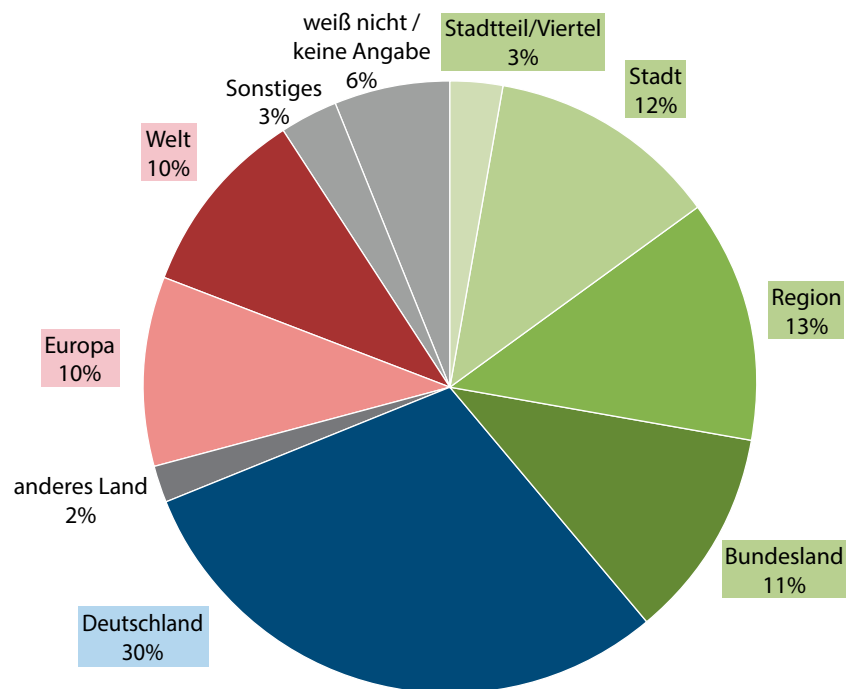
Historische Bauten bewähren sich als Hülle für die moderne Gesellschaft. Ansässige wie Gäste schätzen an ihnen, dass sie Orten eine besondere Atmosphäre verleihen. Die Wege durch die Innenstadt bekommen dadurch eine eigene Qualität wie hier in Tübingen.

begegnen «somewheres» Veränderungen stärker mit Skepsis und setzen auf Sicherheit und Vertrautes. Wie immer, wenn versucht wird, eine komplexe Gesellschaft mit Schlagworten auf den Punkt zu bringen, fallen die Zwischentöne unter den Tisch. Goodhart schreibt selbst, dass die Typen selten in Reinform vorkommen, sondern Menschen eher dem einen oder dem anderen Lager zuzurechnen sind. Er veranschlagt in der britischen Gesellschaft etwa 20–25 %, die eher dem «anywhere»-Typus entsprechen, und 50 %, die in die Kategorie der «somewheres» fallen, die restlichen 25–30 % liegen dazwischen.

Aber sind die «anywheres» wirklich vom Raum losgelöst,

lichen Wertorientierungen, die in den heutigen Gesellschaften aufeinanderprallen.³ Die «anywheres», also diejenigen, die sich überall zurecht finden, sind zahlenmäßig unterlegen, haben dafür aber als gut ausgebildete gesellschaftliche Eliten mehr Einfluss, finden sich in wichtigen Positionen, prägen die öffentliche Debatte. Sie bewegen sich auf einem internationalen Parkett, sind mobil und mehr zur Welt hin orientiert, als dass sie sich an einen Ort gebunden fühlen. Sie profitieren von einer hohen formalen Bildung, ihr Selbstverständnis beruht auf ihren Fähigkeiten und Leistungen. Die «somewheres» als «Traditionalisten» können weniger von Erfolgen zehren, ihre Identität ist angelehnt an Gruppen und Gemeinschaften, denen sie sich zugehörig fühlen, und um sich zu definieren, greifen sie auch stark auf Räume zurück (fühlen sich also z.B. als Deutsche, Schwaben, Stuttgarter). Während «anywheres» großen Wert auf Autonomie und Selbstverwirklichung legen und eher offen für Neues sind,

weil ihre Perspektive eine globale ist? Sie haben sicherlich weitaus mehr Möglichkeiten, den Ort zu wechseln, wenn ihnen anderswo lukrativere Optio-



Welche der folgenden Kategorien (Räume) beschreiben am besten Ihre gefühlte Identität?
 blau: Deutschland Grüntöne: kleinräumiger als Deutschland
 Rottöne: großräumiger als Deutschland grau: sonstige Angaben

Die verwendeten Daten beruhen auf einer von der Deutschen Presse-Agentur in Auftrag gegebenen Online-Umfrage der YouGov Deutschland GmbH vom 3. bis 5.8.2016 unter 2018 Personen. Die Ergebnisse wurden gewichtet und sind repräsentativ für die deutsche Bevölkerung ab 18 Jahren.

Der öffentliche Raum ist Ort der Begegnung – mit der Umwelt, mit Mitmenschen. Oftmals nur ein Passant wahrgenommen, lädt er doch vielerorts dazu ein, sich auch einmal länger aufzuhalten, ein Wohnzimmer im Freien auf Zeit.



nen sich bieten. Ihre Berufstätigkeit und womit sie sich sonst beschäftigen weist über den Ort, an dem sich ihre Wohnung befindet, hinaus. Ein weiträumiges Beziehungsnetz schließt aber eine Vielzahl von Kontakten im näheren Umfeld nicht aus. Wer in größeren Zusammenhängen Erfolg hat, weil seine Produkte nachgefragt werden oder sein Wissen anerkannt ist, hat diesen oftmals auch auf der lokalen Bühne. Wer sich wortgewandt in die Debatte vor Ort einbringen kann, dem wird eher Gehör geschenkt als demjenigen, der sein diffuses Bedürfnis nach Zugehörigkeit und Behausung in einer komplizierten Welt schwer artikulieren kann. Im «Standortwettbewerb» orientieren sich Kommunen zudem oftmals an funktionalen Erfordernissen oder ästhetischen Vorlieben aus der Wirklichkeit der «anywheres». So ergibt sich die paradoxe Situation, dass gerade diejenigen, für die das unmittelbare Lebensumfeld in verstärktem Maße für das Selbstverständnis von Bedeutung ist, eher wenig dabei mitbestimmen können und bedacht werden, wie sich dieses entwickelt.

Dass Räume oftmals nach den Bedürfnissen der «anywheres» umgestaltet werden, weil diese ihren Anliegen in öffentlichen Debatten mehr Gewicht verschaffen können und als Zielgruppe gefragter sind, erfüllt manch einen «somewhere» mit Ärger. Ein neuer Flughafen, ein unterirdischer Nobelbahnhof oder eine hochkarätige Konzerthalle hat mit seinem Alltag wenig zu tun, also leuchtet nicht ein, warum dafür Gelder eingesetzt werden. Ihre eigenen Werte und Ansichten finden die «somewheres»

in den gewählten Gremien, Verwaltungen, Medien nicht wieder. Manche von ihnen reagieren mit Misstrauen gegenüber den sogenannten Eliten, andere mit Feindlichkeit gegenüber Menschen aus dem Ausland, die dafür verantwortlich gemacht werden, dass das eigene Umfeld zunehmend als fremd erlebt wird. Manche mit beidem, einige fühlen sich von populistischen Parolen angesprochen und wählen entsprechende Parteien. Die etablierten Parteien sind aufgeschreckt. Hat man den Bezug zur Wählerschaft verloren? Versprochen wird, künftig mehr zuzuhören. Und auch Ressortzuschnitte auf Bundesebene werden verändert – das Innenministerium soll sich künftig explizit auch um Heimat kümmern.

Wie man sein Leben gestaltet, sich selbst versteht und von anderen wahrgenommen wird, hängt eng damit zusammen, welche Mittel einem zur Verfügung stehen. Wer hat, der ist, ist ein alter Spruch. Dass dabei auf der Haben-Seite nicht nur das Geld zu verbuchen ist, dafür hat insbesondere der Soziologe Pierre Bourdieu die Wahrnehmung geschärft. Neben dem materiellen, finanziellen Kapital bestimmen die kulturellen und sozialen Ressourcen darüber, welche Optionen einem offen stehen. Auch die Nutzung von Raum ist davon abhängig, welche Mittel man einbringen kann. Wer ins Kino, Schwimmbad, Theater, Fußballstadion oder den Zoo will, muss in der Regel ein Eintrittsgeld berappen. Auf Shopping-Tour begibt sich nur derjenige mit Geld im Portemonnaie. Die Verknappung des Wohnungsangebots und die hohen Mieten in den Ballungsräumen



Verschönert oder vershandelt? Die Einen finden's bunt und urban, wenn der gebauten Umwelt durch Graffiti ein Stempel aufgedrückt wird, die Anderen sehen darin Verwahrlosung und Vandalismus.

sind zum massiven Problem geworden. Wer sich mit kleinem oder mittlerem Einkommen kaum eine Wohnung mehr in der Nähe seines Arbeitsplatzes leisten kann, der fühlt sich dort auch weniger zu Hause als wenn das Dach über dem Kopf gesichert ist.

Daneben stehen die sozialen Hürden, die z.B. derjenige überwinden muss, der in einer Bürgerversammlung zur Stadtteilentwicklung das Wort ergreift. Wer eine Kneipe betritt, wird möglicherweise von den Stammgästen kritisch gemustert, wer in die Oper will, macht sich über eine angemessene Kleidung Gedanken. In der Diskussion über die unterschiedliche Nutzung öffentlicher Räume durch Männer und Frauen war in der Vergangenheit häufig von Angsträumen die Rede, die von Frauen eher gemieden werden. Der Begriff könnte wieder Konjunktur bekommen, da die Angst davor, «angetanzt» oder «abgezockt» zu werden, zunehmend verbreitet ist, wobei die Grenzen zwischen vermeintlicher und faktischer Bedrohung schwer zu ziehen sind. Man bewegt sich nur dort gerne, wo man sich sicher fühlt. Schließlich ist Teil des kulturellen Kapitals, ob man über die Geschichte seiner Stadt Bescheid weiß, ob man sich über das örtliche Tagesgeschehen informiert, ob man die Orte kennt, an denen man sich gerne aufhält, eigene Interessen pflegen, mit anderen ins Gespräch kommen kann. Der «anywhere», der überall klar kommt, ist auch an seinem aktuellen Wohnsitz oft recht findig, wenn er ein Plätzchen für sich sucht. Während manch ein «somewhere» vor

dem Fernseher versackt, vielleicht erschöpft von monotoner Arbeit, gestresst von Geldsorgen, enttäuscht von seiner Stadt, in der er Gemeinschaft und Zusammenhalt vermisst. Dass manche es den Dazugekommenen, die durch die Flucht womöglich ihr Leben gerettet haben, anlasten, dass sie sich in der globalisierten, fragmentierten, stark von der Ökonomie geprägten Gesellschaft nicht zu Hause fühlen, ist eine traurige Entwicklung. Für andere war die Aufnahme einer großen Zahl an Flüchtlingen allemal Grund, stolz auf ihr Land zu sein. Steht die Identifikation mit einem Raum in

Abhängigkeit davon, dass man den Zugang zu ihm begrenzt? Sind Menschen durch ihr «Wesen» dazu verdammt, ihr «Revier» instinktiv gegen Außenstehende zu verteidigen?? Ob oder inwieweit das Territorien absteckende Verhalten zur biologischen Ausstattung gehört oder durch Sozialisation erworben wird, darüber ist die Forschung geteilter Meinung. Unstrittig ist hingegen, dass die Resultate dieses Verhaltens keine Naturgegebenheiten sind. Wer wo ein Recht auf einen Raum geltend machen kann, ergibt sich aus menschlichen Handlungen und ist so prinzipiell auch immer neu verhandelbar.⁴ Hat Heimat für Menschen überhaupt etwas zu tun mit dem, was Tieren ihr «Revier» ist? Oder sind es nicht vielmehr die Möglichkeiten, den umgebenden Raum zum geteilten und doch eigenen zu machen, die darüber entscheiden, ob man sich zugehörig und verwurzelt fühlt? Wie lässt sich Heimat positiv definieren, als Teilhabe an einem gemeinsamen Lebensraum und Sozialwesen, anstatt sie negativ zu bestimmen durch die Nichtzugehörigkeit von Menschen, die eine andere Herkunft haben?

Auf lokaler und regionaler Ebene eröffnen sich vielerlei Chancen, durch die der Einzelne am Gemeinwesen partizipiert, sodass er sich mehr in seiner Umgebung aufgehoben und mit ihr verbunden fühlt. Ein paar Beispiele:

Raus gehen: Im Freien begegnen sich Menschen aller Couleur. Es macht einen großen Unterschied, ob man den öffentlichen Raum nur gezwungener-

maßen auf dem Weg von A nach B durchquert oder ob man sich gerne dort aufhält, auch einmal verweilt, den Aufenthalt unter Menschen positiv erlebt. In den Innenstädten wird viel getan, damit sie mehr sind als der Standort von Geschäften. Im süddeutschen Raum zehren viele Stadtkerne von der historischen Bausubstanz, die den Orten ein Gesicht gibt und einen Bogen schlägt zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In Stadtentwicklungsprojekten in Wohnquartieren ist der öffentliche Raum ein großes Thema. Die Nachbarschaft soll einen attraktiven Ort der Begegnung vorfinden, was mal mehr, mal weniger gut gelingt. Parkanlagen sind niederschwellige Angebote, sich unter anderen zu tummeln, so wird z. B. in Stuttgart die weitläufige Anlage des Schlossgartens gut gepflegt und bietet – derzeit durch die Stuttgart-21-Baustelle allerdings nicht überall – einen ausgedehnten Freiraum, in dem sich insbesondere in den wärmeren Monaten ein sehr breites Spektrum von Nutzern aufhält, spazieren geht, radelt oder joggt, klettert oder rutscht, grillt, Ball oder Tischtennis spielt, auf der Wiese liegt, Vögel beobachtet.

Dabei sein: Ob man sich vor Ort heimisch fühlt, hängt auch damit zusammen, wen man dort kennt. Wer ein dichtes Netzwerk an Kontakten hat, fühlt sich nicht nur weniger einsam, sondern bekommt auch Unterstützung z. B. bei der Wohnungs- und Arbeitssuche, Kinderbetreuung, in Krisensituationen. Auch wenn viele Bereiche des öffentlichen Lebens marktförmig organisiert, durch unpersönliche Kontakte zwischen Anbietern und Kunden geprägt sind, gibt es doch noch eine Vielzahl von Institutionen, die Menschen zusammenbringen, ohne dass dabei ein Profit erwirtschaftet werden soll. In Baden-Württemberg ist nahezu jeder Zweite ehrenamtlich engagiert, davon wiederum die Hälfte in einem Verein oder Verband. Öffentlich gemeinschaftlich aktiv, also mit oder ohne Amt in gemeinschaftliche Angelegenheiten involviert, sind sogar 72,6 Prozent⁵. Vereine und Gruppen bilden sich um die unterschiedlichsten Zwecke herum,

auch mit exotischeren Interessen lassen sich Gleichgesinnte finden.

Mitreden und gefragt werden: Im geteilten Raum stoßen unterschiedliche Interessen aufeinander, die Meinungen, welche Entwicklungen wünschenswert sind, können auseinandergehen. Erleben sich Menschen als ohnmächtig, weil sie in Veränderungen nicht einbezogen sind, schwächt das das Gefühl der Zugehörigkeit. Umgekehrt stärkt eine lebendige Diskussion über die Zukunft des Raums die Identifikation. In Rottweil hat die thyssenkrupp AG mit einem 246 Meter hohen Turm, in dem in erster Linie Aufzüge getestet werden, in zweiter Linie aber auch Besucher auf der Plattform den Blick über die Landschaft schweifen lassen können, ein Bauwerk errichtet, das wie das Beton-Pendant eines «anywhere» erscheint: Der Turm könnte überall stehen, der Bezug zur örtlichen Tradition ist schwach, der Bauherr ist ein Konzern mit Hauptsitz in Nordrhein-Westfalen, die Plattform wird stark von Touristen besucht werden. Nicht jeder ist glücklich mit dem die angestammten Türme weit überragenden Zuwachs in der Rottweiler Skyline. Doch es wurde viel getan, um den Bürgern die Entwicklung schmackhaft zu machen: 2017 wurde ein Jahr der Türme ausgerufen, in dem nicht nur mit einem Bürgerfest der thyssenkrupp-Turm eröffnet wurde, sondern auch andere Veranstaltungen stattfanden und ein selbstironischer Imagefilm im Internet zu sehen war.⁶ Mittlerweile kann man bei einem Rottweiler



Privater und öffentlicher Raum sind deutlich voneinander abgesetzt. Vielerorts verwehren Zäune oder Hecken Fremden den Zutritt zum privaten Grundstück. Wir empfinden es als Selbstverständlichkeit, dass nicht jeder überall erwünscht ist.



Unterschiedliche Herkunft, geteilte Gegenwart, gemeinsame Zukunft? Wenn Diversität der Normalfall ist, gelingt das Zusammenleben nur, wenn Differenzen überbrückt werden. Im Bedürfnis nach Zugehörigkeit ähneln sich Menschen.

Einzelhändler Handtücher erstehen, in die die neue Stadt-Silhouette eingestickt ist – manch einer ist stolz auf das außergewöhnliche Ensemble hochaufragender Bauten aus unterschiedlichen Zeiten. Die Anbindung des Test-Turms an die Innenstadt schließlich wurde zum Gegenstand eines Bürgerentscheids. Im März 2017 votierten 72 Prozent der Wähler für eine Hängebrücke über das Neckartal, die Turm und Altstadt verbindet.

Besonders sein: Sind wir nicht alle ein bisschen «anywhere»? Im Alltag dreht sich vieles um Dinge mit wenig örtlichem Bezug. Man liest Bücher, sieht Filme, hört Musik, die aus anderen Gegenden der Erde stammen und sich an ein weltweites Publikum wenden, arbeitet vielleicht in einem Job, der auf einen nationalen oder auch internationalen Markt ausgerichtet ist, pflegt Kontakte zu Menschen, die ganz verstreut leben. Das prägt Weltsicht und Geschmack. Das Lokalspezifische gerät dabei leicht ins Hintertreffen, weil es weniger mondän daherkommt. Lebensstil und Konsumverhalten der Bevölkerung entscheiden darüber, welche Angebote vor Ort entstehen und sich halten können. Gleichzeitig vermisst man den besonderen Charakter des Ortes,



In welcher Welt wollen wir leben? Schon in jungen Jahren haben Menschen Vorstellungen davon, wie ihre Umwelt gestaltet sein sollte, um sich dort wohl zu fühlen. Eine lebendige Debatte über die Stadtentwicklung stärkt das Gefühl, vor Ort heimisch zu sein.

wenn sich angesagte allgemeine Trends und Standardrepertoires durchsetzen – wenn die Fußgängerzone wie ein Allerweltplatz wirkt, wenn neue Gebäude gesichtslos erscheinen, wenn man beim Einkaufen nur die Wahl zwischen verschiedenen Ketten hat. Erkennbare Orte zu schaffen und regionale Stärken und Eigenheiten zu pflegen, ohne sich der Bereicherung durch Impulse von außen zu verschließen, bleibt eine Herausforderung.

Menschen neigen dazu, im Raum Anspruch zu erheben. Durch die Körpersprache bringt man zum Ausdruck, dass andere einem nicht zu nahe treten sollen, im Schwimmbad wird die Liege mit dem Handtuch reserviert, um das Grundstück herum errichtet man ein Mäuerchen. Doch Menschen haben auch die Fähigkeit, sich im Raum mit anderen zu arrangieren, sie halten sich an Regeln des rücksichtsvollen Verhaltens, respektieren die Bedürfnisse anderer Anwesender, treten mit ihnen auf produktive Weise in Kontakt. Geteilter Raum kann Zusammenhalt stiften, er wird gerade deshalb als Heimat erlebt, weil man in ihm nicht allein auf sich gestellt ist, sondern Partner findet für Kommunikation und Austausch. Neben den Orten des Rückzugs vor der Welt brauchen wir solche des Eintauchens in sie.

Der Begriff der Heimat sollte nicht denjenigen überlassen werden, die ihn missbrauchen, um auszugrenzen. Es weiß wohl keiner so genau, wie viele Neuzugezogene eine Gesellschaft integrieren kann, sodass diese und die schon Dagewesenen zu einem auskömmlichen Zusammenleben finden. Doch weiß man um die Katastrophen in der Welt, die dazu führen, dass Menschen in Deutschland Zuflucht suchen. Ihnen mit einem Verständnis von Heimat zu begegnen, das vor allem durch das Definieren von Zugehörigkeit über ethnische Merkmale begründet wird, erscheint als unfair. Heimat ist nicht das mythische «Wir», das in einer feindlichen Welt gegen «die Anderen» verteidigt werden muss. Man kann Heimat auch als offenes Gefüge begreifen, in das viele sich einbringen können.

Dazu müssen die Voraussetzungen gegeben sein. Ist es wirklich die Zuwanderung, die gerade die größte Herausforderung in Deutschland darstellt? Oder sind es nicht vielmehr die extrem zersplitterten Wahrnehmungen und Haltungen, die tiefen Gräben innerhalb der Gesellschaft, die Schwierigkeit, sich darauf zu verständigen, wie sich die Lage darstellt und was zu tun ist? Gerade das Bedürfnis nach Heimat kann dabei helfen, mehr Zueinander zu finden. Denn was sich vor Ort abspielt, ist konkret – wie ein öffentlicher Platz gestaltet wird, wann der Schach-Club sich trifft, wie man eine Familie aus Syrien bei der Wohnungssuche unterstützen kann, sind prakti-

sche Fragen, über die sich diskutieren lässt, ohne sich in ideologische Auseinandersetzungen zu verstricken. Wenn es gelingt, den Austausch und den Zusammenhalt gerade auch auf lokaler Ebene zu stärken, Zugangsbarrieren abzubauen, öffentliche Angelegenheiten auch wirklich unter Einbeziehung der Öffentlichkeit zu regeln, die Potenziale aller Bürger für das Gemeinsame auszuschöpfen, gewinnt die Gesellschaft als Ganze, es gewinnt aber auch jeder Einzelne, dem Heimat am Herzen liegt.

ANMERKUNGEN

- 1 Thomas Glavinic (2017, orig. 2016): Der Jonas-Komplex. Frankfurt a.M., S. 679.
- 2 Zeit Online 03.02.2018 - <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2018-02/cottbus-demonstration-brandenburg-fremdenfeindlichkeit-weltoffenheit-polizei>
- 3 David Goodhart (2017): The Road to Somewhere. The New Tribes Shaping British Politics. o. O.
- 4 Vgl. Marco Antonich (2017): Territory and Territoriality. In: The International Encyclopedia of Geography: People, the Earth, Environment, and Technology. New York. Abrufbar unter http://www.academia.edu/8144618/Territory_and_Territoriality
- 5 Corinna Kausmann, Julia Simonson, Jochen P. Ziegelmann, Claudia Vogel & Clemens Tesch-Römer (DZA) (2016): Länderbericht zum Deutschen Freiwilligensurvey 2014. Berlin. S. 79.
- 6 <https://www.youtube.com/watch?v=BmlpgmUQt2g>



Wilhelmsdorf

- magische Momente im Moor

Tauchen Sie ein in eine außergewöhnliche Kulturlandschaft und erleben Sie Wohlgefühl für alle Sinne – im Pfrunger-Burgweiler Ried.

Lassen Sie den Alltag auf idyllischen Pfaden hinter sich und staunen Sie über eine faszinierende Tier – und Pflanzenwelt! Und genießen Sie anschließend das Beste von unseren Riedrindern in traditionellen Gasthäusern im und ums Ried.

Ausstellung, Infos und Moorführungen
im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
Riedweg 3
88271 Wilhelmsdorf
Telefon +49 (0)7503 739



GEMEINDE
WILHELMSDORF

BERICHT SHB-ZUKUNFTSKONGRESS

24. MÄRZ 2018

Als der unter der Überschrift «Zeitlos aktuell? Wo steht der Schwäbische Heimatbund heute – und wo in 20 Jahren?» abgehaltene Kongress am späten Samstag-Nachmittag zu Ende ging, hatten die über 90 Teilnehmerinnen und Teilnehmer (auch einige wenige Nicht-Mitglieder waren der Einladung gefolgt) acht Stunden lang diskutiert, Vorträgen und Statements gelauscht, an fünf Arbeitsgruppen und zwei Plenumsitzungen teilgenommen und zahlreiche Ideen und Gedanken für die Präsentationstafeln und Protokolle beigetragen.

Welches Fazit kann am Ende gezogen werden? Zumindest hatte sich gezeigt, dass Mitgliederversammlungen für solche Fragen nicht ausreichend Raum bieten. Die Ergebnisse des Esslinger Kongresses hätten allerdings womöglich eine noch stärkere Aussagekraft, wenn die allermeisten Teilnehmer nicht nur aus der Großregion Stuttgart gekommen wären, sondern auch aus Oberschwaben, vom Oberen Neckar oder aus dem Fränkischen, weil genau dort eines der Probleme, mit denen man sich im Verein zu befassen hat – das zunehmende Nachlassen von Regionalgruppenaktivitäten –, am deutlichsten zu verspüren ist.

Bestandsaufnahme und erste Gedankenspiele

Die Tagung eröffnete der Vereinsvorsitzende **Josef Kreuzberger** mit einem Appell an den Kongress, bei allem, was an Forderungen und Vorschlägen vorgebracht würde, immer auch an die personellen und finanziellen Möglichkeiten zur Verwirklichung zu denken. Vieles, das der Verein derzeit unternimmt, ist durch die Unterstützung von Sponsoren gesichert. Ein Wegfall der Projekte würde daher keine Mittel für andere Aktivitäten freisetzen. Eine neue «Mitmachkultur» im SHB schließe die aktive Zuarbeit auf allen Ebenen ein. Zugleich räumte er aber auch ein, dass der Schwäbische Heimatbund an der Konjunktur, die das Thema «Heimat» derzeit erfährt, nicht ausreichend partizipiere. Die öffentliche Wahrnehmung des SHB sei nicht schlecht, müsse aber befördert werden, obwohl der Heimatbund in der Gesellschaft nach wie vor hoch anerkannt sei und als Partner gesucht werde. Er verwies darauf, dass vieles Wünschenswerte aufgrund einer schwierigen Finanzsituation vor einigen Jahren aufgeschoben werden musste, dass die wirtschaftliche Lage des Vereins derzeit jedoch die Realisierung einiger zukunftsträchtiger Ideen erlaube. Er dankte ausdrücklich dem «Hohenstaufenkreis» – einem freien Zusammenschluss engagierter Mitglieder, die im Vorfeld in Arbeitsgruppen viele Aktionsfelder diskutiert und vorgebracht hatten (siehe dazu Heft 2018/1).

Für diesen Kreis brachte **Bettina Montag** einleitende Gedanken vor. Sie hob hervor, dass der Mitgliederschwund einer der wesentlichen Gründe für den Zusammenschluss war. Außerdem bemängelte sie mangelnde Unterstützung durch die Vereinsführung gegenüber den Orts- und Regionalgruppen, wodurch eine zunehmende Distanz zu diesen Vereinsorganen und eine «Stuttgartlastigkeit» entstanden sei. Von den 17 Orts- und Regionalgruppen des Vereins seien derzeit nur noch wenige wirklich aktiv. Dies müsse ein Weckruf an die Vereinsführung sein, die Gruppierungen vor Ort stärker zu unterstützen. Der Hohenstaufenkreis fordere zudem, dass der Verein deutlicher auf alle Teile der Bevölkerung zugehen müsse, keine Berührungängste haben dürfe und auch einmal Kontroversen wagen müsse. Zugleich müsse über die Vereinsstruktur diskutiert und auch der Vereinsname auf den Prüfstand gestellt werden. Man strebe weiter eine Vernetzung und Kooperation der Regionalgruppen untereinander an.

Die inhaltliche Steuerung des Tages wurde **Jobst Kraus** übertragen – früherer Studienleiter der Akademie Bad Boll und insbesondere in den Themenfeldern Umwelt und Nachhaltigkeit gefragt und engagiert. Herr Kraus formulierte es als das grundlegende Ziel des Kongresses, unterschiedliche inhaltliche Strömungen und daraus resultierende Zielkonflikte innerhalb des Schwäbischen Heimatbundes wahrzunehmen und daraus Neues zu schaffen. Dazu wolle er als Moderator beitragen. Schon zu Beginn gab er mit einigen strukturierenden Vorschlägen den Rahmen vor. So hielt er die Arbeitsgruppen des Nachmittags dazu an, als Ergebnis ihrer Zusammenkünfte dem Plenum maximal drei bis vier Präferenzen für die weitere Vereinsarbeit vorzustellen.

Initiativvortrag «Heimat und Beheimatung»

Herr Kraus übergab das Wort an den Kulturwissenschaftler und Redakteur der «Schwäbischen Heimat» **Prof. Dr. Friedemann Schmoll** für dessen Vortrag «Heimat und Beheimatung – Herausforderungen für den Heimatbund», worin er einige grundlegende Gedanken zum thematischen Umfeld des Kongresses und dessen Fragestellungen beleuchtete, aber auch auf die Geschichte und Aufgabenstellung des Heimatbundes einging (der Vortrag ist auf Seite 133 dieses Hefts zu finden).

Anschließend stellten die Sprecher der fünf Arbeitsgruppen, die sich seit der Mitgliederversammlung 2017 gebildet hatten, die Ergebnisse ihrer Diskussionen und Zusammenkünfte vor. Hierzu sei auf den Vorspann von Heft 2018/1 der «Schwäbischen Heimat» verwiesen, wo diese Positionen nachgelesen werden können. Außerdem ist eine erweiterte Fas-

BERICHT SHB-ZUKUNFTSKONGRESS

24. MÄRZ 2018

Arbeitskreis Öffentlichkeitsarbeit und Kommunikation

- Zeitschrift «Schwäbische Heimat»
 - Schrittweise Modernisierung des äußeren Erscheinungsbilds
 - Vorstellung prominenter Mitglieder des SHB, um mehr Interesse an einer Mitgliedschaft zu bewirken
 - Erweiterung des Verteilungsradius der Zeitschrift
 - Herstellung eines direkten Kontakts zu Museumsleitern, Geschichtslehrern usw., um die Zeitschrift so zu bewerben
 - Platzierung von Zeitschriftenbeiträgen im Internet
 - Prüfung einer Zweitverwertung von Artikeln z.B. in anderen Presseorganen, wobei hier im Hinblick auf das Urheberrecht klare vertragliche Vereinbarungen getroffen werden müssen
 - Stärkung der Rubrik «Aus den Ortsgruppen»
- Modernisierung des Internetauftritts mit eigenen, selbstgepflegten Präsenzen der Ortsgruppen
- professionelle Unterstützung der Pressearbeit in den Ortsgruppen und Anleitung zur besseren Vermarktung eigener Veranstaltungen, etwa durch Schulung durch Journalisten; Identifizierung von «Türöffnern» zu den regionalen Zeitungen für die Gruppen
- Ermutigung der Ortsgruppen, örtliche Probleme dem SHB zu melden und bei Zustimmung einen Kontakt zu den betroffenen Bürgern herzustellen, um damit ebenfalls in der Öffentlichkeit wahrgenommen zu werden

Arbeitskreis Vereinsstruktur

Der Arbeitskreis legt mehrere Änderungsvorschläge zur Satzung vor – insbesondere:

- Ein Mitglied des Vorstandes solle künftig die Ausschüsse und ein weiteres Mitglied die Regionalgruppen repräsentieren
- Regelmäßiger Informationsaustausch zwischen Vorstand, Beirat, den Ausschussvorsitzenden und den Vorständen der Regionalgruppen
- Offener Meinungs austausch zwischen Vorstand, Vorsitzenden der Ausschüsse und Regionalgruppen, Redakteur der «Schwäbischen Heimat» sowie interessierten Mitgliedern mindestens einmal im Jahr
- Bildung einer Kandidatenfindungsgruppe zur Vorbereitung von Vorstandswahlen
- Dem Beirat sollen künftig angehören: Fachleute für Naturschutz und Landschaftspflege, Denkmalpflege, Geschichte und Kultur sowie Vertreter aus Wirtschaft, Wissenschaft, Medien, Verwaltung und Verbänden, die im Arbeitsbereich des Vereins tätig sind, sowie Vertreter von Museen, Bibliotheken und Archiven
- Die Ausschuss-Vorsitzenden sollen von den jeweiligen Ausschussmitgliedern gewählt werden. Die Regionalgruppen sollen in den Ausschüssen vertreten sein. Die Erstellung von zeitnahen Stellungnahmen des SHB zu aktuellen Themen gehöre künftig zu den zentralen Aufgaben der Ausschüsse

Arbeitsgruppe Vereinsname «Schwäbischer Heimatbund»

- Beibehaltung des Vereinsnamens und des Kürzels «SHB»; der Namensbestandteil «-bund» wird allerdings als problematisch angesehen; ggf. Einführung eines Untertitels, etwa «Umwelt. Landeskultur. Denkmalpflege.»
- Erstellung eines kleinen Infoblatts zur Erläuterung des Vereinsnamens und der Vereinsziele
- Mitgliederwerbung – Ideen und Anregungen
 - Jahresabonnement der Zeitschrift zum halben Preis
 - Freiabos für jede Regionalgruppe zur freien Verfügung
 - «leichtere» Themen in der «Schwäbischen Heimat»
 - Sponsorsuche (Mittelständler), die sich mit der Arbeit des SHB identifizieren
 - Kinder- und Jugendseite in der «Schwäbischen Heimat»
 - Schwäbische Kulinarik und Küche als dauerhafte Themen; daraus Aktionen vor Ort generieren – etwa mit Köchen

Nach den Berichten aus den Arbeitskreisen fasste zunächst **Moderator Jobst Kraus** die Ergebnisse der Diskussionen zusammen. Hierbei unterstrich er die aus seiner Sicht wichtigen Punkte «Gründung eines Finanzausschusses», «Einrichtung ehrenamtlicher Stellen eines/einer Nachlass- sowie eines/einer Kooperationsbeauftragten», «Beibehaltung des Vereinsnamens» sowie «Erstellung einer Themen- und Referentensliste für Orts- und Regionalgruppen». **Schatzmeister Dr. Karl Eppe** begrüßte die Entscheidung, die Orts- und Regionalgruppen projektbezogen zu unterstützen. Dies sei praktikabler als eine Pauschale. Zur Frage der stärkeren Darstellung von Ortsgruppenaktivitäten in der «Schwäbischen Heimat» gab **Prof. Friedemann Schmoll** zu bedenken, dass sich bei einer solchen Berichterstattung sehr häufig Wiederholungen ergeben. Dasselbe gelte für eine Kinder- und Jugendseite. Aus dem Plenum wird dennoch von verschiedener Seite betont, dass man sich Gedanken machen müsse, wie junge Leute für die Themen des Heimatbundes motiviert werden können.

Aus dem Teilnehmerkreis wurde weiter angeregt, vor der Erstellung neuer Flyer und Informationen das Vorhandene genau anzusehen. Auch eine Definition der Zielgruppen und eine Schärfung des Profils wurden angemahnt. Auch Studierende sollten angesprochen werden. Es wäre allerdings stets zu fragen, wie sich potentielle Mitglieder thematisch einbringen können; ein Projektbezug müsse jeweils gegeben sein. In einer Wortmeldung wird empfohlen, die Effizienz von Projekten am Mitgliederzugewinn zu messen. Als Themen, denen sich der SHB und sein Vereinsorgan «Schwäbische Heimat» stärker zuwenden sollten, werden unter anderem «Landflucht – Metropolisierung», «Stadt- und Baukultur», «Stadtbildsatzung» und «Landschaftsverbrauch» genannt.

Ausblick(e)

Abschließend stellte **Jobst Kraus**, der den Tag unter Einsatz moderner Präsentationstechniken geschickt gesteuert hatte, die entscheidende Frage: *Wer nimmt denn nun welche Aufgaben «in die Hand»? Welche Schritte sollten folgen?* Diese Aspekte waren in den Arbeitsgruppen ein wenig in den Hintergrund geraten. Vorsitzender **Josef Kreuzberger** empfahl deshalb, die Ergebnisse der Tagung zunächst zu dokumentieren und in der «Schwäbischen Heimat» bzw. auf der Vereinshomepage darüber zu berichten. Darüber hinaus schlug er vor, noch vor der Mitgliederversammlung im Juni 2018 bei einem gemeinsamen Termin zwi-

schen Vereinsführung und Vertretern der Arbeitsgruppen die Tagungsergebnisse zu bewerten und über Umsetzungsmöglichkeiten zu sprechen. Nicht alles mache Beschlüsse der Mitgliederversammlung im engeren Sinn erforderlich. Dieser Vorschlag fand allgemeine Zustimmung. Zugleich mahnte er als Grundvoraussetzung für ein gedeihliches Vorankommen nochmals die kollegiale Zusammenarbeit aller Gruppierungen im Verein an.

Zum Abschluss dankte Herr Kreuzberger allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Tagung sowie den schon im Vorfeld der Tagung Aktiven für die Mitarbeit, Ideen und Anregungen. Besonders sprach er Jobst Kraus seinen Dank für die Moderation aus.

Forum Denkmalpflege und Städtebau

«Stuttgarter Panoramaweg»

SHB-Studie regt zur Diskussion über die künftige Nutzung der denkmalgeschützten Stuttgarter Gleisanlagen an

Die vom Schwäbischen Heimatbund jüngst vorgestellte Machbarkeitsstudie zur künftigen Nutzung des Stuttgarter Bahnhofsvorfeldes und insbesondere der ingenieurstechnisch herausragenden Überwerfungsbauwerke (s. «Schwäbische Heimat» 2018/1, S. 81) hat eine erfreulich starke öffentliche Resonanz erfahren. Unter anderem hat sich **Prof. Dr. Rainer Prewo**, ehemaliger Oberbürgermeister der Stadt Nagold und Vorsitzender der Denkmalstiftung Baden-Württemberg, geäußert. Hier seine interessante Sichtweise in Auszügen:

Glückwunsch zu dieser großartigen städtebaulichen Idee. In meinen Augen geht es dabei nicht nur um die denkmalpflegende Zukunftsnutzung der Überwerfungsbauwerke (das auch und stark), sondern um unwiderstehlich guten Städtebau.

Das Rosensteinviertel, das – soweit es bisher überhaupt ernsthaft urbane Phantasie des kommunalen Hofstaats in Stuttgart frei gesetzt hat – scheint bisher allenfalls als ein zu belegendes Stadtfeld betrachtet zu werden. Was soll an Nutzungen und Gestaltungen in dieses silberne Tablett eingebracht werden? Der SHB und das Büro Schönle nehmen nun einen Perspektivwechsel vor, der dem Einbringungs-Städtebau nichts nimmt, sondern ihn nur besser auf die Spur setzen kann: Diese künftige Zentral-Lage (ja Zentralissima) muss man zuerst von der Vernetzungs-Struktur her denken. Wie verbindet sich diese Mitte mit der ganzen Stadt?

Der Ansatz kann damit zum Aufbruchssignal werden für eine städtische Mobilität, in der Fußgänger, Fahrradfahren und schadstofffreie öffentliche Verkehrsmittel

dominieren; seine Stärke geht aber über diese (schon starke) Funktion hinaus, zu einer raumbildenden Schönheit und dem Erlebenkönnen der Stadt. Stuttgart könnte die urbanen Diskurse der letzten 30 Jahre (stadtverträglicher Verkehr, Aufenthaltsqualität, Platzgestaltungen, Grüne Urbanität), die man fast völlig versäumt hat, mit Siebenmeilenstiefeln nachholen.

Das topographisch erhöhte Flanieren gemahnt vielleicht an die New Yorker Highline, doch die ist ja kaum 1,5 Meilen lang. Der Panoramaweg (mit Filiationen) wird dagegen länger und raumgreifender sein. (...) Er schafft neben Verbindungen noch eine Weite-im-Talkessel, was etwas ganz Neues ist; das ganze Rund des Hügel-Atolls kommt in den Blick.

All diese Ziele muss man sowieso anstreben, wenn man so eine Chance hat, nun kommt noch hinzu: Es wird nicht aus der Retorte konstruiert, oder wie auf der grünen Wiese (als die Manche das Viertel vielleicht ansehen), sondern aus dem historischen Material in situ gearbeitet. (...) Die Idee könnte das Zeug haben, dereinst zum Friedensdenkmal für Stuttgart 21 zu werden. Insofern müsste es allen zur Offenbarung werden. Ihre Stärke sollte allfällig erwartbaren Bedenken trotzen können.

www.schwaebischer-heimatbund.de/panoramaweg

Gerne weisen wir Sie auf eine Studienfahrt zum Themenbereich «Architektur und Städtebau» unter Leitung des ehemaligen Leiters des Frankfurter Stadtplanungsamtes, Dieter von Lüpke, hin.

Städtebauliche Leitbilder im Wandel am Beispiel Frankfurt am Main

Samstag, 18. August 2018

www.schwaebischer-heimatbund.de/frankfurt2018

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes 2018

Vorstand und Geschäftsführung des Schwäbischen Heimatbundes laden alle Mitglieder und interessierten Gäste herzlich zur Mitgliederversammlung 2018 in Weinstadt-Beutelsbach ein. Neben der eigentlichen Jahreshauptversammlung bieten wir Ihnen ein interessantes Begleitprogramm in und um Beutelsbach.

Bitte entnehmen Sie das genaue Programm dem Heft 2018/1 der «Schwäbischen Heimat», Seite 80.

Mitgliederversammlung
Samstag, 23. Juni 2018 um 10.00 Uhr
Weinstadt-Beutelsbach
Stiftshofkeller, Stiftsstraße 32

Wir bitten um Anmeldung!

Schwäbischer Heimatbund
Geschäftsstelle – Frau Fries
Weberstr. 2, 70182 Stuttgart
Tel. (0711) 239 42 12
info@schwaebischer-heimatbund.de

SHB SCHWÄBISCHER HEIMATBUND

Tagesordnung:

1. Begrüßung und Grußwort
2. Bericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Geschäftsführers
4. Bericht des Schatzmeisters
5. Bericht des Kassenprüfers
6. Entlastung des Vorstandes
7. Ernennung eines Ehrenmitgliedes
8. Neue Datenschutzverordnung für Vereine
9. Zukunftskongress des Schwäbischen Heimatbundes: Bericht und Aussprache
10. Entscheidung über eingegangene Anträge
11. Änderung der Vereinssatzung
12. Wahlen zum Vorstand und Beirat
13. Verschiedenes

Anträge zur Tagesordnung sind dem Vorsitzenden spätestens fünf Tage vor der Versammlung zu übermitteln.

Spenden statt schenken

Bei runden Geburtstagen, bei Jubiläen oder auch bei Trauerfällen wird oft auf persönliche Geschenke oder vergängliche Blumenspenden verzichtet und dafür eine gemeinnützige oder soziale Einrichtung als Adressat für eine Spende genannt.

Ihr Schwäbischer Heimatbund ist eine solche gemeinnützige Einrichtung, die auf Spenden ihrer Mitglieder und Freunde angewiesen ist, um ihre satzungsgemäßen Aufgaben bewältigen zu können. Mit einer derartigen Geschenkadresse können Sie den Heimatbund und seine Arbeit im Denkmal- und Naturschutz sowie in der Heimatpflege stärken.

Bei Bedarf finden Sie gerne Beratung in der Geschäftsstelle. Spenden an den Schwäbischen Heimatbund können steuerlich geltend gemacht werden.

Neue Beiträge zur Landeskunde

Mit einem neuen Format präsentierte sich die traditionelle Vortragsreihe des Schwäbischen Heimatbundes zwischen März und April. Anstelle arrivierter Größen aus den Geschichts- und Kulturwissenschaften waren diesmal hauptsächlich jüngere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eingeladen, die Ergebnisse ihrer Forschung einem breiteren Publikum vorzustellen. In bewährter Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Bildungswerk fanden die sechs Vorträge im Stuttgarter Hospitalhof statt. Ein besonderer Dank ist der **Karl-Schlecht-Stiftung** in Aichtal auszusprechen, die die Reihe großzügig unterstützt hat.

Sämtliche Beiträge hatten einen landesgeschichtlichen Bezug, aber sie

hätten vielgestaltiger kaum sein können: Vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, von der Literatur bis zur Klostergeschichte reichte die Spanne. Zu den Protagonisten gehörten Kaufleute, Klosterfrauen und Kronprinzen. Hauptsächlich kamen die Referentinnen und Referenten aus den beiden landesgeschichtlichen Lehrstühlen in Tübingen und Stuttgart.

Die Reihe eröffnete einer der beiden letztjährigen Preisträger des vom SHB ausgelobten Gustav-Schwab-Preises: Der Literaturwissenschaftler **Dr. Matthias Slunitschek** aus Schwäbisch Hall führte die Zuhörer auf gleichermaßen fundierte wie unterhaltsame Weise auf die «schwäbische Südseeinsel» Orplid, eine phantastische Erfindung des Jahres 1825 der bei-

den Freunde Eduard Mörike und Ludwig Amandus Bauer. Einen großen thematischen und zeitlichen Sprung um einige Jahrhunderte zurück vollzog im zweiten Vortrag **Dr. Marco Veronesi** aus Tübingen. Angesichts ihrer weit verzweigten Netzwerke und Aktivitäten in großen Teilen des mittelalterlichen Europas stellte er die Familien oberschwäbischer Kaufleute als «Global Player» vor.

Am dritten Abend nahm **Rolf Bidlingmaier** aus Metzingen die Zuhörer mit auf einen Rundgang durch das 1963 zerstörte Stuttgarter Kronprinzenpalais, das 1850 als klassizistischer Prachtbau im Herzen der Stadt eröffnet worden war. Der Rundgang durch das Gebäude anhand zahlreicher Pläne, Zeichnungen und Fotografien wurde zum wehmütigen Rückblick auf ein Stück Baukultur, das nach 1945 rasch vom ehemaligen Fürstensitz zum baupolitischen Streitobjekt wurde. Ebenfalls im 19. Jahrhundert angesiedelt war die Betrachtung des

Königreichs Württemberg in seinen Anfängen zwischen 1806 und 1816 durch **Dr. Senta Herkle** aus Stuttgart. Ihr gelang es aufzuzeigen, was insbesondere König Friedrich unternahm, um den neuen Untertanen aus den bislang unabhängigen Fürstentümern, Reichsstädten und Klosterterritorien, noch dazu größtenteils katholischen Glaubens, eine württembergische Identität zu verleihen.

Die beiden abschließenden Vorträge wandten sich der Klostergeschichte des Landes in der Zeit um 1500 zwischen Klosterreform und Reformation zu. **Dr. Tjark Wegner** aus Tübingen stellte am Beispiel Ulms lebendig die vielfältigen Auseinandersetzungen zwischen Stadt und

Klöstern in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. Der sechste Abend schließlich gehörte den Klosterfrauen dreier Dominikanerinnenklöster zwischen Hohenlohe und Alb ebenfalls im ausgehenden Mittelalter. Viele dieser Frauenklöster empfanden Klosterreform und Reformation als massive Bedrohung ihrer Lebensweise. **Tabea Scheuble** aus Tübingen vermittelte anschaulich äußere und innere Konflikte, denen sich die Frauen ausgesetzt sahen.

Mit gutem Besuch und guter Presereseonanz stellte sich der Versuch, eine Vortragsreihe nicht wie bisher unter ein einzelnes Motto zu stellen, sondern die landesgeschichtliche Forschung insgesamt zum Thema zu

machen, als Erfolg heraus. Hieraus dürfte wohl ein Modell werden, dass der Schwäbische Heimatbund auch künftig Vorträge jüngerer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler seinen Mitgliedern und dem breiten Publikum anbietet. «Junge Themen» werden angenommen! Was man sich nur wünschen würde: mehr jüngere ZuhörerInnen, insbesondere aus den Reihen der Studierenden, für die der Besuch eines solchen Vortrags eigentlich ein großer Gewinn im Rahmen ihrer Ausbildung sein sollte. Dass wir



hierfür sogar freien Eintritt gewähren, wird sich auch noch herumsprechen.

Bernd Langner

Kulturlandschaft des Jahres 2018: Obere Donau

Wir laden Sie herzlich ein, die vielen Veranstaltungen in unserer Kulturlandschaft des Jahres zu besuchen. Nachfolgend finden Sie eine Übersicht. Informationen zu allen Veranstaltungen und weitere Termine unter www.kulturlandschaft-des-jahres-2018.de

Exkursionen des Schwäbischen Heimatbundes

Bergwiesen und Felsflora im Oberen Donautal

30. Juni 2018

Leitung: Dr. Hilde Nittinger

Abfahrt: Stuttgart / Zustieg: Tübingen und vor Ort

Mystik an der Oberen Donau: Die Frauenklöster Heiligkreuztal und Inzigkofen

15. September 2018

Leitung: Prof. Wolfgang Urban M. A.

Abfahrt: Stuttgart / Zustieg: Reutlingen (nur auf der Hinfahrt, Ausstieg in Tübingen), Heiligkreuztal (Ausstieg in Inzigkofen möglich)

Der Naturraum Obere Donau im Spannungsfeld zwischen Naturschutz und Nutzung

9. Oktober 2018

Leitung: Ute Raddatz

Abfahrt: Stuttgart / Zustieg: Tübingen und vor Ort



18. Oktober 2018

„Was ist Heimat?“

Ausstellungseröffnung mit regionaler Volksmusik, anschließend Talkrunde zum Thema. Landratsamt Sigmaringen

Teilnehmer aus den Landkreisen Sigmaringen und Tuttlingen erhalten ermäßigte Preise!

Informationen:

Schwäbischer Heimatbund e. V.,
Weberstr. 2, 70182 Stuttgart,
Tel. (0711) 239 42 11,
reisen@schwaebischer-heimatbund.de



Schloss Mühlheim hoch über der Oberen Donau: Dieses Kleinod erhielt Mitte des 18. Jahrhunderts seine heutige Form.

Veranstaltungen im Frühjahr und Sommer 2018

19. + 20. Mai

Maifest Mengen

21. Mai

Rollende Schwabenkanzel
Talhof Beuron

23. Mai

Wanderung: Von Aussichtspunkt
zu Aussichtspunkt, Beuron

27. Mai

Wanderung: Donauschleife
Heimatkreis Fridingen

1. – 30. Juni

Postkartenausstellung, Stadtmuseum Mengen

2. Juni

Wanderung: Heimatgeschichtliche Lehrtafeln
(Beuron)
Schwäbischer Albverein

2. Juni

Oldtimertreffen und Vorführung alter
Mähtechnik, Irndorfer Vereine

3. Juni

Historischer Umzug + Mähwettkämpfe
Irndorfer Vereine

3. Juni

Radtour zu Blumenwiesen und Milchkühen
(Raum Mengen)
Landratsamt Sigmaringen

3. Juni

Essen und Trinken regional
Naturschutzzentrum Obere Donau

5. Juni

Exkursion: Schwarzer Apollofalter
Lippachtal

8. Juni

Ausstellungseröffnung und Vortrag: «Narren-
blatt, Fasnetsmäßig in Fridingen»
Narrenzunft Fridingen

8. Juni

Exkursion: Entlang alter Staatsgrenzen
im Dreiländereck, Buchheim
Kreisarchiv Tuttlingen

9. Juni

Seminar: Pflanzenwelt der Schwäbischen Alb
Naturschutzzentrum Obere Donau

9. Juni

Führung: Ruine Falkenstein
Aktion Ruinenschutz

10. Juni

Exkursion: Schmetterlinge
Naturschutzzentrum Obere Donau

10. Juni

Exkursion: Der Rote Milan (um Leibertingen)
Naturpark Obere Donau

15. Juni

Führung: Kapelle mit Einsiedelei und
neoromanischer Tuffsteinkirche
Heimatkreis Fridingen

17. Juni

Tag der Beuroner Gärten
Naturschutzzentrum Obere Donau

17. Juni

Biertag
Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck

17. Juni

Rollende Schwabenkanzel
Scheer

22. Juni

Köstlichkeiten aus dem Landkreis
Landhotel Brigelhof

23. Juni

Frühwanderung und Frühstück
Heimatkreis Fridingen

26. Juni

Exkursion: Wacholderheide, Kraftstein,
hist. Wasserversorgung, Stadt Mühlheim

8. Juli

Großer Fuhrmannstag
Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck

12. Juli

Erlebnis Kräutergarten
Führung in Inzigkofen

26. Juli

Wallfahrtstag zum Annafest
Abteikirche Beuron

27. Juli

Exkursion: «MeiMecki»
Ziegenbeweidungsprojekt Irndorf

28. Juli

Exkursion: «Pioniere der Freiheit»
Kulturamt Sigmaringen

5. August

Essen und Trinken regional
Naturschutzzentrum Obere Donau

8. August

Wanderung: «Naturpark – ein Widerspruch»
Leibertingen

14. August

Lichterprozession ins Liebfrauental
Abteikirche Beuron

14. August

Exkursion: Der traditionelle Kräuterbuschen
Naturschutzzentrum Obere Donau

26. August

Familiensonntag mit Aktionen
Herbertingen/Heuneburgmuseum

26. August

Exkursion: Vom Jurameer zum Donautal
Geschichtsverein Fridingen

26. August

Wanderung: Höhlentag im Donautal
Donaubergland

1. September

Kunstexkursion: Von Buchheim nach Thalheim
Geschichtsverein Buchheim/Leibertingen

2. September

Schwäbische Highlandgames
Leibertingen

2. September

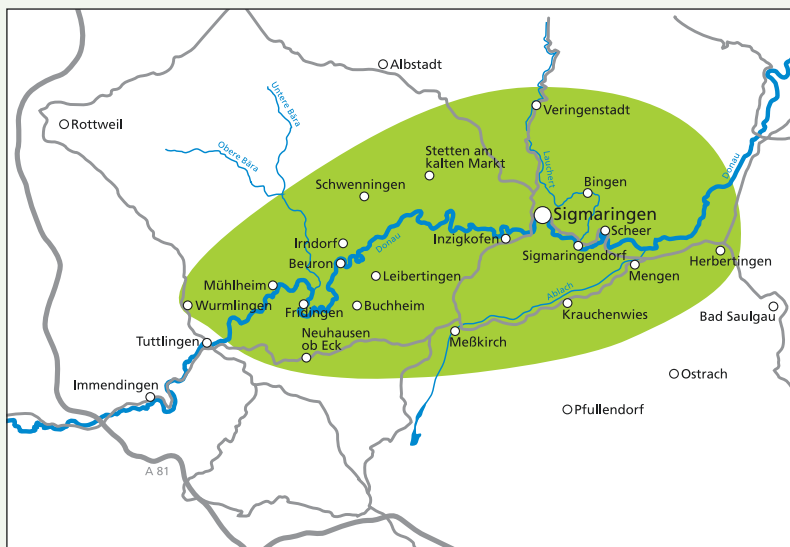
«So klingt's im Ländle» Volksmusiktag
Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck

2. September

Essen und Trinken regional
Naturschutzzentrum Obere Donau

9. September

Tag des offenen Denkmals
Herbertingen/Heuneburgmuseum



Landschaftspflegeaktion Irrenberg

Ein Naturerlebnis für die ganze Familie

Am **Samstag, 21. Juli 2018** findet die große Pflegeaktion in der herrlichen Kulturlandschaft des SHB-Naturschutzgebietes Irrenberg bei Balingen statt. Wir laden alle Naturfreunde herzlich zum Mitmachen ein. Die Mähaktion auf den alten «Holzwiesen» mit ihrer Vielfalt an seltenen Blütenpflanzen ist eine mitunter anstren-

gende, aber immer auch sehr gesellige und vergnügliche Arbeit.

Bitte machen Sie nach Kräften mit; für Bewirtung ist gesorgt. Sie benötigen Wanderstiefel oder rutschfestes Schuhwerk, Regen- und Sonnenschutz, Ersatzkleidung bei Regenwetter sowie Arbeitshandschuhe.

Informationen und Anmeldung: SHB-Geschäftsstelle, (0711) 23 942 0, info@schwaebischer-heimatbund.de



Aus der Arbeit der Ortsgruppen

Museum Kalkofen Untermarchtal

Der **Tag der offenen Tür** mit Festbewirtung findet am **Sonntag, 3. Juni 2018** (und nicht wie ursprünglich angekündigt am 10. Juni 2018) statt. Die SHB-Ortsgruppe Untermarchtal lädt ganz herzlich dazu ein!

Öffnungszeiten des Museums:

April bis September an Sonn- und Feiertagen (13 bis 17 Uhr).

Außerhalb der Saison und an Werktagen können jederzeit Sonderführungen vereinbart werden.

Kontakt: Informationszentrum Untermarchtal, info@gemeinde-untermarchtal.de, Tel. (07393) 917383.



Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz

«Geteilte Stadt» – dabei denkt jeder an Berlin bis zur Wiedervereinigung. Aber an Dürrn denkt niemand. Und doch: «Dürrn – aus der Geschichte eines geteilten Dorfes an der württembergisch-badischen Grenze» hieß ein ebenso interessanter wie teilweise amüsanter Vortrag von Konstantin Huber, Archivleiter des Enz-Kreises, am 21. März 2018. Die Teilung von Dürrn – heute fusioniert mit Ölbronn – hatte historische Gründe, denn durch unterschiedliche Ortsherrschaften, nämlich die Markgrafen von Baden, die Familien von Wallstein-Neunegg, die Herren von Leutrum und das Kloster Maulbronn, das dann zum Herzogtum Württemberg gehörte, lief nicht nur die Hauptstraße, sondern auch die alte Landesgrenze genau durch das Dorf, bis schließlich der gesamte Ort ab dem Jahr 1730 dem Markgrafen von Baden unterstand. Bis dahin wussten aber die Einwohner von Dürrn die wechselnden Eigentumsverhältnisse geschickt für sich auszunutzen. So war es beliebt, gegenüber den jeweiligen Steuereintreibern zu behaupten, der jeweilige Acker sei einer der anderen drei Herrschaften steuerpflichtig. Bis das dann geklärt war, verging Zeit und so manch einer hat

schon damals seine eigene Steueroase gefunden. Ähnliches wiederholte sich bei der Ausnutzung von Privilegien, die Dürrn als geteilter Ort besaß. So hatten die Einwohner das Recht, Salz dort zu kaufen, wo es am billigsten war, während die Nachbarorte es in Pforzheim beziehen mussten. Die Dürrner beriefen sich bei jeder Art von Zahlungspflicht auf Privilegien und Freiheiten, auch wenn diese gar nicht verbrieft waren. Diese Schlitzohrigkeit erhielt sich auch nach 1730, als es darum ging, der von höchster Stelle vorgegebenen Pflicht zum Bau und zur Erhaltung des Pfarrhauses möglichst lang zu entkommen und auch dann nur das Notwendigste durchzuführen. Auch die Geschichte der NS-Zeit klammerte Herr Huber nicht aus. Zwar verlief auch dieses düstere Kapitel in Dürrn nicht ganz spurlos, aber ohne größere Auswüchse. Insbesondere gelang es dem zuständigen Ortsgruppenleiter der NSDAP nicht, den Bürgermeister zu denunzieren und damit absetzen zu lassen. Sein schönes Ortsbild hat sich Dürrn bis zum heutigen Tag erhalten. Das Dorf ist auf jeden Fall einen Ausflug bei schönem Frühlingswetter wert.

Bettina Montag

Regionalgruppe Kirchheim/Teck – Mitgliederversammlung

Die diesjährige Mitgliederversammlung fand im Albert-Knapp-Saal gleich neben der Martinskirche statt. Neben zahlreich erschienenen Mitgliedern konnte der zweite Vorsitzende Erich Traier gleich drei Ehrengäste begrüßen: den SHB-Vorsitzenden Josef Kreuzberger, Frank Bauer, den neuen Leiter des Kirchheimer Stadtarchivs, und Jochen Maier, den Pfarrer der Martinskirchengemeinde.

Nach einem kurzen Rückblick auf das vergangene Veranstaltungsjahr hob er vor allem die positiv verlaufene Kooperation mit der Regionalgruppe Nürtingen hervor, die im laufenden Jahr mit drei Veranstaltungen im Jahresprogramm fortgesetzt wird. Nach dem Kassenbericht von Rechnerin Edeltraud Fahrion, die von einer guten Entwicklung der Kassenlage berichten konnte, beantragte Rechnungsprüferin Helga Wentzsch die Entlastung von Kassiererin und Vorstand.

Bei der anschließenden Neuwahl wurden Ruth Müller-Kneile als erste Vorsitzende, Erich Traier als zweiter Vorsitzender und Edeltraud Fahrion als Rechnerin für die nächsten drei Jahre in ihren Ämtern bestätigt. Neu in die Vereinsstruktur wurde ein Beirat eingefügt, der sich vor allem im Spätherbst um die Programmgestaltung für das Folgejahr kümmern soll.

Bevor Erich Traier das Jahresprogramm 2018 vorstellte, gab Josef Kreuzberger einen kurzen Überblick über die Aktivitäten sowie die Sorgen und Nöte des Gesamtvereins. Daran anschließend stellte Frank Bauer das am Volkstrauertag 2017 auf dem Alten Friedhof eingeweihte Mahnmal für die zivilen Opfer des Zweiten Weltkrieges vor. Auf 21 metallenen Spruchbändern wird der Opfer gedacht. Es sei geplant, eine Informationsbroschüre über die Einzelschicksale herauszugeben, deren Finanzierung durch Spenden bereits zur Hälfte gesichert sei. Nach einer kur-

zen Aussprache stimmte die Versammlung einem Druckkostenzuschuss aus der Vereinskasse zu und auch SHB-Vorsitzender Josef Kreuzberger stellte eine Beteiligung des Gesamtvereins in Aussicht.

Im Anschluss daran stellte Pfarrer Jochen Maier die Pläne für die Innenrenovierung der Martinskirche vor. Hier habe sich seit der letzten Renovierung vor über 50 Jahren einiges aufgestaut, allen voran müsse die veraltete Elektrik saniert werden. Auch die langen Sitzbänke im Mittelschiff sollen entfernt werden, um durch einen Mittelgang den Kirchenraum wieder neu zu gliedern. Dem bemerkenswerten Chor der Kirche mit seinen Kunstwerken und den neuen, vorbildlich renovierten Kirchenfenstern soll bei der Renovierung ein besonderes Augenmerk gelten. Bei einer kurzen Besichtigung der Martinskirche konnte Pfarrer Maier den Anwesenden die Renovierungsanliegen noch verdeutlichen. Auch zu diesem Vorhaben möchte die Kirchheimer Ortsgruppe ihr Scherflein beitragen. *Erich Traier*

Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Neues naturpädagogisches Angebot: Moorforscher-Rucksack für Familien

Endlich ist es so weit! Ein lange gehegter Wunsch kann nun im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf erfüllt und ein «Moorforscher-Rucksack» für Familien dort ausgeliehen werden.

Entwickelt wurde das attraktive Angebot von Diplombiologin Margit Ackermann vom Naturschutzzentrum in Zusammenarbeit mit Dr. Ursula Maria Dieckmann und Stefanie Tilli von der Pädagogischen Hochschule in Weingarten. Doch wozu? Das Naturschutzzentrum bietet bereits viele naturpädagogische Veranstaltungen an: Führungen für Gruppen, Schulklassen, Menschen mit Behinderungen oder Kindergärten, Ferienprogramme sowie das umfangreiche Jahresprogramm: Nur ein Angebot, das Ried selbstständig und abenteuerlustig zu erleben, fehlte bislang.

Der Moorforscher-Rucksack für Familien ermöglicht es nun, den Ried-

lehrpfad rund um das Naturschutzzentrum auf eigene Faust zu erforschen und auch ohne Führung Informationen über das Ried und seine Bewohner zu sammeln. Ein abwechs-



Die Sumpfschildkröte «Emy», das Maskottchen des Naturschutzzentrums, begleitet Kinder und Familien durch die Ausstellung und über den Riedlehrpfad.

lungsreiches Aufgabenheft begleitet den ca. 2,5 km langen Rundweg. Bei den zwölf, speziell für den Riedlehrpfad entwickelten, Stationen gibt es viel zu tun: Ganz genau beobachten, Themenkärtchen zuordnen, Geschichte erfahren, mit Spiegeln die Welt neu erleben, Pflanzen kennenlernen, Moorentwicklung verstehen und verschiedene Rätsel lösen. Ein Highlight ist das «Aquascope» zur Entdeckung der Unterwasserwelt. Zum Abschluss in einer ehemaligen Torfhütte können Fragen zu den einzelnen Stationen in Form eines Kreuzworträtsels beantwortet werden. Bei richtiger Lösung darf eine kleine Überraschung an der Infotheke der Moorausstellung abgeholt werden. Wer immer noch nicht genug hat, kann gleich dort die Geschichte zum Torfabbau im Ried lesen oder sich vorlesen lassen. Marianne Tichy, eine ausgebildete Moorführerin und echte



Mit dem Aquascope aus dem Moorforscher-Rucksack können Kinder die Unterwasserwelt am Riedlehrpfad erkunden. Hier die Larve eines Gelbrandkäfers, die mit ihren Greifzangen Wasserinsekten, Kaulquappen und sogar kleine Fische packt.

Torfstecherin, hat diese wunderbar ergänzt. Ansonsten ist die Geschichte mitsamt dem Aufgabenheft zur Erinnerung für Zuhause gedacht – bestimmt werden vergnügliche Momente wieder lebendig. Besonders wenn die bunten Illustrationen von «Emy», dem Maskottchen des Naturschutzzentrums, nochmals wichtige Hinweise im Heft hervorheben.

Insgesamt gibt es fünf Moorforscher-Rucksäcke, sodass mehrere Familien gleichzeitig unterwegs sein können. Geeignet ist der Rucksack für Kinder ab 8 Jahren, jüngere benötigen etwas Unterstützung der Begleitpersonen. Die Ausleihe kostet 10,00 Euro, der Rucksack kann zu den Öffnungszeiten der Moorausstellung an der Infotheke des Naturschutzzentrums ausgeliehen werden (gegen 20 Euro Pfand und Hinterlegung eines Ausweises).

Die Bürgermeisterin von Wilhelmsdorf, Sandra Flucht, und Margit Ackermann vom Naturschutzzentrum stellten den Moorforscher-Rucksack zusammen mit dem umfangreichen Veranstaltungsprogramm 2018 des Naturschutzzentrums im Rahmen einer Gastgeber-Versammlung der Ferienregion Nördlicher Bodensee am 22. März 2018 der Öffentlichkeit vor.

Hoffentlich sind jetzt viele recht neugierig geworden und besuchen das Pfrunger-Burgweiler Ried – nicht nur um den Moorforscher-Rucksack auszuprobieren. *Margit Ackermann*

Sturmschäden am Riedlehrpfad

Wild sah es aus am Riedlehrpfad: Innerhalb einer Viertelstunde spielte der Sturm im August 2017 Mikado mit den Bäumen und hinterließ schwere Schäden auf dem Riedlehrpfad. Weitere Herbststürme folgten. Nicht nur die Besucher, auch das Team des Naturschutzzentrums war entsetzt. Zunächst konnte die Verkehrssicherheit und Begehrbarkeit im kleinen Rahmen entlang der Wege wiederhergestellt werden. Teilstücke des Lehrpfades, die schwer beschädigt waren, mussten aber dauerhaft gesperrt werden. Im weiteren Verlauf des Herbstes und Winters 2017/18 zeigte sich, dass weitere Bäume durch starke Winde und Schneelast gelockert und entwurzelt waren und nicht mehr sicher standen.

Dank der kalten Temperaturen konnten im Frühjahr erfolgreich flächendeckende Aufräumarbeiten durch einen Forstbetrieb umgesetzt werden. Hierbei wurden im Rahmen der Verkehrssicherung auch Bäume entfernt, welche bei weiteren Stürmen die angrenzenden Wohnhäuser und Nebengebäude gefährdet hätten.

Die Holzarbeiten sind nun abgeschlossen, aber die Aufräumarbeiten dauern an: Das Team des Naturschutzzentrums muss mit seinen ehrenamtlichen Helfern die zum Teil umgestürzten Lehrtafeln reparieren und die Wege wieder mit Hackschnit-

zeln belegen, sodass der Riedlehrpfad ab Mai wieder vollständig bewandert werden kann.

Auch wenn der Anblick der vielen gefällten Bäume schmerzt, einen positiven Nebeneffekt hat der Sturm doch auch: Nun kommt wieder Sonne an die Teiche und Tümpel am Riedlehrpfad. Davon profitieren die Wärme liebenden Tiere wie zum Beispiel Amphibien, Libellen und auch die Europäischen Sumpfschildkröten, die nun auf den umgestürzten Bäumen im Wasser wieder ihr Sonnenbad genießen können.

Außerdem fällt jetzt nicht mehr so viel Laub in die Gewässer, was deren Verlandung verlangsamt und den Lebensraum der Wassertiere erhält.

Informationen zum Stand der Arbeiten erhalten Sie im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf.

Besondere Veranstaltungen 2018

Neben vielen interessanten Einzelveranstaltungen bietet das Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf in diesem Jahr wieder besondere Veranstaltungsreihen: «Dem Mythos Moor auf der Spur» ist eine davon. Immer am ersten Freitag im Monat finden von April bis Oktober geführte Wanderungen mit den Moorführern des Naturschutzzentrums im zentralen Torfabaugebiet statt. Nach der Wanderung gibt es ein gemeinsames Abendessen



Der Moorforscher-Rucksack des Naturschutzzentrums ermöglicht Kindergruppen und Familien die selbständige Erkundung der Natur am Riedlehrpfad.

in der «Riedwirtschaft», der ehemaligen Kantine des Torfwerks, bevor sich ein immer unterschiedliches Abendprogramm anschließt. Insgesamt dauert die Veranstaltung etwa vier Stunden. Eine Anmeldung im Naturschutzzentrum ist unbedingt erforderlich, da die Teilnehmerzahl begrenzt ist.

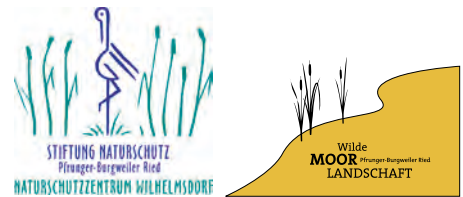
Eine weitere Serie widmet sich der Ausstellung «Moor erleben» im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf. Unter dem Motto «Moor und Mehr» führt Ingrid Fischböck, Mitarbeiterin an der Infotheke des Naturschutzzentrums, einmal im Monat, jeweils sonntags ab 14 Uhr Gäste durch die Ausstellung. Sie erklärt die Landschaftsgeschichte und die Renaturierung des Pfrunger-Burgweiler Rieds anhand der neun interaktiven Themeninseln. So kann man bei jedem Wetter viel über das Moor erfahren, auch wenn man keine langen Wanderungen unternehmen kann, zumal es in der Ausstellung auch Sitzmöglichkeiten gibt. Vor oder nach der Führung kann man die Ausstellung auch

noch selbst erkunden, zum Beispiel im «Moorkäpsele» eine virtuelle Tauchfahrt ins Moor unternehmen, selbst Moormanager spielen oder am «interaktiven Tisch» das Moor digital kennen lernen. Auch für Kinder gibt es hier viel zu erleben.

Das gesamte Veranstaltungsprogramm sowie Ried-Wanderkarten und anderes Infomaterial ist auf Wunsch per Post im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf oder unter www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de erhältlich.

Das Naturschutzzentrum bietet außerdem Führungen mit den Moor-

führern für Gruppen aller Art durch die «wilde Moorlandschaft» Pfrunger-Burgweiler Ried an. Für Schulklassen, Kindergärten und andere Kindergruppen sowie für Menschen mit Handicap werden naturpädagogische Erlebnisführungen angeboten. *Pia Wilhelm*



Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf

Riedweg 3-5 · 88271 Wilhelmsdorf · Telefon (07503) 739
www.naturschutzzentrum-wilhelmsdorf.de
www.riedstiftung.de

Öffnungszeiten:

Dienstag bis Freitag	13:30 bis 17:00 Uhr
Samstag, Sonn- und Feiertag	11:00 bis 17:00 Uhr
An Wochenenden in den Sommerferien	10:00 bis 18:00 Uhr

Der Heimatbund vor Ort – Mai bis September 2018



In diesen Städten und Gemeinden gibt es Orts- bzw. Regionalgruppen des Schwäbischen Heimatbundes. Die Kontaktdaten sind über unsere Geschäftsstelle in Stuttgart erhältlich.

Auf dieser Seite finden Sie eine Zusammenstellung von Aktivitäten unseres Vereins im Frühjahr und Sommer 2018 (Redaktionsschluss: 10.4.2018).

Weitere Auskünfte zu diesen und weiteren Angeboten erhalten Sie von der Geschäftsstelle, Tel.: (0711) 239 42 0, oder im Internet unter www.schwaebischer-heimatbund.de.

Mai

Backnang: Altstadt & Grafik-Kabinett
Führung der Regionalgruppe Leonberg
 26. Mai 2018

Niederadelsburgen im Tiefenbachtal
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
 26. Mai 2018

Juni

Auf den Spuren der Torfstecher
Fahrradtour Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
 1. Juni 2018

Kalkofen-Museum – Tag der offenen Tür
Ortsgruppe Untermarchtal
 3. Juni 2018 (*geänderter Termin!*)

Coburg
Dreitagesfahrt der Regionalgruppe Kirchheim/Teck
 5.-7. Juni 2018

Lebensraum und Arbeitsplatz Steinbruch
Führung der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
 6. Juni 2018

Das Naturschutzgebiet Eichenhain
Führung der Stadtgruppe Stuttgart
 14. Juni 2018

Vögel der Nacht
Abendführung Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
 15. Juni 2018

Kalkofen Untermarchtal & Scheer
Tagesfahrt der Regionalgruppen Nürtingen & Kirchheim/Teck
 17. Juni 2018

Mitgliederversammlung des Schwäbischen Heimatbundes in Weinstadt-Beutelsbach
 23. Juni 2018

Archäologie und Natur am Federsee
Tagesfahrt der Regionalgruppe Leonberg
 24. Juni 2018

Besuch bei Familie Adebarr
Führung Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
 24. Juni 2018

Naturschätze im Kaltental auf der Alb
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
 30. Juni 2018

Juli

Mit «Emy» im Ried
Führung Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
7. Juli 2018

Historischer Ortskern Lienzingen
Führung der Regionalgruppe
Stromberg-Mittlere Enz
8. Juli 2018

Raußmühle Eppingen
Führung der Regionalgruppe
Stromberg-Mittlere Enz
14. Juli 2018

Sommerlicher Abendstammtisch
Stadtgruppe Stuttgart
16. Juli 2018

«Aktion Irrenberg»
Landschaftspflegeaktion im Naturschutzgebiet
des Schwäbischen Heimatbundes
21. Juli 2018

Nürtinger Marktrundgang
Führung der Regionalgruppe Nürtingen
21. Juli 2018

Schwäbisch Gmünd
Tagesfahrt der Regionalgruppe Kirchheim/Teck
21. Juli 2018

August

Fledermausnacht – European Batnight
Im Naturschutzzentrum Wilhelmsdorf
25. August 2018

Kloster Maulbronn
Führung der Regionalgruppe
Stromberg-Mittlere Enz
26. August 2018

September

Die Hohenzollern in Mittelfranken
Viertagesfahrt der Regionalgruppe Leonberg
5.–8. September 2018

«Tag des offenen Denkmals»
9. September 2018

Wasserkraft im Lenninger Tal
Halbtagesfahrt der Regionalgruppen Nürtingen &
Kirchheim/Teck
15. September 2018

Zeitreise ins Campus Galli bei Meßkirch
Tagesfahrt der Ortsgruppe Tübingen
21. September 2018

Kloster Maulbronn, Waldensersiedlung Schönenberg,
Faustmuseum Knittlingen
Tagesfahrt der Regionalgruppen Nürtingen &
Kirchheim/Teck
22. September 2018

Naturerlebnistag Naturparkzentrum Ehmetzklänge
mit der Regionalgruppe Stromberg-Mittlere Enz
23. September 2018

Das Veranstaltungsprogramm des Naturschutz-
zentrums Wilhelmsdorf im oberschwäbischen
Pfrunger-Burgweiler Ried finden Sie im Internet
unter www.schwaebischer-heimatbund.de.
Wir senden es Ihnen auch gerne zu.

SHB-Reiseprogramm

Studienreisen im Frühjahr, Sommer und frühen Herbst



Nehmen Sie doch einmal wieder unsere Reisebroschüre 2018 zur Hand! Sie finden darin außergewöhnliche Studien- und Kunstreisen, naturkundliche Exkursionen sowie kunst- und kulturgeschichtliche Tagesfahrten. Gerne schicken wir das Programmheft auch an Ihre Verwandten und Bekannten.

Rechts und links der Mosel. Das alte Kurfürstentum Trier

3. bis 7. Juni 2018
Leitung: Sibylle Setzler M.A. und
Prof. Dr. Wilfried Setzler

Frühe Klöster westlich der Vogesen, im Jura und am Genfer See

10. bis 14. Juni 2018
Leitung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Unbekannte südliche Dauphiné. Studienreise mit kleinen Wanderungen

29. Juni bis 8. Juli 2018
Leitung: Dr. Raimund Waibel

Berühmte Gärten zwischen Renaissance und Romantik

4. bis 8. Juli 2018
Leitung: Sibylle Setzler M.A.

Italiens Aufbruch in die Moderne. Avantgarde, faschistisches Pathos und Sachlichkeit

22. bis 28. Juli 2018
Leitung: Sven Gormsen

«Dies Kleinod, in die Silbersee gefasst». Südengland

31. Juli bis 8. August 2018
Leitung: Dagmar Waizenegger M.A.

Der bayerische «Pfaffenwinkel»

3. bis 6. September 2018
Leitung: Prof. Wolfgang Urban M.A.

«Die Rückkehr der Legion». Reise zur Oberösterreichischen Landesausstellung in Enns

7. bis 9. September 2018
Leitung: Prof. Dr. Holger Sonnabend

Krakau – zwischen Geschichte und Gegenwart

10. bis 14. September 2018
Leitung: Dr. Benigna Schönhagen

Rudolf von Habsburg, der «kleine graue Graf»

20. bis 23. September 2018
Leitung: Prof. Dr. Franz Quarthal

Die alten savoyischen Lande Vom Waadtland bis zur Grafschaft Nizza

22. bis 30. September 2018
Leitung: Dr. Albert de Lange

Zu allen Studienreisen und Exkursionen beraten wir Sie gerne.
Tel. (0711) 239 42 11 oder
reisen@schwaebischer-heimatbund.de



Tintagel Castle liegt auf einer, nur durch eine schmale Landzunge mit dem Festland verbundenen, Halbinsel an der malerischen Westküste Cornwalls. Der Sage nach war die Burg der Geburtsort von König Artus (s. Studienreise nach Südengland).



Schwerpunkt: Die 1920er-Jahre

Das 1960 abgerissene, 1926 bis 1928 von Erich Mendelsohn entworfene Kaufhaus Schocken (gegenüber dem Tagblatt-Turm und dem Hegelhaus gelegen) gilt als Meilenstein des Neuen Bauens in Stuttgart. Eine Exkursion am **4. September 2018** anlässlich unseres Themenschwerpunktes sucht die Spuren dieser Zeit voller Innovationskraft in der Landeshauptstadt. Weitere Exkursionen zum Schwerpunkt führen nach Norditalien und Ulm.

Willkommensbonus für Neueinsteiger

Interessieren Sie sich für unsere landeskundlichen Exkursionen zu Geschichte und Kunst, Natur und Kulturlandschaft Württembergs, haben aber den «Einstieg» noch nicht gefunden? Oder haben Sie Verwandte und Freunde, die gerne einmal mitfahren möchten?

Mit unserem «Willkommensbonus» möchten wir alle einladen, sich von der Qualität unserer Exkursionen zu überzeugen und unter fachkundiger Leitung Neues und Unerwartetes zu entdecken.

Unser Willkommensgeschenk für alle, die zum ersten Mal dabei sind: 25% Nachlass auf den Reisepreis einer Tages- oder Halbtagesfahrt!

Näheres zu diesem Angebot in der Reiseprogrammbroschüre 2018 des Schwäbischen Heimatbundes und unter www.schwaebischer-heimatbund.de/reisen

Zustiegsmöglichkeiten und Taxiservice bei unseren Reisen

Bei vielen Tagesfahrten und Studienreisen können Sie auch außerhalb des zentralen Abfahrtsorts in Stuttgart einsteigen – oft ganz in Ihrer Nähe: in Tübingen, Reutlingen oder Karlsruhe; bei Ulm, Herrenberg oder Heilbronn und am Wendlinger Bahnhof. Die Übersicht der Zustiege außerhalb Stuttgarts finden Sie in unserer Programmbroschüre. Wenn es zeitlich möglich ist, vereinbaren wir gerne auch weitere Zustiege entlang der Fahrtstrecke individuell mit Ihnen. Nutzen Sie bei unseren Reisen ab vier Tagen Dauer unseren

Taxiservice. Dabei werden Sie morgens zu Hause abgeholt und am Ende der Reise wieder heimgebracht. Bei kürzeren Reisen und Tagesfahrten starten wir in der Regel in Stuttgart-Mitte am Karlsplatz.

Das besondere Geschenk: Ein SHB-Reisegutschein

Machen Sie Ihren landeskundlich interessierten Freunden und Verwandten, Nachbarn und Kollegen ein ganz besonderes Geschenk! Überreichen Sie einen Gutschein für eine Tagesexkursion oder eine Studienreise des Schwäbischen Heimatbundes.

Der von den Tuchhallen dominierte Marktplatz Rynek Główny ist das Zentrum der Krakauer Altstadt; im Hintergrund der Rathausurm (s. Studienreise nach Krakau).



Neue Reiseleiterinnen und Reiseleiter stellen sich vor:

Celia Haller-Klingler, M.A.

1986 in Villingen-Schwenningen geboren, studierte ich die Fächer Kunstgeschichte, Musikwissenschaften, Geschichte, u.a. mit dem Schwerpunkt Mediävistik, an den



Universitäten in Karlsruhe und Heidelberg. Seit 2016 habe ich die Leitung des Graphik-Kabinetts der Stadt Backnang inne und realisiere als Mitarbeiterin der städtischen Galerie sechs Kunstausstellungen im Jahr.

Meine Affinität für museale Tätigkeiten basiert auf langjährigen kulturvermittelnden Angeboten für unterschiedliche Museen sowie einem wissenschaftlichen Volontariat im Badischen Landesmuseum Karlsruhe (2014–2016), in welchem ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Co-

Kuratorin an einer Großen Landesausstellung sowie zwei weiteren Ausstellungsprojekten mitarbeiten konnte.

Da ich zwischen Studium und Volontariat über einen Zeitraum von zwei Jahren an bauforscherischen Untersuchungen im Kloster Maulbronn für die Universität Heidelberg mitwirken konnte – eine Publikation hierzu wird noch in diesem Jahr erscheinen –, freue ich mich darauf, mit Ihnen am **7. September 2018** einige der Untersuchungsergebnisse und Forschungsdiskussionen in der am vollständigsten erhaltenen mittelalterlichen Klosteranlage nördlich der Alpen zu erkunden.

Die auf dieser Tagesexkursion gewonnene Eigenschaft des «kritisch, mündigen Guckens» werden Sie auch im Jahr 2019 erweitern können – seien Sie gespannt.

Ich freue mich auf die Begegnungen mit Ihnen!

Ausstellungen in Baden-Württemberg

Für die Schwäbische Heimat zusammengestellt von der Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (www.netmuseum.de)

Aalen

Schloss Fachsenfeld
17. Juni bis 28. Oktober 2018

Carl Spitzweg.

Verborgene Schätze aus dem Sammlerkabinett

Sa 13 bis 17 Uhr / So 11 bis 17 Uhr

Achberg

Schloss Achberg
Bis 21. Oktober 2018



SOMMERLICHT. Leo Putz und die «Scholle» –

Werke aus der Sammlung Unterberger

Fr 14-18; Sa, So u. Fei 10-18 u. nach Vereinb.

Albstadt-Ebingen

Kunstmuseum der Stadt Albstadt
Bis 16. Sept. 2018

Im Felsenmeer der Schwäbischen Alb.

Höhlen, Felsen, Steinbrüche

Di bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Backnang

Städtisches Graphik-Kabinett
9. Juni–19. Aug. 2018

**Kehrseite(n) – Von Meisterwerken,
Sammlern und Marken. Die Graphiksammler
Ernst Rieker (1845–1918) und Otto Freiherr
von Breitschwert (1829–1910)**

Di bis Fr 17-19, Sa u. So 14-19

Bad Buchau

Federseemuseum
13. Mai – 1. Nov. 2018

Bronzefieber.

Mit Playmobil spielend in die Vorgeschichte

1. April bis 1. Nov. täglich 10-18

Bad Mergentheim

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim
Bis 16. Sept. 2018

Wie es euch gefällt –

Cartoons von Gerhard Glück

Di bis So u. Fei 10.30-17

Bad Rappenau

Museum Bad Rappenau
Bis 10. Juni 2018

Kaninografie – Tiere vor der Kamera

Sa u. So 14-17 u. nach Vereinb.; Bohrhaus beim
Gradierwerk März bis Okt. Sa 15-17 u. ganzjährig
nach Vereinb.

Bad Schussenried

Kloster Schussenried
Bis 4. Nov. 2018

Du bist die Kunst! – Staffel 2

Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Sa, So u. Fei 10-17

Bad Schussenried-Kürnbach

Oberschwäbisches Museumsdorf Kürnbach
Bis 31. Okt. 2018

Säufer, Huren, Irre.

Anders sein im oberschwäbischen Dorfalltag

April bis Okt. täglich 10-18 (letzter Einlass 17)

Bad Überkingen

Heimatmuseum Bad Überkingen
Bis 7. Oktober 2018

**«Auf und zu!» Schlösser und Schlüssel
im Wandel der Zeit**

1. So im Monat 15-17 u. nach Vereinb.

Bad Waldsee

Museum im Kornhaus
Bis 3. Juni 2018

**Axel F. Otterbach. Zuerst das Modell, Projekte
für Kunst am Bau und im öffentlichen Raum**

Fr bis So 13.30 – 17.30

Baden-Baden

Museum für Kunst und Technik
des 19. Jahrhunderts im LA8
Bis 2. Sept. 2018

Gediegener Spott – Bilder aus Krähwinkel

Di bis So 11-18; Fei 11-18

Balingen

Zehntscheuer

Bis 10. Juni 2018

Mechanische Tierwelt

Di bis So u. Fei 14-17

Benningen am Neckar

Museum im Adler

Bis 30. Sept. 2018

**Eingesperrt, gefoltert & gehängt –
über Strafe und Strafen**

So 14-17 u. nach Vereinb. (außer Ferien- u. Feiertage)

Beuren

Freilichtmuseum Beuren

12. Juni – 4. Nov. 2018

Jüdisches Leben im ländlichen Württemberg

Ende März bis Anfang Nov. Di bis So 9-18

Biberach an der Riß

Museum Biberach

Bis 7. Oktober 2018

**Kabinettausstellung: Carl von Ebersberg
(1818–1880) – Der Maler von Sisis Schwester**

Di bis Fr 10-13 u. 14-17, Do bis 20, Sa u. So 11-18



Bietigheim-Bissingen

Städtische Galerie

Bis 8. Juli 2018

Im Bann der Nordsee.

Die norddeutsche Landschaft seit 1900

Di, Mi u. Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Städtische Galerie

Bis 23. Sept. 2018

Gustav Schönleber.

Küstenfahrten an der Nord- und Ostsee

Di, Mi u. Fr 14-18, Do 14-20, Sa, So u. Fei 11-18

Stadtmuseum Hornmoldhaus

Bis 23. Sept. 2018

Natur drucken

Di, Mi, Fr 13.45-17.45, Do 13.45-19.45, Sa, So u. Fei 10.45-17.45



Blaubeuren

Urgeschichtliches Museum
Bis 9. Sept. 2018

Das verschwundene Leben. Teil 1 –

**Funde aus den UNESCO-Welterbehörden der
Schwäbischen Alb**

Di bis So 10-17

Böblingen

Städtische Galerie Böblingen

Bis 10. Juni 2018

Verkannt, verschollen ... unvergessen.

**Die Künstlerinnen Gertrud Koref-Stemmler-
Musculus und Maria Hiller-Foell im Dialog
mit Renate Liebel**

Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So u. Fei 11-17

Städtische Galerie Böblingen

24. Juni bis 7. Oktober 2018

In Ekstase.

Wilhelm Geyer und sein malerisches Werk

Mi bis Fr 15-18, Sa 13-18, So 11-17

Braunsbach

Rabbinatsmuseum Braunsbach

Bis 24. Juni 2018

10 Jahre Rabbinatsmuseum Braunsbach

April bis Okt. 2. u. 4. So im Monat 14-18 u. nach
Vereinb.

Rabbinatsmuseum Braunsbach

22. Juli – 28. Okt. 2018

Lust und Liebe. Sexualität-Liebe-Ehe-

Scheidung im Judentum

2. u. 4. So im Monat 14-18 u. nach Vereinb.

Burgrieden-Rot

Museum Villa Rot

Bis 3. Juni 2018

Formen der Natur – Pure Nature Art

Mi bis Sa 14-17, So u. Fei 11-17

Calw

Hermann-Hesse-Museum

Bis 4. Nov. 2018

Durch den Filter der Seele.

**Die Calwer Künstler Rudolf Schlichter,
Kurt Weinhold und Richard Ziegler**

Di bis So 11-17

Calw-Hirsau

Klostermuseum Hirsau

Bis 22. Juli 2018

Facing Traditions.

Fotografien von Sebastian Wehrle

Di bis Fr 13-16, Sa u. So 12-17

Ebersbach an der Fils

Stadtmuseum «Alte Post»

Bis 8. Juli 2018

Lili Marleen. Ein Schlager macht Geschichte

Do 14-18, So 14-17 u. nach Vereinb.

Ehingen (Donau)

Städtische Galerie Ehingen
1. Juli – 16. September 2018
**Angela Flaig und Josef Bücheler:
Vergehen um zu Werden**
Mi, Sa u. So 14-17 u. nach Vereinb.

Esslingen am Neckar

J. F. Schreiber-Museum
Bis 7. Okt. 2018
**Von hier nach dort! Eine Mitmachausstellung
für die ganze Familie über Orientierung,
Unterwegssein und Ankommen**
Di bis Sa 14-18, So u. Fei 11-18

Stadtmuseum im Gelben Haus
Bis 14. Oktober 2018
In aller Munde. Aspekte unserer Esskultur
Di bis Sa 14-18 und So u. Fei 11-18

Friedrichshafen

Schulmuseum Friedrichshafen
Bis 3. Juni 2018
**Märchenlenz! Eiskönig, Dornröschen & Co.
In Kooperation mit Schülerinnen und Schülern
des Karl-Maybach-Gymnasiums
Friedrichshafen**
Di bis So 10-17

Zeppelin Museum Friedrichshafen
Bis 3. Febr. 2019
**Eigentum verpflichtet.
Eine Kunstsammlung auf dem Prüfstand**
Mai bis Okt täglich 9-17, Nov. bis April
Di bis So 10-17

Gaienhofen

Hesse Museum Gaienhofen
13. Mai – 16. Sept. 2018
**Die Manns am Bodensee – Eine Ausstellung
von Forum Allmende in Zusammenarbeit mit
dem Hesse Museum Gaienhofen**
Di bis So 10-17

Göppingen

MuSeele – Geschichte der Psychiatrie
Bis 15. Juli 2018
**Die Seele ist ein Oktopus.
Antike Vorstellungen vom belebten Körper**
Mi 16-18, So 14-16 u. nach Vereinb.

Gundelsheim

Siebenbürgisches Museum
9. Juni bis 7. Oktober 2018
**Ein erster Schimmer
Vorschau // Schatzkammer**
Di bis So 11-17

Hagnau am Bodensee

Bürger- und Gästehaus
Bis 31. Oktober 2018
Jürgen Knubben. Skulpturen am See
Mo bis Fr 8-12, Do 8-18, So 15-17.30

Hausen ob Verena

Kunststiftung Hohenkarpfen
Bis 15. Juli 2018
**Albert Weiserber.
Landschaft und Figurenbilder**
Palmsonntag bis Martini Mi bis So u. Fei 13.30-
18.30

Heidelberg

Kurpfälzisches Museum der Stadt Heidelberg
Bis 1. Juni 2018
**Heidelberg im Porträt. Perspektiven von
Sebastian Münster bis Andreas Gursky**
Di bis So 10-18

Heidenheim an der Brenz

Kunstmuseum Heidenheim –
Hermann-Voith-Galerie
Bis 1. Juli 2018
Sabine Berr. Gartenprojekt – Das grüne Volk
Di bis So u. Fei 11-17, Mi 13-19

Heilbronn

Kunsthalle Vogelmann
Bis 17. Juni 2018
**Emil Nolde. Farbenzauber.
Eine Retrospektive auf Papier**
Di bis So u. Fei 11-17, Do 11-19

Kunstverein Heilbronn
Bis 8. Juli 2018
Andreas Greiner
Di bis So 11-17, Do 11-19 u. nach Vereinb.

Herbertingen-Hundersingen

Freilichtmuseum, Keltenmuseum Heuneburg
Bis 31. Oktober 2018
**Der Unlinger Reiter.
Kelten, Pferde, Wagenlenker**
Di-So, Fei 10-17

Karlsruhe

Badisches Landesmuseum Karlsruhe
Bis 17. Juni 2018
**Die Etrusker.
Weltkultur im antiken Italien**
Di bis Do 10-17, Fr bis So 10-18

EnBW Energie Baden-Württemberg AG
Bis 6. Juli 2018
**Horst Egon Kalinowskis «Baummark» –
Skulpturen**
Mo bis Fr 10-18

Museum für Literatur am Oberrhein
Bis 2. Sept. 2018
**Hedwig Lachmann und Gustav Landauer
zwischen Kunst und Politik.
Eine Künstlerbeziehung**
Di u. Fr 10-18, Do 10-19, Sa 14-18, So 11-18

Kirchberg an der Jagst

Sandelsches Museum
Bis 9. Sept. 2018
Schloss Kirchberg. Geschichte einer Residenz
So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb

Kirchheim unter Teck

Städtisches Museum im Kornhaus
Bis 15. Juli 2018
Steinzeitdorf und Keltengold
Sonderausstellungen: Di 14-17, Mi bis Fr 10-12 u.
14-17; Sa, So u. Fei 11-17; Schausammlung we-
gen Sanierungsmaßnahmen seit 1. August 2016
geschlossen.

Kornwestheim

Museum im Kleihues-Bau
Bis 29. Juli 2018
**HAP Grieshaber – Gert Fabritius: Biblische
Geschichten – Parabeln des Gegenwärtigen**
Fr bis So 11-18

Museum im Kleihues-Bau
Bis 13. Januar 2019
**«Das Reich war uns kein Traum mehr.»
Wahn und Wirklichkeit. Kornwestheim
1931–1945**
Fr bis So 11-18

Künzelsau-Gaisbach

Museum Würth 
Bis 3. Juni 2018
**HAP Grieshaber und der Holzschnitt –
Sammlung Würth und Leihgaben**
täglich während Sonderausstellungen 11 – 18

Laupheim

Museum zur Geschichte von Christen und Juden
Bis 22. Juli 2018
**Heimat revisited.
20 Jahre Laupheimer Museum**
Sa, So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Leinfelden-Echterdingen

Stadtmuseum
Bis 29. Juli 2018
Lieblingsstück Sammlerglück
So 10.30-12.30, 14.30-17.30; Führungen unter
Tel. 0711 - 9975408/09

Ludwigsburg

Ludwigsburg Museum
Bis 16. Sept. 2018
**Hin und weg.
Wohn- und Lebensräume in Ludwigsburg**
Di bis So 10-18. Feiertage geschlossen

Mannheim

Reiss-Engelhorn-Museen
Bis 2. Dez. 2018
**Von Pulverdampf und Schlachtidyll. Weißes
Gold aus der Frankenthaler Manufaktur**
Di bis So u. Fei 11-18

Marbach am Neckar

Schiller-Nationalmuseum /
Literaturmuseum der Moderne
Bis 29. Juli 2018
German fever. Beckett in Deutschland
Di bis So 10-18

Maulbronn-Schmie

Steinhauerstube. Das Dorfmuseum in Schmie
Bis 28. Okt. 2018
Wilderer im Stromberg
April bis Okt. 1. u. 3. So im Monat 14-18

Meersburg

Bibelgalerie Meersburg
30. Juni – 3. Okt. 2018
Marc Chagall. Flucht und Zuflucht
Di bis Sa 11-13 u. 14-17, So 14-17
u. nach Vereinb.

Rotes Haus – Galerie Bodenseekreis Meersburg
Bis 24. Juni 2018
Emil Kiess. Die Wirklichkeit des Sichtbaren
24. März bis 4. Nov. Di bis So u. Fei 11-17

Meßkirch

Kreisgalerie Schloss Meßkirch
Bis 17. Juni 2018

Vom Werden und Vergehen – Peter Guth (1957–2006)

Fr bis So u. Fei 13-17 u. nach Vereinb.

Mössingen

Museum in der Kulturscheune
Bis 20. Mai 2018

Fromm und Frei: Von Christen, Pietisten und Missionaren.

Glaubensleben im Steinlachtal
Mi 14-22, So 14-18

Mössingen-Öschingen

Holzschnitt-Museum Klaus Herzer
Bis 23. Sept. 2018

Eine Ausstellung der Kunststiftung Klaus Herzer: Faltungen – Metall- und Holzdrucke von K. Herzer

So 14-17 u. nach Vereinb.

Müllheim

Markgräfler Museum Müllheim im Blankenhorn-
Palais

Bis 27. Mai 2018

Manfred Bosch.

Literarischer Sekretär der Region

Di bis So 14-18 u. nach Vereinb.

Murrhardt

Städtische Kunstsammlung Murrhardt
Bis 21. Mai 2018

Schwere Arbeit – «Conditions of Work» von Copa & Sordes und Gästen (2. Ausstellungsort Wolkenhof)

Mi bis Fr 16-18.30, Sa, So u. Fei 14-17

Neuhausen ob Eck

Freilichtmuseum Neuhausen ob Eck
Bis 28. Oktober 2018

Schätze aus dem Freilichtmuseum

Di bis So u. Fei 9-18

Nürtingen

Fritz und Hildegard Ruoff-Stiftung
Bis 24. Juni 2018

Roman Novitzky – Der tanzende Blick. Roman Novitzkys Stuttgarter Ballett

Do 15-18, So 14-18 u. nach Vereinb.

Nürtingen, Fritz und Hildegard Ruoff-Stiftung
1. Juli – 9. Sept. 2018

Werkschau Fritz Ruoff (1906–1986)

Do 15-18, So 14-18 u. nach Vereinb.

Oberstadion

Krippenmuseum und Christoph-von-Schmid-
Gedenkstätte

Bis 30. Sept. 2018

Aus Feuer und Erden.

Krippen aus Glas und Porzellan

Ostfildern

Städtische Galerie Ostfildern

Bis 3. Juli 2018

Jenny Winter Stojanovic und Hanjo Schmidt: Gehäuse

Di, Do 15-19; Sa 10-12; So 15-18; Fei geschl.

Pforzheim

Schmuckmuseum
Bis 6. Jan. 2019



schmuckmuseum
pforzheim
im reuchlinhaus

Ost trifft West.

Exquisite Kostbarkeiten des Art déco.

Die Sammlung von Prinz und Prinzessin

Sadrudin Aga Khan

Di bis So 10-17

Ravensburg

Kunstmuseum Ravensburg
Bis 30. Sept. 2018

Hermann Waibel. Bildlicht

Di bis So u. Fei 11-18, Do 11-19

Museum Humpis-Quartier

Bis 23. Sept. 2018



Die Humpis in Avignon

Di bis So 11-18, Do 11-20

Remshalden-Grunbach

Museum Remshalden

Bis 23. September 2018

Ideenlabor Natur – Bionik.

Wanderausstellung des Umweltamts Hanau

So 14-17 u. nach Vereinb.

Reutlingen

Heimatemuseum Reutlingen

Bis 3. Juni 2018

#RTimBild: Dein Blick – Deine Stadt.

Reutlingen mit dem Smartphone

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Industriemagazin. Sammlung Reutlinger

Industriekultur

Bis 23. Sept. 2018

Firmengeschichte(n)

2. Sa im Monat 14-17 u. nach Vereinbarung

Kunstverein Reutlingen

27. Mai – 5. August 2018

Günther Förg

Mi bis Fr 14-18, Sa, So u. Fei 11-17

Naturkundemuseum

Bis 1. Juli 2018

Die Poesie des Augenblicks –

Naturfotografien von Klaus Tamm

Di bis Sa 11-17, Do 11-19, So u. Fei 11-18

Reutlingen-Betzingen

Museum «Im Dorf» Betzingen, Außenstelle des

Heimatemuseums Reutlingen

Bis 28. Okt. 2018

30 Jahre Museum «Im Dorf» in Betzingen.

Bilder aus der Anfangszeit

April bis Okt. So 11-18

Riedlingen

Museum Schöne Stiege

Bis 2. Dez. 2018

Riedlingen. Eine Stadt verändert ihr Gesicht.

Eine Gegenüberstellung historischer und

aktueller Stadtansichten

Fr u. Sa 15-17, So 14-17

Riedlingen, Museum Schöne Stiege

Bis 10. Juni 2018

Städtische Galerie: Drei Maler – eine Zeit

April bis Anfang Dez. Fr u. Sa 15-17, So 14-17

Rottenburg am Neckar

Diözesanmuseum Rottenburg

Bis 12. August 2018

Dialog der Welten

Di bis Fr 14-17, Sa 10-13 u. 14-17,

So u. Fei 11-17

Rottweil

Dominikanermuseum Rottweil

Bis 24. Juni 2018

Angela M. Flaig zum Siebzigsten – Natur und Konzept

Di bis So 10-17

Kunststiftung Erich Hauser

Bis 27. Mai 2018

Martina Geist, Naturnah. Fahneninstallation

Mi 17-19, Sa u. So 13-17 u. nach Vereinb.

Sachsenheim-Großsachsenheim

Stadtmuseum Sachsenheim

Bis 3. Juni 2018

Kakao & Schokolade

Di 14-18.30, So 14-17 u. nach Vereinb.

Schramberg

Stadtmuseum

Bis 2. Sept. 2018

Schramberg im Ersten Weltkrieg.

Junges Stadtmuseum I

Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Gmünd

Museum und Galerie im Prediger

Bis 10. Juni 2018

Hermann Pleuer.

Ein schwäbischer Impressionist

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Silberwarenmuseum Ott-Pausersche Fabrik

Bis 28. Okt. 2018

Impulse. 30 Jahre Stiftung

Gold- und Silberschmiedekunst

Di, Mi u. Fr 14-17, Do 14-19, Sa, So u. Fei 11-17

Schwäbisch Hall

Dieter-Franck-Haus

Bis 15. Juli 2018

Die Oberimpurg in Bildern

nach Vereinbarung u. während Sonder-
ausstellungen: So 13-18

Hällisch-Fränkisches Museum

Bis 3. Juni 2018

Wolfgang Bier –

Das Innen bestimmt das Außen

Di bis So 10-17

Kunsthalle Würth

Bis 15. März 2019



Wohin das Auge reicht

täglich 10-18

Schwäbisch Hall-Wackershofen

Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen

26. Mai – 20. Juni 2018

Textile Vielfalt von Klein bis Groß. Patchwork- Ausstellung

März bis April Di bis So 10-17; Mai bis Sept.
tägl. 9-18

Hohenloher Freilandmuseum Wackershofen
9. Juli – 11. Nov. 2018
Auf immer verloren: Spuren jüdischen Lebens in Hohenlohe-Franken. Fotografien von Eva-Maria Kraiss und Marion Reuter
März bis April Di bis So 10-17; Mai bis Sept. tägl. 9-18

Schwieberdingen

Museum Im Alten Pfarrhaus
Bis 11. Nov. 2018
Entwicklungen. 50 Jahre Bosch in Schwieberdingen
1. u. 3. So im Monat 14.30-17

Sindelfingen

Galerie der Stadt Sindelfingen
Bis 23. September 2018
Räumliche Abstraktion. Geometrische Objekte aus der Sammlung Lütze
Mo bis Fr 10-18, Sa, So u. Fei 10-17

Sonnenbühl-Erpfingen

Osterei-Museum
Bis 5. Nov. 2018
Rot in Schale. 25 Jahre Ostereimuseum
März bis 5. Juni Di bis Sa 10-17, So u. Fei 11-17;
6. Juni bis Nov. So 13-17

Spaichingen

Gewerbemuseum
3. Juni – 6. Okt. 2018
Drunter & Drüber. Von Unterwäsche und Oberbekleidung
So 14-17

Stuttgart

Bibliorama. Das Bibelmuseum Stuttgart
Bis 11. Nov. 2018
Psalmen in Fülle
Mo, Mi bis Sa 13-17, So u. Fei 12-17
(Fü 1. So im Monat 14) u. nach Vereinb.
Haus der Geschichte Baden-Württemberg
Bis 24. Juni 2018
Denn die Zeiten ändern sich ... Die 60er-Jahre in Baden-Württemberg
Di bis So 10-18, Do 10-21

Kunstmuseum Stuttgart
Bis 3. Juni 2018 **KUNSTMUSEUMSTUTTGART**
Reinhold Nägele. Chronist der Moderne
Di bis So 10-18, Fr 10-21

Staatsgalerie Stuttgart
Bis 26. Aug. 2018
#meinMuseum. 175 Jahre Staatsgalerie
Di bis So 10-18, Do 10-20

Stuttgart, Staatsgalerie Stuttgart
8. Juni – 16. Sept. 2018
Kirchner und die «Künstlergemeinschaft Brücke»
Di bis So 10-18, Do 10-20

Staatsgalerie Stuttgart
29. Juni – 21. Okt. 2018
Ernst Ludwig Kirchner. Die unbekannt Sammlungen
Di bis So 10-18, Do 10-20

Stadtmuseum Stuttgart
Bis 29. Mai 2018
Stuttgart und Du 2038
ab Frühjahr 2018

Stadtmuseum Stuttgart
Bis 16. November 2018
Sound of Stuttgart
ab Frühjahr 2018
Stuttgart-GablenbergMUSE-0
Bis 9. September 2018
Verwundungen. Die Stuttgarter Lazarette des Ersten Weltkrieges.
Sa u. So 14-18

Sulz am Neckar-Glatt

Kultur- und Museumszentrum Schloss Glatt
11. Mai – 22. Juli 2018
Martin Kasper im Wasserschloss Glatt
Di bis Fr 14-17, Sa u. So 11-18



Kunststiftung Paul Kälberer
31. März – 28. Okt. 2018
Paul Kälberer und die Stuttgarter Sezession
So u. Fei 14-17 u. nach Vereinb.

Tübingen

Kunsthalle Tübingen
Bis 1. Juli 2018
Sexy and Cool. Minimal goes emotional
Di 11-19, Mi bis So 11-18

Stadtmuseum Tübingen
Bis 3. Juni 2018
Tübinger Revolten 1848 / 1968
Di bis So 11-17

Stadtmuseum Tübingen
Bis 9. Sept. 2018
Karl Hurms phantastische Alb-Sichten
Di bis So 11-17

Tuttlingen

Galerie der Stadt Tuttlingen
19. Mai – 17. Juni 2018
Jürgen Knubben. Skulpturen
Di bis So u. Fei. 11-18

Galerie der Stadt Tuttlingen
23. Juni – 22. Juli 2018
Christiane von Enzberg. Fotografie
Di bis So u. Fei. 11-18

Überlingen

Städtische Galerie «Fauler Pelz»
Bis 11. Nov. 2018
Salvador Dalí. Leben und Werk
Mo bis So u. Fei 10-13 u. 14-18

Ulm

Donauschwäbisches Zentralmuseum
18. Mai – 15. Juli 2018
Nach dem Fest das Fest. Grenzgänger
Di bis So 11-17

Donauschwäbisches Zentralmuseum
21. Juni – 3. Juli 2018
Deutsche aus Russland. Geschichte und Gegenwart
Di bis So 11-17

Donauschwäbisches Zentralmuseum
29. Juni – 28. Okt. 2018
Schöne neue Welt. Migrantentraumhäuser
Di bis So 11-17

Museum der Brotkultur
10. Juni – 9. Sept. 2018
Lebensmittel Luft. Teil 3 der Trilogie Wasser, Erde, Luft
täglich 10-17

Stadthaus Ulm
8. Juni – 26. Aug. 2018
Movinpics, Fotografie. Ein Beitrag zum Tanzfestival Ulm Moves!
Mo bis Sa 10-18, Do 10-20, So u. Fei 11-18;
1. Fr im Monat 10-24

Villingen-Schwenningen

Franziskanermuseum
Bis 22. Juli 2018
Kelten, Kalats, Tigriner. Archäologie am Heidengraben
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Franziskanermuseum
13. Mai – 30. September 2018
Am Riettor: Das Geheimnis der Keltenfürstin – Spektakuläre Funde. Innovative Methoden. Das Prunkgrab von der Heuneburg
Di bis Sa 13-17, So u. Fei 11-17

Waiblingen

Galerie Stihl Waiblingen
19. Mai – 12. Aug. 2018
Dior, Lacroix, Gaultier. Haute Couture auf Papier
Di bis So 11-18 u. Do 11-20



Waldenbuch

Museum der Alltagskultur – Schloss Waldenbuch
Bis 9. Sept. 2018
Mein Name ist Hase – Redewendungen auf der Spur
Di bis Sa 10-17, So u. Fei 10-18

Weinstadt-Schnait

Silcher-Museum des Schwäbischen Chorverbandes
Bis 30. Nov. 2018
Ich möchte' als Reiter fliegen wohl in die blut'ge Schlacht. Die Tragödie des Friedrich Glück
Do bis So 10-12 u. 14-17

Wertheim

Grafenschaftsmuseum und Otto-Modersohn-Kabinett
Bis 17. Juni 2018
Kurt Bauer. Außergewöhnliche Blickwinkel, Fotoausstellung
Di bis Fr 10-12 u. 14.30-16.30; Sa 14.30-16.30,
So u. Fei 14-17

Wolfegg

Bauernhaus-Museum
Allgäu-Oberschwaben Wolfegg
Bis 4. Nov. 2018
Steine Schaufel Straßenkarre – Vom Wegknecht und seiner Strecke
Ende März bis Anfang Nov. – März, April, Okt. u. Nov. Di bis So 10-17; Mai bis Sept. tägl. 10-18
Bauernhaus-Museum
Allgäu-Oberschwaben Wolfegg
Bis 3. Nov. 2018
Zwischen zwei Welten. Gastarbeiter auf dem Land
Ende März bis Anfang Nov. – März, April, Okt. u. Nov. Di bis So 10-17; Mai bis Sept. tägl. 10-18

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Reinhold Fülle



Von der Residenz zur internationalen Großstadt. Blick in die Dauerausstellung im StadtPalais.

Stuttgart eröffnet sein historisches Stadtmuseum

Sparsam schwäbisch, man hatte ja das Landesmuseum: Stuttgart war jahrzehntelang die einzige deutsche Stadt

ihrer Größe und Bedeutung ohne eigenes Stadtmuseum, sehr zum Missfallen und Unverständnis ihrer geschichtsinteressierten Bürger. Im Jahr 2000 bildete sich daher – nicht ohne Mitwirkung des Schwäbischen Heimatbunds – die «Initiativgruppe Stadtgeschichte» als Zusammenschluss von mehr als 40 Stuttgarter Vereinen mit dem Ziel, einen sorgfältigeren Umgang mit der Vergangenheit Stuttgarts zu bewirken, die stadthistorische Arbeit zu intensivieren und ihr in Form eines Stadtmuseums ein festes Forum zu verschaffen. Erstes Highlight war die Sammlung von rund 8000 Unterschriften zugunsten eines Stadtmuseums, die ein Jahr später an Oberbürgermeister Wolfgang Schuster übergeben wurden. Und jetzt ist es soweit: Nach einer langen Planungs-

phase und dem aufwendigen Umbau des Hauses eröffnete die Landeshauptstadt am 14. April das «StadtPalais» mit dem Stadtmuseum im ehemaligen Wilhelmpalais am Charlottenplatz. «Das StadtPalais legt den Fokus auf die Geschichte, Gegenwart und Zukunft Stuttgarts. Wir wollen ein Haus sein, in dem man entdecken kann, in welcher Stadt man eigentlich lebt, aber auch inspiriert wird, darüber nachzudenken, wie das Stuttgart sein soll, in dem man leben möchte», so Museumsdirektor Torben Giese.

Das Herz des «StadtPalais» ist die ständige Ausstellung «Stuttgarter Stadtgeschichten». Sie beleuchtet die städtische Geschichte seit Ende des 18. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. In zwei Ausstellungsräumen erzählen Objekte und Biografien die

**Endlich
offen!**

StadtPalais
Museum für Stuttgart

Aktuelle Ausstellungen
Stuttgarter Stadtgeschichten,
Sound of Stuttgart,
Stuttgart und Du 2038, BAU MIT

Konrad-Adenauer-Straße 2
70173 Stuttgart
Haltestelle Charlottenplatz

Öffnungszeiten
Di bis So 10 – 18 Uhr

Telefon
0711/21625800
www.stadtpalais-stuttgart.de

STUTTGART | 🇩🇪

**Für
Euch!**



Großzügig gedacht: das Stadtmodell.

Entwicklung Stuttgarts und seiner Bewohner – von der Residenzstadt zur internationalen Großstadt. 16 «Stadtgespräche» setzen thematische Schwerpunkte und greifen Diskussionen auf, die die Stadt in den vergangenen 200 Jahren beschäftigt haben. Dabei finden die von der Stadt angeregten Verbesserungen in der Weiherstellung 1824 genauso Raum wie die umstrittene Weißenhofsiedlung in den 1920er-Jahren oder der Streit um Stuttgart 21. Im riesigen Stadtmodell wird Stuttgart zum multimedialen Erlebnis, die Kessellage der Stadt deutlich und ihre Entwicklung sichtbar.

In den interaktiven Stationen «Geist» und «Gestalt» erzählen Gebäude und Dinge aus Stuttgart ihre Geschichte – vom Filderkraut bis zu Schloss Solitude: Was macht Stuttgart so besonders? Wie waren und sind die Stuttgarter denn nun? Und wie wird man eigentlich zum Stuttgarter? Dazu kommen im Mediaguide Stuttgarterinnen und Stuttgarter selbst zu Wort. Bekannte und weniger bekannte Bürger erläutern in einer Videoführung ihre persönlichen Perspektiven auf die «Stuttgarter Stadtgeschichten». Gehen Sie mit dem Starkoch Vincent Klink auf eine mediale Reise in die Vergangenheit oder erkunden Sie die Stadt mit anderen Stuttgart-Spezialisten wie Helmut Doka und Wolfgang Müller, spiritus rector und Sprecher der IG Stadtgeschichte. Das Gebäude selbst steht wie kaum ein anderes für Stuttgarter Geschichte. Als Prinzessinnen-Palais 1840 erbaut, war es bis 1918 Sitz

des letzten württembergischen Königs Wilhelm II. Nach seiner Nutzung im sogenannten Dritten Reich als «Ehrentempel der Leistungen der Deutschen im Ausland» und «Museum des Volkstums» war es seit 1960 als Stadtbücherei ein zentraler Ruhepol für Stuttgarter und Stuttgarterinnen in der Innenstadt. Mit der Einweihung des Museums für Stuttgart und des Stadt-Palais als Veranstaltungsort wird das Gebäude für die Stadtbewohner offener denn je sein. Der Eintritt in die «Stuttgarter Stadtgeschichten» ist frei, das Gebäude täglich außer Montag von 10-22 Uhr geöffnet. Nebenbei bemerkt: Ein besonderes Highlight ist der Blick vom schönsten Balkon Stuttgarts auf die Landeshauptstadt. Die Museumsbar «drinnen & draußen» wird betrieben von der Kultur- und Eventlocation «Wagenhallen»: Man sitzt im Foyer des Stadt-Palais, im Außenbereich Richtung Urbanstraße oder einfach auf der historischen Treppe vor dem Palais.

Wegkreuze, Bildstöcke Stiftung lobt Preis aus

Für herausragende Aktivitäten zum Erhalt, zur Neuerrichtung oder zur Dokumentation von christlichen Wegzeichen in der Diözese Rottenburg-Stuttgart lobt die Stiftung Wegzeichen-Lebenszeichen-Glaubenszeichen den Stiftungspreis 2018 aus. Der Preis ist mit 2.000 Euro dotiert, wobei eine Aufteilung auf mehrere Preisträger mög-

lich ist. Um die Auszeichnung können sich Einzelpersonen, Gruppen oder Vereine bewerben, nicht aber kirchliche oder politische Gemeinden bzw. behördliche Einrichtungen. Das für den Preis vorgeschlagene Projekt muss zum Zeitpunkt der Antragsstellung abgeschlossen sein. Die Jury besteht aus dem Vorsitzenden des Stiftungsrats und seinem Stellvertreter und den beiden Mitgliedern des Stiftungsvorstands. Bewerbungsschluss ist der 31. Oktober 2018. Bewerbungen sowie Rückfragen gehen an die Geschäftsführung der Stiftung Wegzeichen-Lebenszeichen-Glaubenszeichen: Bischöfliches Ordinariat, Herrn Dominik Wolter, Eugen-Bolz-Platz 1, 72108 Rottenburg a.N. Tel. 07472/169-566, wegzeichen@bo.drs.de www.stiftung-wegzeichen.de

Ist das Auerhuhn noch zu retten?

(red) Auerhühner brauchen auf großer Fläche möglichst dauerhaft lichte Wälder mit einer gut entwickelten Kraut- und Strauchschicht, zumeist mit der Heidelbeere. Solche gab es ursprünglich in Form von Kiefernwäldern, vor allem auf den von Misen und Mooren vernässten Standorten der Ostabdachung des Schwarzwaldes sowie in den von den großen Pflanzenfressern beweideten und deshalb ebenfalls lichten Buchen-Tannen-Bergmischwäldern. «Missen» sind bewaldete Nassstandorte, die sich durch Wasserstau auf ebenen Lagen des Buntsandsteins in der Nacheiszeit gebildet haben. Nur in den höchsten Lagen des Schwarzwaldes gab es auch vom Auerhuhn besiedelte natürliche lichte Hochlagenlichtenwälder. Die ursprünglichen Lebensräume des Auerhuhns sind durch die intensive Bewirtschaftung des Schwarzwaldes und die Einstellung der Beweidung der Wälder mit Rindern, Pferden, Schafen, Ziegen und Schweinen fast vollständig verloren gegangen.

Der ehemalige Haselhuhn-Beauftragte der Auerwildhegegemeinschaft im Regierungsbezirk Freiburg Thomas Asch wies wiederholt auf die Folgen für das Auerhuhn: Reste des

ursprünglichen Lebensraumes gibt es heute nur noch inselartig in Form von Hochlagenfichtenwäldern und von Kiefernwäldern auf den letzten verbliebenen Feuchtstandorten. Der «normale» Wirtschaftswald in der Bergmischwaldzone aus Fichte, Tanne und Buche oder auch reiner Fichte ist für das Auerhuhn insgesamt zu jung, zu dicht und zu dunkel. Der Bestand befindet sich deshalb mit nur noch 182 gemeldeten Hähnen auf dem vorläufig tiefsten Stand seit seiner Aufzeichnung. Die Rettung? Nur wenn der Wirtschaftswald immer wieder aufgelichtet wird, sei es durch Borkenkäfer, Sturmwürfe, Schneebrüche oder auch waldbauliche Maßnahmen wie z.B. Kleinkahlhiebe, kann das Auerhuhn hier noch einen Lebensraum finden. Wenn man das Auerhuhn im Schwarzwald vor dem baldigen Aussterben bewahren will, müssen dringend kurzfristig wirksame Rettungsmaßnahmen umgesetzt werden. Die im November 2016 von der Forstverwaltung gestartete «Freiflächenkampagne» (Freiflächen zwischen 0,1 und 0,5 Hektar) verfolgt u.a. das Ziel der Verbesserung der Aufzuchtthabitate. Es sollen vor allem für die Auerhuhnküken besonnte Waldinnenränder geschaffen werden («Lücken für Küken»).

Wenn es nicht schon wenige Jahre später wieder zu erneuten Problemen mit einer dicht aufwachsenden Verjüngung kommen soll, müssten entweder nachhaltig immer neue Freiflächen geschaffen werden oder die Freiflächen müssten dauerhaft von dichter Verjüngung frei gehalten werden. Deshalb wären kleinere Flächen

zwischen 3 und 10 Ar günstiger für das Auerhuhn und wären leichter und nachhaltiger in den «Naturnahen Waldbau» zu integrieren. Eine weitere und ebenfalls rasch wirksame Sofortmaßnahme ist die Optimierung der Waldstrukturen an den Balzplätzen und deren Umgebung.

Sollte es nach kurzfristigen Maßnahmen zu einer Trendwende bei der Bestandsentwicklung kommen, sollte man dem Auerhuhn auch langfristig wieder großräumig und dauerhaft lichte Wälder zur Verfügung stellen. Das ist mit der Fichte nur mit andauernd hohem Pflege- und Kostenaufwand möglich. Die Kiefer wäre hierfür als lichtdurchlässige Baumart wesentlich besser geeignet. Außerdem sind die Kiefernadeln eine begehrte und hochwertige Winternahrung. Wenn allerdings die Bestandsabnahme der letzten fünf Jahre noch länger anhält (durchschnittlich 26 Hähne/Jahr), bleibt bei nur noch 182 im Jahr 2017 gemeldeten Auerhähnen für eine langfristig wirksame Hilfsmaßnahme keine Zeit.

Papierfabrik Scheufelen ist insolvent

(StZ) Die traditionsreiche Papierfabrik Scheufelen in Lenningen (Kreis Esslingen) hat die Notbremse gezogen und am 20. März 2018 beim Amtsgericht Esslingen Insolvenz angemeldet. «Ohne diesen Schnitt hätte der Standort keine Überlebenschance. Die Zellstoffpreise würden uns auf Dauer das Genick brechen», sagte Geschäftsführer Stefan Radlmayr.

Im Geschäftsjahr 2017 machte Scheufelen mit 340 Beschäftigten 83 Millionen Euro Umsatz und produzierte 104.000 Tonnen Papier.

Scheufelen steckt schon länger in Schwierigkeiten. Im Mai 2016 wurde die Papierfabrik von einem Unternehmerkonsortium übernommen und konnte seither die wirtschaftliche Situation verbessern – durch etliche Restrukturierungsmaßnahmen, einen teilweisen Lohnverzicht der Belegschaft und eine Neuausrichtung auf den Verpackungsmarkt. Allerdings konnte die Firma den «Turnaround angesichts massiver Preissteigerungen für Zellstoff und Chemikalien 2017 nicht erreichen», heißt es weiter. Bei Scheufelen sei ein Personalabbau unumgänglich, sagte der Geschäftsführer. Dennoch sieht er die Zukunft positiv. Dabei setzt er auf die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit dem Vertriebspartner Igepa Group für das gestrichene hochweiße Feinstpapier Heaven 42 und den Verpackungskarton Phenolux sowie auf das große Kunden- und Investoreninteresse an Graspapier. Dessen Entwicklung läuft über den neu gegründeten Packaging Campus Lenningen in Kooperation mit der Hochschule für Medien in Stuttgart und soll Scheufelen mittelfristig unabhängig von den Zellstoffmärkten machen. Scheufelen war bisher überwiegend Hersteller gestrichener Premium- und Bilderdruckpapiere. Scheufelen Graspapier zeichnet sich durch die Verwendung von mindestens 40 Prozent getrockneten, nicht chemisch aufgeschlossenen Gräsern mit einem Wachstumszyklus von wenigen Monaten aus.



Horst Egon Kalinowski
«Baummark»-Skulptur.

Kalinowskis «Baummark»-Skulptur in Karlsruhe

Mitte der 1970er-Jahre erhielt Horst Egon Kalinowski (1924–2013), Bildhauer und Professor an der Kunstakademie in Karlsruhe, vom Direktor der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe den Auftrag, eine Skulptur für den Botanischen Garten bei der Kunsthalle auszuführen. Kalinowski legte einen Stamm einer bereits abgestorbenen Ulme auf einen zweiten. Aus der Unterseite des liegenden Fragments quoll ein amorphes Gebilde: «eine dynamisch bewegte Masse», so Kalinowski. Dieses «Mark» aus Bronze sollte zum Ausdruck bringen, «was der Baum unter den Werkzeugen der Holzfäller – gleichsam im Aufbegehren eines letzten Widerstandes – an äußerster Lebensenergie verlor.» Mit der Zeit begannen die Holzteile freilich zu verrotten. Unter der Regie des Künstlers wurden sie durch Bronze-güsse ersetzt. 1998 fand die Skulptur als Dauerleihgabe des Landes Baden-Württemberg einen neuen Standort im zweiten Innenhof des EnBW-Konzernsitzes in Karlsruhe, Durlacher Allee 93. Eine Ausstellung zum Anlass der 20-jährigen Aufstellung der Skulptur zeichnet bis zum 6. Juli 2018 ihre komplexe Entstehungsgeschichte nach: «Horst Egon Kalinowskis «Baummark»-Skulptur. Ein Denkmal für die Natur». Die in enger Kooperation mit der Kalinowskis

Nachlass betreuenden Stiftung Kunstfonds in Pulheim/Köln entstandene Ausstellung, in die Exponate von öffentlichen und privaten Leihgebern Eingang fanden, ordnet die Skulptur in das Gesamtwerk des Künstlers ein, das sie unter den Themen «Baum» und «Verwundung» eingehend betrachtet. Außerdem wird das Werk in den Horizont der gesellschaftlichen und ökologischen Entwicklungen seiner Zeit gestellt. Der Künstler selbst verstand die Plastik einst «als ein Denkmal für einen gefällten Baum, das aber nicht nur an seine Monumentalität erinnern soll, sondern gleichzeitig stellvertretend für alle Bäume steht, die hier gewachsen sind, auch für all die Bäume, die infolge von Industrialisierung und Urbanisierung gefällt werden müssen.»

Fünf neue Windräder sind am Albtrauf in Arbeit

(red/StN) Am Albtrauf über dem Filstal sollen in Drackenstein neben den bereits stehenden drei Windrädern fünf weitere gebaut werden. Dafür läuft derzeit das Genehmigungsverfahren beim Stuttgarter Regierungspräsidium, bei dem auch der Verband Region Stuttgart gehört wird. Der Planungsausschuss der Regionalversammlung hat dem Vorhaben am 21. Februar 2018 zugestimmt. Zunächst waren neun Windräder geplant. Nun wurden vier Anlagen gestrichen, drei Standorte verschoben und der Typ geändert. Die Firma Megawatt Gesellschaft für Energie, die auch die drei fertigen Windräder an der Gosbacher Alb errichtet hat, will nun fünf Anlagen mit einer Nabenhöhe von 164 Metern bauen. Die Gesamthöhe mit Rotor beträgt knapp 240 Meter. Im Gemeinderatsbericht der Gemeinde Drackenstein heißt es dazu: «Das Genehmigungsverfahren für die Windkraftanlagen auf Markung Drackenstein schreitet voran, so dass mit einer Realisierung spätestens im kommenden Jahr gerechnet werden kann. Im Augenblick läuft über das Regierungspräsidium Stuttgart das sog. Zielabweichungsverfahren, welches notwendig ist, um im Vorgriff auf den

noch nicht rechtskräftigen Regionalplan den Windpark Drackenstein genehmigen zu können. Vom Grundsatz her haben die von der Erschließung betroffenen Gemeinden Drackenstein und Bad Ditzgenbach der Inanspruchnahme von Wegen und Kabeltrassen bereits zugestimmt, allerdings sind hierfür noch vertragliche Regelungen zu treffen.»

Zeppelin Museum fragt: Ist das Raubkunst?

(PM) Ist das Raubkunst? Diese Frage stellt sich das Zeppelin Museum Friedrichshafen für seine eigene Sammlung. Kein gewöhnliches Unterfangen, denn die heutige Kunstsammlung wurde erst nach 1945 aufgebaut. Als eine der ersten Ausstellungen widmet sich das Zeppelin Museum vom 3. Mai 2018 (Ausstellungseröffnung) bis 3. Februar 2019 den Besonderheiten und Herausforderungen der Zeit nach 1945 für die Provenienzforschung. Anhand ausgewählter Objekte und entlang der Geschichte des Friedrichshafener Museums zwischen 1950 und 1990 werden die Verlagerungen von Kunstwerken, die Strukturen des Kunstmarkts rund um den Bodensee und wichtige Kunsthändler samt ihrer Netzwerke in den Blick genommen.

Anlässlich des 20. Jahrestags der Washingtoner Erklärung setzt sich das Zeppelin Museum kritisch mit der eigenen Vergangenheit seiner Kunstsammlung auseinander. «Die Ausstellung bildet den Abschluss eines zweijährigen Projekts, das großzügig vom Deutschen Zentrum Kulturgutverluste in Magdeburg gefördert wurde», so Dr. Claudia Emmert, Direktorin des Zeppelin Museums. Nach einem Totalverlust während des Zweiten Weltkriegs erwarb man ab 1950 in einer euphorischen Aufbruchsstimmung rasch die ersten 100 Kunstwerke. Von einer «Stunde null» kann jedoch weder auf dem Kunstmarkt noch im Museum die Rede sein. Ohne kritische Hinterfragung ihrer Herkunft wurde die neue Sammlung mit der Wiedereröffnung des Museums im Jahr 1957 gefeiert und seitdem kontinuierlich um Werke aus der

Gotik bis in das 19. Jahrhundert und Hochkaräter der Klassischen Moderne erweitert. So wird in dieser Ausstellung ein nach wie vor unterschätztes Kapitel der Folgen des NS-Kunstraubes wie auch der gigantischen Kulturgutverlagerungen des 20. Jahrhunderts beleuchtet.

In akribischer Provenienzforschung konnten erstmals die Objektgeschichten von knapp 400 Kunstwerken und die Biografie einschlägiger Kunsthändler untersucht werden. Mit über 40 Werken werden sowohl brisante wie harmlose, geklärte als auch ungeklärte Fälle besprochen und die tatsächliche Bandbreite und die Hürden der Forschungsarbeit fassbar gemacht. Da gerade die «versteckten» Seiten die meiste Brisanz haben können, werden auch die Rückseiten sämtlicher Werke gezeigt. Diese Frage stellt sich das Zepelin Museum für seine eigene Sammlung.

Ist das nun alles Raubkunst? Für viele der untersuchten Werke lässt sich diese Frage nicht eindeutig beantworten. Ziel ist es, durch die Ausstellung Transparenz zu schaffen, auf die Notwendigkeit einer kontinuierlichen Forschung hinzuweisen und möglichst weitgehend ausschließen zu können, dass Kunstwerke im Eigentum des Museums sind, die ihm eigentlich nicht gehören. Die Ausstellung ist zu sehen bis 3. Februar 2019.

Raulff wird ifa-Präsident

(epd) Der Historiker und Publizist Ulrich Raulff wird neuer Präsident des Instituts für Auslandsbeziehungen (ifa) in Stuttgart. Der bisherige Leiter des Deutschen Literaturarchivs in Marbach werde sein neues Amt am 1. Oktober antreten, teilte das ifa am 22. März 2018 mit. Raulff folgt auf Martin Roth, der im August vergangenen Jahres verstorben ist. Raulff wurde den Angaben zufolge 1950 geboren und studierte in Marburg Anglistik, Philosophie und Geschichte, 1977 wurde er an der Universität Marburg promoviert, 1995 habilitierte er sich an der Humboldt-Universität Berlin im Fach Kulturwis-

senschaft. Seine Amtszeit als Direktor des Marbacher Archivs endet am 31. Dezember 2018. Das ifa ist die älteste deutsche Mittlerorganisation und feierte 2017 sein 100-jähriges Bestehen. Laut eigenen Angaben engagiert es sich weltweit für ein friedliches Zusammenleben von Menschen und Kulturen. Seine Programme verfolgen fünf Schwerpunkte: Kunst- und Kulturaustausch, Dialog der Zivilgesellschaften, Flucht und Migration, Kultur, Konflikt und Europa. Das ifa wird gefördert vom Auswärtigen Amt, dem Land Baden-Württemberg und der Landeshauptstadt Stuttgart.

Rekordbeteiligung bei Vogelzählung im Land

(epd) So viele Menschen wie noch nie haben in Baden-Württemberg an der «Stunde der Wintervögel» des Naturschutzbundes (NABU) teilgenommen. Mehr als 13.000 Freiwillige nahmen an der Zählung im Januar 2018 teil, im Vorjahr waren es etwas über 10.500. Nach einem massiven Einbruch um bundesweit 17 Prozent im Vorjahr habe es eine leichte Erholung der Vogelbestände gegeben, teilte der NABU in Stuttgart zur Endauswertung mit.

Auf den ersten drei Plätzen der Zählung landeten dieses Jahr Hausperling, Kohl- und Blaumeise. Stare wurden mit fast 4.700 Vögeln so häufig wie noch nie im Südwesten registriert. Weitere Zugvögel wie Hausrotschwänze, Heckenbraunellen, Bachstelzen, Mönchsgrasmücken und Zilpzalpe seien wegen der milden Witterung ebenfalls häufiger am Ort geblieben. Doch auch Verlierer gab es: Goldammern etwa wurden um 45 Prozent weniger gezählt. Bei den Amseln gab es einen Rückgang um 25 Prozent gegenüber dem Vorjahr.

Bundesweit nahmen über 136.000 ehrenamtliche Zähler teil. Im vergangenen Jahr waren es noch 125.000. Es wurden elf Prozent mehr Vögel gesichtet als 2017. Pro Garten wurden rund 38 Vögel gemeldet, im vergangenen Jahr waren es nur 34. Im Jahr 2011, bei der ersten Stunde der Wintervögel, waren noch 46 Vögel pro Garten gemeldet worden.



Landesgeschichte in Weinstadt:
Museum zur Stammung
der Württemberger und
zum Bauernaufstand 1514.

Landesgeschichte
hautnah erleben im
Württemberg-Haus Beutelsbach.



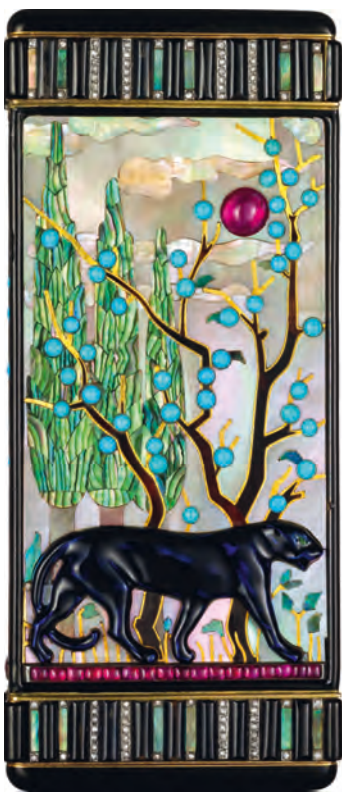
Weinstadt Museen



Württemberg-Haus
Beutelsbach

Museum Wiege Württembergs
Museum Bauernkrieg

Telefon 071 51 9854798
Stiftstraße 11, 71384 Weinstadt
www.wuerttemberghaus-weinstadt.de



»Panther«-Schminketui, Email, Rubine, Perlmutter, Türkis, Onyx, Diamanten. Cartier, Paris, 1925.

Kostbarkeiten des Prinzen Aga Khan in Pforzheim

Prinz Sadruddin Aga Khan schenkte seiner Frau an Heiligabend 1972 eine exquisite Zierdose von Cartier. Dies war der Beginn einer der größten Einzelsammlungen an Etuis und Uhren des Art déco. Bis zum Tod des Prinzen 2003 wuchs sie auf 116 Stücke an. Diese stammen zumeist von Cartier, aber auch von Van Cleef & Arpels, Boucheron oder Bulgari, und waren allesamt persönliche Gaben Sadruddins an seine Frau. Aga Khan war in Frankreich und dem Nahen Osten aufgewachsen und später bei den UN tätig. Bereits in den 1950er-Jahren hatte er begonnen, orientalische Miniaturen zu sammeln, wie sie sich vielfach auf den Etuis wiederfinden und motivlich beide Sammlungen des Prinzen mit den Lieblingsthemen Gärten, Blumen, Jagd und Tiere, vor allem Großkatzen verbinden.

Die Zeit des Art déco steht für einen fundamentalen Umbruch in Politik, Gesellschaft und Kunst. Die gegenseitige Faszination von Orient und Okzident hat seit der Antike immer neue Kunstformen hervorge-

bracht. Die exotische Ornamentik von persischen Miniaturen oder japanischen Drucken aus China oder dem Nahen Osten ließ sich trefflich mit dem Wunsch des Art déco nach dekorativem und außergewöhnlichem Luxus verbinden. Überbordende Motive und Farbigkeit nebst klaren Formen und kühlen Materialien korrespondieren mit dem technologischen Fortschritt und den rasanten gesellschaftlichen Veränderungen der 1920er-Jahre. Die Nécessaires, Zigarettenetuis und Uhren der Sammlung des Prinzen und seiner Frau sind herausragende Zeugnisse dafür. Die Glanzstücke der renommiertesten Pariser Juweliere sind bis 6. Januar 2019 im Deutschen Schmuckmuseum in Pforzheim zu sehen, bevor sie ins Musée des Arts Décoratifs nach Paris reisen.

Ein herausragendes Exponat ist das »Panther«-Schminketui von Cartier aus dem Jahr 1925, ausgestellt bereits auf der dem Kunststil namentgebenden »Exposition internationale des Arts décoratifs et industriels modernes« in Paris 1925: Es zeigt einen Panther vor einer Szenerie mit Zypressen, den vorherrschenden Bäumen persischer Miniaturlandschaften, gearbeitet in Email, verziert mit Perlmutter, Rubinen, Türkis, Onyx und Diamanten. Der Panther war möglicherweise von den Zeichnungen Paul Jouvés inspiriert, der Rudyard Kiplings Dschungelbuch illustrierte.

Schnabel: Stammheimer Gerichtssaal erhalten

(epd) Der Leiter des Hauses der Geschichte in Stuttgart, Thomas Schnabel, wirbt für den Erhalt des Gerichtssaals in Stuttgart-Stammheim. Dort fand in den 1970er-Jahren der Prozess gegen die Anführer der Roten Armee-Fraktion (RAF) statt, der Ort sei ein »zentraler Bestandteil bundesrepublikanischer Geschichte«, sagte Schnabel am 27. Februar 2018 dem SWR in Baden-Baden. Das Gebäude soll jetzt allerdings abgerissen werden. Nach Schnabels Überzeugung dürfen nicht »einfach sang- und klanglos die Abrissbagger anrücken«. Auch wenn der Erhalt des Gebäudes teuer sei, könnte es das

wert sein, um dort Besuchergruppen und Schulklassen zu empfangen. Die RAF-Ausstellung des Hauses der Geschichte habe gezeigt, dass das Thema Terrorismus weiterhin die Menschen mobilisiere.

Tübinger Sprachatlas im Netz abrufbar

(epd) Forscher am Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen haben Dialektvarianten aus ganz Baden-Württemberg erfasst. Der »Sprechende Sprachatlas von Baden-Württemberg« der Kulturwissenschaftler soll interessierten Laien und Dialektforschern die Ergebnisse zugänglich machen, teilte die Universität am 12. Februar 2018 mit. Erstmals gibt es im Rahmen des Forschungsprojekts aktuelle Sprachkarten von ganz Baden-Württemberg. Mit Mausclick sind via Internet Hörbelege aufrufbar, die aus 57 Interviews mit jeweils 200 Fragen erstellt wurden. Der Sprachatlas listet Begriffe aus Bereichen wie »menschlicher Körper«, »Verwandtschaftsbezeichnungen« oder »Wetter und Gelände«. Anhand von Karten lässt sich ablesen, in welchen Regionen bestimmte Lautungen vorkommen wie »Schnee«, »Schnai« oder »Schnäa« für »Schnee« oder eigenständige Wortbildungen wie »Häcker«, »Gluckser« oder »Glutzger« für »Schluckauf«.

Venus vom »Hohle Fels« zeigt sich in Berlin

(dpa) Mehr als 1.000 archäologische Funde aus ganz Deutschland werden im Herbst in Berlin in der großen Schau »Bewegte Zeiten. Archäologie in Deutschland« zu sehen sein. »Es kommen aus allen Bundesländern die spektakulärsten Funde der letzten 20 Jahre«, sagte der Direktor des Berliner Museums für Vor- und Frühgeschichte, Matthias Wemhoff, am 22. März 2018. Zu sehen sein werden zum Beispiel die rund 35.000 Jahre alte Venus vom Schelklinger »Hohle Fels« im Alb-Donau-Kreis und die beim Kölner U-Bahnbau freigelegte römische Hafen-Spundwand aus fast

2.000 Jahre alten Eichenbohlen. Gezeigt werden auch die bronzezeitliche Himmelsscheibe von Nebra und die 3.000 Jahre alten Goldhüte aus Speyer, Berlin und Nürnberg mit ihren kalendarischen Symbolen.

Trotz der Prominenz der Exponate soll die anlässlich des Europäischen Kulturerbejahres 2018 organisierte Ausstellung keine reine Leistungsschau sein. In allen Epochen sei «Bewegung» das Hauptmerkmal gewesen, so Wemhoff. Deshalb blickt die Schau mit den Themenschwerpunkten «Mobilität», «Konflikte», «Austausch» und «Innovationen» auf das nur vermeintlich moderne Phänomen der Globalisierung und die überregionale Vernetzung in Europa.

Vier Bundesländer teilen sich Wolfsmanagement

(epd) Eine enge Zusammenarbeit beim Umgang mit Wölfen haben Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz, Hessen und Saarland angekündigt. Geplant sei, ein gemeinsames Team zum Wolfsmanagement aufzubauen, teilte das baden-württembergische Umweltministerium am 5. März 2018 in Stuttgart mit. Dieses Team solle Wölfe mit Sendern ausstatten, um sie besser zu erforschen und ihre Wanderungen beobachten zu können. Gleichzeitig sollten sie aber auch die Ausrüstung und Genehmigungen haben, verhaltensauffällige Tiere zu fangen oder zu erschießen. «Da Wölfe sehr mobil sind und sich nicht an Ländergrenzen halten, liegt eine länderübergreifende Zusammenarbeit nahe», erklärte der baden-württembergische Umweltminister Franz Untersteller (Grüne). Weitere Bundesländer könnten sich jederzeit an der Zusammenarbeit beteiligen.

Zweiter Steig für Wildkatzen ist in Arbeit

(epd) Im Landkreis Ludwigsburg wird der zweite Wildkatzenkorridor Baden-Württembergs eingerichtet. Zwischen den Naturparks Stromberg-Heuchelberg und Schwäbisch-Fränkischer Wald würden zahlreiche

Büsche und Bäume gepflanzt, damit Wildkatzen zwischen beiden Lebensräumen hin- und herwandern können, teilte der BUND Baden-Württemberg am 5. März 2018 mit. Das erhöhe die Chance, dass die Tiere Nahrung und Fortpflanzungspartner finden. Die Wildkatze galt bis Anfang des Jahrtausends in Baden-Württemberg als ausgerottet, seit einigen Jahren werden wieder Tiere gesichtet.

«Wenn es uns gelingt, Wälder über grüne Korridore miteinander zu verbinden, geben wir Wildkatzen und anderen bedrohten Arten eine Chance», erklärte Stefan Flaig, stellvertretender Vorsitzender des BUND Baden-Württembergs. Seit 2007 errichtet der BUND mit dem Projekt «Rettungsnetz Wildkatze» landes- und bundesweit Wildkatzenkorridore. Im Juni 2016 wurde der erste Wildkatzenkorridor Baden-Württembergs zwischen Herrenberg und Nufingen eingeweiht.

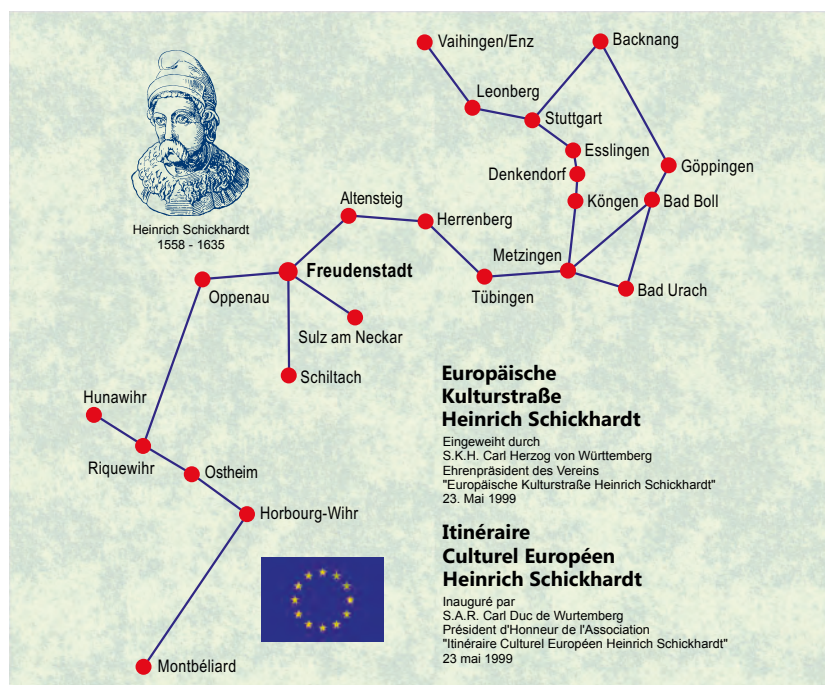
Werke gesucht von Käte Schaller-Härlin

(epd/red) Für eine Sonderausstellung in diesem Sommer suchen die Städtischen Museen Heilbronn Gemälde der Künstlerin Käte Schaller-Härlin (1877-1973) als Leihgaben. Die Künstlerin wurde in Indien gebo-

ren, war aber mit Heilbronn eng verbunden, denn sie zog bereits als Kind Anfang der 1880er-Jahre in die Neckarstadt, heißt es in dem am 12. März 2018 veröffentlichten Aufruf des Museums.

Käte Schaller-Härlin hat zahlreiche Werke geschaffen, die heute in Privatbesitz sind. Nach dem frühen Tod ihres Mannes Hans-Otto Schaller, der in Stuttgart ein Kunsthaus geführt hatte, musste sie sich und ihre Tochter allein versorgen. Theodor Heuss vermittelte ihr daher zahlreiche Porträtaufträge. Ihre Bilder sind mit den Buchstaben KSCHH signiert und orientieren sich im Stil an Paul Cézanne oder der Neuen Sachlichkeit.

1950 zog sie in die Villa Schaller (von Martin Elsaesser erbaut) am Rothenberg in Stuttgart, wo sie bis zu ihrem Tode lebte. Noch bis ins hohe Alter saß Käte Schaller-Härlin an der Staffelei, in den 70ern malte sie dann vor allem Stilleben. Sie wurde 95 Jahre alt und liegt auf dem Pragfriedhof Stuttgart begraben. Die Städtischen Museen zeigen die Ausstellung «Halb Frau, halb Künstlerin» zwischen dem 7. Juli und 21. Oktober in der Kunsthalle Vogelmann. Präsentiert werden Werke der Malerinnen Käte Schaller-Härlin und Mathilde Vollmoeller-Purrmann (1876-1943). (Siehe «Schwäbische Heimat», 2011/04, S. 461 ff)



Er schrieb: «Die Brücke» Gregor Dorfmeister tot

(dpa) Der Autor des Antikriegsromans «Die Brücke», Gregor Dorfmeister, ist am 4. Februar 2018 im Alter von 88 Jahren gestorben. Das autobiografisch geprägte Drama wurde durch die mehrfach ausgezeichnete Verfilmung in der Regie von Bernhard Wicki im Jahr 1959 weltberühmt. Der am 7. März 1929 im württembergischen Tailfingen geborene Autor wurde in den letzten Wochen des Zweiten Weltkriegs 1945 als Jugendlicher zum Volkssturm eingezogen und nahe Bad Tölz zur Verteidigung einer Brücke über die Loisach eingesetzt. Sein Roman basiert auf den dramatischen Ereignissen, bei denen bis auf Dorfmeister alle starben. 1958 erschien sein Buch unter dem Pseudonym Manfred Gregor; es wurde in mehr als 20 Sprachen übersetzt.

Der Maler Emil Kiess in Meersburg

«In der Kunst sehe ich eine Form des Lebens. Sie ist das einzige Mittel, mit dem ich meiner Existenz Ausdruck geben kann», schrieb der junge Emil Kiess 1962. Wie lebendige «Farbteppiche» wirken seine großformatigen

Malereien. Mit ihnen wurde der mittlerweile 88-jährige Maler weit über die Region hinaus bekannt. Seit Jahrzehnten widmet er sich leidenschaftlich einer vom Gegenstand befreiten Farbe. Mit seinen faszinierenden Geflechten von Farbbeziehungen schafft Kiess Tiefenräume von magischer Anziehungskraft. Eine Ausstellung im Roten Haus in Meersburg macht bis zum 24. Juni 2018 deutlich, dass das Werk von Emil Kiess aber auch noch andere Facetten hat. Erstmals öffentlich zu sehen ist eine Reihe von Bodenseelandschaften, die Kiess seit den 1970er-Jahren malte. In seinen harmonischen Seebildern wechselt der Maler mit Leichtigkeit vom Gegenstand in die Abstraktion und wieder zurück.

Emil Kiess steht in der Nachfolge zweier Professoren der Kunstakademie Stuttgart, beide bedeutende Wegbereiter der abstrakten Kunst: Willi Baumeister, bei dem Kiess 1952/53 viel über den formalen Bildaufbau und den Weg in die Abstraktion lernte, und das Erbe von Baumeisters Lehrer Adolf Hölzel, der die Harmonie der Farben für wichtiger als den Bildgegenstand erachtete.

Auf Farbe und Form im Werk von Emil Kiess fokussiert auch die Ausstellung im Roten Haus. Sie zeigt, dass die Unterscheidung zwischen

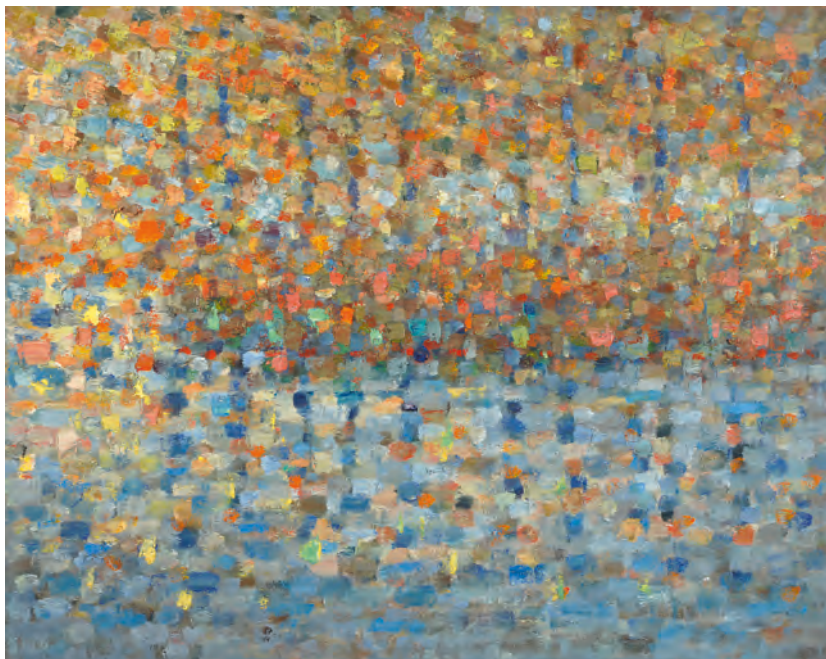
Gegenständlichkeit und Abstraktion sinnlos ist bei einem Maler, der sich mit traumwandlerischer Sicherheit zwischen den Welten bewegt und für jeden Besucher eine eigene Wirklichkeit sichtbar werden lässt. Die Wahrnehmung von Malerei ist dabei ein dialektischer Prozess, wie die «farbdivisionistischen» Gemälde von Emil Kiess zeigen, die intuitiv als Abbild der Wirklichkeit erkannt werden – gleichsam eine Referenz an den französischen Pointilismus, der seine Gemälde aus kontrastierenden Farbpunkten zusammensetzte, die sich erst im Auge des Betrachters zum Motiv fügen.

www.galerie-bodenseekreis.de

Neue Dauerausstellung für Christian Wagner

(StN) Das Beste kommt immer zum Schluss. Dass das auch für die Eröffnung der Dauerausstellung zum Warmbronner Dichter Christian Wagner gelten würde, hätte sich Professor Axel Kuhn wohl kaum träumen lassen. Im Anschluss an seine Einführung in die neu konzipierte Dauerausstellung, steht im Publikum ein Nachfahre Christian Wagners auf: Aus Winterthur angereist ist ein Urenkel des Dichters zusammen mit seiner Schwester Rosa. Sie sind die Kinder von Wagners Tochter Luise, die in der Schweiz lebte.

Aus einer unscheinbaren Plastiktüte packt Jakob Gysi etliche Schätze aus: Gedichtbände von Hermann Hesse, die Christian Wagner mit einer Widmung versehen seiner Tochter Luise zur Hochzeit geschenkt hatte. Außerdem im Gepäck hat er Ansichtskarten von Wagner an seine Tochter, zahlreiche Fotos, Zeitungsausschnitte und eine gerahmte Bleistiftzeichnung mit einem Porträt des Dichters. «Daheim in der Stube hing immer ein Porträt von einem alten Mann mit einem seltsamen Backenbart», erinnert sich Gysi an seine Kindheit. Auch diese Zeichnung überreicht er dem sichtlich gerührten Vize-Vorsitzenden der Christian-Wagner-Stiftung, Professor Axel Kuhn, für die Sammlung. Vor einhundert Jahren starb der Dichter Chris-



Emil Kiess, *Wasser und Himmel*, 1978.

tian Wagner, der von 1835 bis 1918 in Warmbronn (Landkreis Böblingen) lebte. Im Jahr 1983 wurde zum Gedenken und in Würdigung seines Wirkens die erste Dauerausstellung im Christian-Wagner-Haus eröffnet. Dank finanzieller Zuwendungen der Stadt Leonberg und mit Hilfe von Landesmitteln des Literaturarchivs in Marbach konnten zum 100. Todestag die Räume in dem Haus modernisiert und die Ausstellung komplett neu konzipiert werden. Rund 180 Objekte sind jetzt ausgestellt, doppelt so viele wie zuvor. Axel Kuhn als Projektleiter war es dabei wichtig, dass Wagner in einem neuen Licht gesehen wird. Kuhn will aufräumen mit der Legende vom naiven Warmbronner Bauerdichter als unverstandenem Sonderling, der sein Dorf nie verlassen habe. Die Ausstellung zeichnet jetzt vielmehr ein Bild vom reichen und erfüllten Leben Christian Wagners. Die Ausstellung in der Christian-Wagner-Straße 3 ist sonntags von 11 bis 13 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei.

Neue Uhrig-Ausstellung im Kloster Kirchberg

(epd) Das Berneuchener Haus Kloster Kirchberg in Sulz am Neckar eröffnete seine neue Dauerausstellung «Helmuth Uhrig: Gestalten des Alten Testaments» am 25. März. Zu sehen seien Uhrig-Werke von Adam und Eva bis zur Verkündigung der Geburt Jesu durch Jesaja. Unter anderem ist ein farbiger Glasfensterentwurf zu sehen für die Christuskirche in Brühl bei Köln. Vor dem blauen, himmlischen Hintergrund tanzt und musiziert König David in wehendem Gewand. Auf einer farbigen Zeichnung dazu fordert der Riese Goliath die Krieger des Volkes Israel heraus und David macht sich auf den Weg zum Kampf. Helmuth Uhrig (1906-1979) hinterließ ein umfangreiches Lebenswerk christlicher Kunst. Aus den Materialien Holz, Stein, Kupfer oder Bronze schuf er unter anderem Kanzeln, Altäre, Taufsteine, Figuren und Reliefs. Der in Heidenheim an der Brenz geborene Künstler war Mitglied der Evangelischen Michaelsbruderschaft.

Ein Glücksfall für Baden-Württemberg 24 Millionen Euro jährlich für den Denkmalschutz

Aus den Erträgen der Staatlichen Toto-Lotto GmbH Baden-Württemberg wird der Erhalt historischer Bauwerke im Land gefördert. Davon profitieren unter anderem unsere Schlösser und Burgen.



lotto-bw.de



«Boller Bähnle» soll im Ringschluss fahren

(red) Laut einer Pressemeldung des Landtagsabgeordneten Andreas Kenner von der SPD haben er und seine Fraktionskollegen eine Anfrage an die Landesregierung zur Reaktivierung der Voralbbahn sowie zur Reaktivierung der Kirchheim-Weilheim-Strecke mit Lückenschluss nach Bad Boll gestellt. Beide Bahnstrecken sind zwar stillgelegt, aber die Gleise sind noch vorhanden. Der Regionalverkehrsplan empfiehlt die Reaktivierung und die Verbindung beider Strecken, um einen Ringschluss von Göppingen bis Kirchheim zu erreichen. Als Voralbbahn oder «Boller Bähnle» wird die 12,4 Kilometer lange Nebenbahn von Göppingen nach Boll bezeichnet, die 1926 eröffnet und auf der 1989 der Personenverkehr eingestellt wurde. Der Höhenunterschied der Strecke von Göppingen zum Bahnhof Boll beträgt 105 Meter. Die Bahn wurde im Volksmund auch «Boller Mariele» beziehungsweise nur «Mariele» genannt. Die Reaktivierung einer Bahnstrecke wird als sinnvoll angesehen, wenn über 1.000 Fahrgäste pro Tag zu erwarten sind. Täglich würden sich die Staumeldungen im Radio wiederholen: A8 und B10 sind verstopft. So würden viele berufstätige Menschen aus dem Wahlkreis viel Zeit und Nerven in dieser unzufriedenstellenden Situation verlieren. «Wir wollen so schnell

wie möglich Geld in Ausbau und Stärkung der schienengebundenen Angebote stecken», so Kenner.

Die Reaktivierung und der Lückenschluss für die Schienenverbindung Kirchheim – Weilheim – Bad Boll – Göppingen könne nach Ansicht der Initiatoren sowohl eine Entlastung als auch eine große Chance für die umliegenden Gemeinden und anliegenden Firmen darstellen. Durch die Anfrage möchte die SPD die Landesregierung dazu bewegen, mit verstärkten Ressourcen dieses Projekt zu verfolgen.

Otto Hirsch-Auszeichnung für Michael Volkmann

(Wobla) Oberbürgermeister Fritz Kuhn überreichte dem Pfarrer der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, Dr. Michael Volkmann, im Rahmen einer Feier im Großen Sitzungssaal des Stuttgarter Rathauses die Otto-Hirsch-Auszeichnung. Diese wird jährlich gemeinsam von der Landeshauptstadt Stuttgart, der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs (IRGW) und der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (GCJZ) Stuttgart verliehen. Grußworte sprachen Professorin Barbara Traub vom Vorstand der IRGW und Bürgermeister Dr. Martin Schairer, evangelischer Vorsitzender der GCJZ. Die Festrede hielt Prälatin Gabriele Arnold.



Zisterziensermönche bei der Weinlese. Fayencekachel des großen Kachelofens im Sommerrefektorium von Kloster Salem.

Mit Genuss durch die Schlösser des Landes

Die Kulturgeschichte der Ernährung ist ein höchst facettenreiches Thema auch der Landesgeschichte: Die Schlösser, Klöster und Burgen, die fürstlichen Festsäle und klösterlichen Refektorien, Schlossküchen und Weinkeller stecken voller Geschichten von Fastenzeiten und Völlerei, Hunger und Überfluss, höfischer Tafelkultur und exotischen Genüssen. Dies greifen die Staatlichen Schlösser und Gärten Baden-Württemberg mit ihrem Themenjahr 2018 auf: «Von Tisch und Tafel. Essen und Trinken in den Schlössern, Klöstern und Burgen» – in 14 Monumenten des Landes mit vielen Veranstaltungen, darunter Märkte, Vorträge, kleine Ausstellungen und viele originelle Genussführungen. Farbige Themen gibt es im Überfluss – und mit dem UNESCO-Denkmal Kloster Maulbronn ist sogar der legendenhafte Ursprungsort der Maultasche mit dabei.

Die Geschichte von Salem etwa lässt sich auch unter dem Blickwinkel der Ernährungsgeschichte betrachten: Der Konvent erhielt schon in seiner Gründungszeit Rechte an einer Saline. Wie wichtig diese waren, lässt

sich im Münster ablesen: Abt Eberhard von Salzburg, der dem Kloster dieses Vermögen im Jahr 1201 bescherte, gehört zu den vier Klostergründern und ist an einem Salzfass erkennbar. Salz war ein kostbares Handelsgut, vor allem weil Konservierungsmittel, das den Transport von Nahrungsmitteln erst möglich machte. Für die Zisterzienser mit ihrer effizienten Landwirtschaft war der Zugriff auf eigenes Salz ein enormer Vorteil – und einer der Gründe für den schnell aufblühenden Reichtum des Klosters. Mit Schlössern und Burgen, etwa in der württembergischen Residenz in Urach, verbinden sich glänzende Feste mit Tafeln voll von Wildbret, Vögeln und Fischen. Die Schlösser von Schwetzingen oder Ludwigsburg vermitteln einen prächtigen Eindruck davon, wie an den Höfen des 18. Jahrhunderts die Tafelkultur zu exquisiten Blüten getrieben wurde. Wie sehr auch die Genussskultur der Gegenwart noch von der damaligen Zeit beeinflusst ist, belegen etwa Kaffee, Tee und Schokolade – einst luxuriöse Exoten, die am Beginn des 18. Jahrhunderts ganz neu auf den höfischen Tafeln auftauchten. www.tisch-tafel-2018.de; www.schloesser-und-gaerten.de

DLW-Stammsitz schließt in Bietigheim

(StN/red) Deutsche Linoleumwerke (DLW) ist ein Teil der baden-württembergischen Wirtschaftsgeschichte. Mehr als 130 Jahre ist das Traditionsunternehmen mittlerweile alt. Seit 1938 ist der Stammsitz des Unternehmens Bietigheim. Die DLW wurde 1926 in Berlin durch den Zusammenschluss fünf deutscher Linoleumfabriken gegründet («Hansa», «Anker» und «Schlüssel» in Delmenhorst, Adler-Werke in Maximiliansau, Deutsche Linoleum- und Wachstum-Campagne in Berlin-Neukölln). Zwei Jahre später war sie 1928 neben der schwedischen Linoleum Aktiebolaget Forshaga und der Schweizer Linoleum AG Giubiasco einer der Gründer der Continentalen Linoleum Union, aus der sie dann Ende der 1930er-Jahre aus politischen Gründen wieder ausschied.

DLW macht seit Jahren mit Krisen auf sich aufmerksam. Zwei Insolvenzen innerhalb von fünf Jahren musste Bietigheim anmelden. Es gab mehrere Eigentümerwechsel. Die Belegschaft ist geschrumpft. Im Oktober 2017 hat DLW Flooring zum zweiten Mal innerhalb von vier Jahren Insolvenz

anmelden müssen. Betroffen waren insgesamt 730 Mitarbeiter an den Standorten Bietigheim und Delmenhorst bei Bremen. Mitte Januar wurden in Bietigheim 190 Mitarbeiter freigestellt. Es steht nun fest, dass es zwar einen Käufer für das Linoleumwerk im Norden gibt – die französische Gerflor-Gruppe –, nicht jedoch für das Stammwerk in Bietigheim. Das hat DLW Flooring mitgeteilt. Ein Großteil der Produktion in Bietigheim – etwa die PVC-Fertigung – ist bereits eingestellt. Derzeit arbeitet noch ein kleines Team vorhandene Aufträge im Bereich Schwimmbadfolie ab. Im Laufe des Jahres ist endgültig Schluss. Lediglich 40 Mitarbeiter in Bietigheim aus Vertrieb und Verwaltung, die bisher schon für Delmenhorst gearbeitet haben, wurden von dem neuen Eigentümer übernommen. Die negativen Nachrichten hätten die Mitarbeiter unvorbereitet und «mit Wucht getroffen», sagte Gewerkschafter Klose. Für sechs Monate wurde eine Transfersgesellschaft eingerichtet. Start dafür sollte Anfang März sein, sagte Andreas Klose, der Bezirksleiter der Gewerkschaft IG BCE (Bergbau, Chemie, Energie), vor Journalisten in Bietigheim. Dort sollen die insgesamt 290 Mitarbeiter, die vom Aus des Traditionsunternehmens betroffen sind, für den Arbeitsmarkt qualifiziert werden. Darunter seien viele un- und angelernte Beschäftigte, teilweise seien sie jahrzehntelang im Unternehmen, erläuterte der Betriebsratsvorsitzende Frank Jungermann, der seit 1980 auf der Gehaltsliste steht. Mit einem Finanzpolster von rund sechs

Millionen Euro, das die Kreissparkasse Ludwigsburg vorfinanziert, ist die Transfersgesellschaft – Refugio in Plochingen – ausgestattet, sagte Gewerkschafter Klose. Beglichen werden die Schulden dann zum einen aus dem Verkauf des Zweitwerkes in Delmenhorst an die französische Gerflor-Gruppe. Auch ein Teil des Erlöses aus dem geplanten Verkauf des Grundstücks in Bietigheim soll für die Transfersgesellschaft verwendet werden. Das Grundstück befinde sich in guter Lage in Bietigheim; der Investorenprozess laufe derzeit, teilte das Unternehmen weiter mit. Darüber hinaus beteiligt sich die Bundesagentur für Arbeit an der Transfersgesellschaft.

Elektrifizierung der Südbahn hat begonnen

(dpa/lsw) Mit einem Spatenstich haben am 23. März 2018 die Hauptarbeiten für die Elektrifizierung der Südbahn begonnen. Die Strecke erfahre dadurch einen Modernisierungsschub, sagte Bundesverkehrsminister Andreas Scheuer (CSU) in Niederbiegen bei Baienfurt (Kreis Ravensburg). Dort soll ein Umspannwerk entstehen. Die Trasse zwischen Lindau, Friedrichshafen und Ulm befahren derzeit noch Dieselloks. Nach der seit Jahren geplanten Elektrifizierung könnten auch schnellere Züge die Gleise nutzen. Die Arbeiten sollen nach Angaben der Bahn rund vier Jahre dauern. Insgesamt werden in das Ausbau-Projekt demnach rund 290 Millionen Euro investiert. Ab September müsse die rund 120 Kilometer

lange Strecke abschnittsweise für die Bauarbeiten gesperrt werden. Dann führen etwa Busse als Ersatzverkehr.

Hesse-Preis für Kinsky und Bator

(dpa) Die polnische Schriftstellerin Joanna Bator bekommt gemeinsam mit ihrer Übersetzerin Esther Kinsky den diesjährigen Hermann-Hesse-Preis. Das teilte die Hermann-Hesse-Stiftung in Calw mit. Die Jury hob in ihrer Begründung die beiden zusammenhängenden Romane «Sandberg» und «Wolkenfern» heraus. Sie lobte unter anderem die «poetische und gleichzeitig ironisch-distanzierte Sprache Bators», die in «Kinskys Übersetzung einen eigenständigen Sprachkosmos bildet». Der Preis ist mit 20.000 Euro dotiert, beide Preisträgerinnen erhalten jeweils die Hälfte. Er würdigt eine «schriftstellerische Leistung von internationalem Rang in Verbindung mit ihrer Übersetzung». Der Preis wird am 2. Juli, dem Geburtstag Hesses, verliehen.

Hinweis

In dieser Rubrik werden die Beiträge in der Regel nicht namentlich gekennzeichnet. Aufgrund eines Missverständnisses der Redaktion ging davon jedoch der Autor des Nachrufs auf Eberhart G. Heiderich aus (siehe Heft 1/2018, S. 100f.). Die Würdigung zu dessen Tod stammte aus der Feder von Roland Heinzmann, M.A.

Bad Dimpfen



Größte Kaiserpfalz nördlich der Alpen und Soleheilbad

Geschichte hautnah erleben...

- Historische Stadt- und Museumsführungen
- Kultur- und Weinerlebnisse
- Historische Feste & traditionelle Märkte
- Erlebnisreiche Gruppenprogramme... z.B. Barbarossas Landpartie – mit Schiff und Planwagen unterwegs

Tourist-Information
Hauptstr. 45, 74206 Bad Wimpfen
Tel. 07063/9720-0
www.badwimpfen.de
www.gundelsheim.de

Gundelsheim



Deutschordensstadt mit Schloss Horneck, dem zweitgrößten Neckarschloss



Spannend & faszinierend

**Silberwarenmuseum
Ott-Pausersche Fabrik
Schwäbisch Gmünd**

Tel. 07171 38910 | www.museum-galerie-fabrik.de

Ines de Castro bleibt in Stuttgart

(StN) Ines de Castro bleibt Direktorin des Linden-Museums in Stuttgart und geht nicht nach Berlin. Sie war von der Stiftung Preußischer Kulturbesitz angefragt worden, ans Berliner Humboldt-Forum zu wechseln. Sie hätte im Kultur- und Museumszentrum, das Ende 2019 eröffnet werden soll, die Leitung der ethnologischen Sammlungen übernehmen sollen. Nachdem die Aufgabenverteilung zwischen den Museen und dem künftigen Humboldt-Forum im Berliner Schloss noch nicht endgültig geklärt ist, hat sich die Stuttgarter Direktorin entschieden, in Stuttgart zu bleiben.

Oberbürgermeister Fritz Kuhn zeigte sich erleichtert über diese Entscheidung, während die Staatssekretärin Petra Olschowski erklärte, dass man das Linden-Museum nun zu einem Museum der Weltkulturen weiterentwickeln wolle, in dem der Umgang mit dem Erbe des Kolonialismus ein wichtiges Thema sei. Außerdem soll ein Konzept für einen Neubau des Museums erarbeitet werden. Obwohl allen Verantwortlichen aus Kultur und Politik bewusst ist, dass das neoklassizistische Gebäude am Hegelplatz ungeeignet ist für einen zeitgemäßen Museumsbetrieb, hatten sich Stadt und Land bisher nicht auf einen Neubau einigen können. De Castro will nun «ein zeitge-

mäßes Konzept» entwickeln, bei dem auch Vertreter der Stadt und der Herkunftsgesellschaften, aus denen die Museumsexponate stammen, einbezogen werden sollen. Außerdem hat das Land erklärt, zusätzliche Mittel bereitzustellen, um die Provenienzforschung am Linden-Museum insbesondere für den Bereich der Kolonialzeit zu stärken.

Was der Nesenbach so alles von sich gibt

(StN) Das Landesdenkmalamt legt zurzeit historische Kanäle in der Baugrube von Stuttgart 21 frei. Gefundene Alltagsgegenstände zeigen: Lange diente der Nesenbach der Abfallentsorgung.

Der Boden ist nass und schwer in der Stuttgart-21-Baustelle, an der Oberfläche der Baugrube mit den Ziffern 18 bis 20 stehen große Pfützen. Immer wieder muss Wasser abgepumpt werden für die laufenden Ausgrabungen. «Das Gelände ist zurzeit sehr anspruchsvoll», sagt Grabungstechnikerin Hannah Witte.

Wenn man in seinen hohen Gummistiefeln tief einsinkt ins Erdreich, dass man nur schwer wieder herauskommt, wird erlebbar, was dieses Areal früher schon war: ein immer wieder von Überschwemmungen des Nesenbachs heimgesuchtes Feuchtgebiet. Kein Wunder, dass die Mitarbeiter des Landesamts für Denkmalpflege gerade hier, am Südenende der künftigen Bahnsteighalle unweit des Planetariums, die Überreste eines aufwendig errichteten Kanals aus der Barockzeit gefunden haben. Die etwa einen Meter dicken Bruchsteinmauern aus dem in der Gegend verbreiteten Schilfsandstein ruhen auf mächtigen Holzbohlen. «Die Mauer hat einen Unterbau aus Holz, dass sie nicht im Boden versinkt», erklärt Michael Lingnan, auch er ist Grabungstechniker beim Landesdenkmalamt.

Dass die Holzbalken und mit ihnen auch diverse Pfähle, die auf dem Gelände ein wenig aus dem Boden ragen, noch in so einem guten Zustand sind, hat ebenfalls mit dem feuchten Grund zu tun. Das erleich-

tert den Forschern die Bestimmung ihrer Funde ungemein. Auf «Mitte des 17. Jahrhunderts» schätzt Hannah Witte die Entstehungszeit der Kanalmauer. Bei der Auswertung der Grabungsergebnisse wird sich diese Annahme anhand der Jahresringe der Holzbohlen recht genau belegen oder widerlegen lassen. Man wird auch sagen können, ob der Fund tatsächlich die Umsetzung von Plänen Heinrich Schickhardts ist, des berühmten Hofbaumeisters der Hochrenaissance im Herzogtum Württemberg.

Jedenfalls diente der Kanal als Mittel gegen das im Wasenbach relativ häufig vorkommende Hochwasser. Man wollte die Feuchtwiesen vor den Toren der Stadt, die damals bis etwa zur heutigen Oper reichen, «trocken halten», sagt Andreas Thiel, der für Stuttgart zuständige Oberkonservator beim Landesamt für Denkmalpflege. Aber es gibt auf dem Gelände noch einige andere Kanäle, etwa ein kleinerer aus der Renaissancezeit, die dort im Lauf der Jahrhunderte in verschiedenen Schichten angelegt worden sind und die sich die Archäologen genauer anschauen werden. Bis hin zu den Resten der Wasserführung, die Nikolaus von Thouret, der seit dem Jahr 1800 herzoglicher Hofbaumeister war, im Zuge der Planungen für die königlichen Gartenanlagen zwischen dem Neuen Schloss und der Cannstatter Straße zu Anfang des 19. Jahrhunderts hat erbauen lassen. Nicht zu vergessen aber ist dabei die überaus große Zahl an Funden von Alltagsgegenständen wie Tonscherben, die etwa von Kacheln, Kannen oder Bechern stammen, oder Hornzapfen von Rindern. Dies alles und noch viel mehr warfen die damaligen Stuttgarter nämlich einfach so als Abfall in den Nesenbach, in dessen Strom der Müll weggespült wurde und auf dessen Grund er sich dann irgendwann absetzte. Das natürliche, kiesige Bett des Nesenbachs kann man auf dem Grabungsfeld als ein etwa fünf Meter breites graues Band neben dem Kanal im sonst braunen Erdreich drumherum erkennen. Der sich durch die früheren Feuchtwiesen schlängelnde und sich von Zeit zu Zeit ein neues Bachbett suchende Nesenbach war sehr lange

eine Art Cloaca Maxima des alten Stuttgart. «Der Nesenbach hat ja immer zum Himmel gestunken», weiß Hannah Witte aus historischen Dokumenten.

Fünf Mitarbeiter sind teils mit schwerem Geräte im Einsatz. Die Kosten, welche die Bahn trägt, sind mit etwa 300.000 Euro veranschlagt.

Geringe Chance für Landkreiswechsel

(lsw) Die Chancen für einen Wechsel der Kurstadt Bad Herrenalb vom Landkreis Calw zum Landkreis Karlsruhe sind gesunken. Die Landesregierung befürwortet so einen Wechsel nicht. In der Gesamtabwägung sprächen gewichtige Gründe dafür, dass Bad Herrenalb im Landkreis Calw bleibe, teilte Innenminister Thomas Strobl (CDU) auf eine Große Anfrage der Grünen und der CDU mit. Zu entscheiden hat darüber aber letztlich der Landtag.

Die Bürger von Bad Herrenalb hatten im Oktober 2016 mit knapper Mehrheit für einen Landkreiswechsel votiert. Die Befürworter eines Kreiswechsels versprechen sich kürzere Fahrtwege zu Ämtern und Gerichten sowie wirtschaftliche Impulse. Im Koalitionsvertrag hatte sich Grün-Schwarz aber bereits dafür ausgesprochen, dass der Zuschnitt der Landkreise im Südwesten unverändert bleiben soll.

Die Innenexperten der Landtagsfraktionen von Grünen und CDU, Uli Sckerl und Thomas Blenke, teilten mit: «Wir werden die Beteiligten anhören, und der Landtag wird über das Anliegen beraten.» Der Bürgermeister von Bad Herrenalb, Norbert Mai (parteilos), sagte, die Antwort der Regierung zeige, dass die Nachteile eines Kreiswechsels für die Einwohner in Summe deutlich höher seien als die Vorteile. Er selbst ist für einen Verbleib von Bad Herrenalb im Landkreis Calw.

«Ich bin der Meinung, dass man eine jahrzehntelange Partnerschaft, die gut funktioniert hat, nicht von heute auf morgen über Bord werfen sollte», sagte Mai. Zudem sehe er den Mehrwert für die Bürger von Bad

Herrenalb bei einem Kreiswechsel nicht. (Siehe Schwäbische Heimat, 2016/03, aktuell).

Schweizer Architekt wird IBA 2027 leiten

(StN) Ein Schweizer Architekt wird der Kopf der Internationalen Bauausstellung StadtRegion Stuttgart 2027. Andreas Hofer aus Zürich wurde am 26. Januar 2018 einstimmig vom 20-köpfigen Aufsichtsrat zum Intendanten gewählt. Er übernimmt damit die künstlerisch-inhaltliche Leitung der Ausstellung. Hofer ist Partner des Planungs- und Architekturbüros Archipel in Zürich. Er werde seine neue Stelle kurzfristig antreten können, teilt die im September gegründete IBA-GmbH mit. Dem Vernehmen nach hatte die Findungskommission aus rund 60 Bewerbern drei Kandidaten ausgewählt. «Wir haben uns für einen visionären Macher entschieden», sagten Regionalpräsident Thomas Bopp (CDU) und Stuttgarts Oberbürgermeister Fritz Kuhn (Grüne). Sie würden sich aber auch über das einstimmige Votum des Aufsichtsrats freuen. Andreas Hofer sagte: «Ich danke dem Aufsichtsrat für das Vertrauen und freue mich sehr auf die Zusammenarbeit mit allen Partnern der IBA und der StadtRegion Stuttgart.»

Der 1962 geborene Architekt gilt als ausgewiesener Experte für neuartige Planungsstrategien und partizipative Prozesse. Er verfüge über umfassende Erfahrungen in Architektur und Städtebau sowie bei Fragen der Urbanität und Stadtkultur, hieß es. Hofer hat sich in Vorträgen mehrfach mit Ideen für bezahlbaren Wohnraum beschäftigt. Durch Tätigkeiten für die Hochbauverwaltung der Stadt Zürich sei er auch vertraut mit den Prozessen kommunaler Politik und Verwaltung, betonte die IBA-GmbH. Stuttgart und die hiesige Woh-

nungsbauproblematik dürften für Hofer zudem kein Neuland sein: Er war Mitglied der Jury im Wettbewerb für das Olgahospital. Die Wahl des neuen IBA-Intendanten ist ein Bekenntnis in unruhiger Zeit: Das Rosensteinquartier auf dem Gleisvorfeld des Stuttgarter Hauptbahnhofs, das eigentlich ein Herzstück der Bauausstellung werden sollte, steht nach der auf 2025 verschobenen Fertigstellung des S-21-Tiefbahnhofs als Präsentationsareal nicht mehr zur Verfügung. Kuhn hatte aber schon vor Wochen angekündigt, dass Stuttgarts Beiträge zur IBA auf der Teilfläche C1 von S 21 und vielleicht auf dem IBM-Areal in Vaihingen realisiert werden könnten. Der weitere Schwerpunkt liegt auf Flächen in der Region und der Frage, wie künftige Herausforderungen in regionaler Zusammenarbeit bewältigt werden können.

Im IBA-Aufsichtsrat sitzen 20 Mitglieder – jeweils neun Vertreter der Stadt Stuttgart (OB Kuhn, Baubürgermeister Peter Pätzold sowie sieben Stadträte) und der Region Stuttgart (Regionalpräsident Bopp, Walter Rogg, Geschäftsführer der regionalen Wirtschaftsförderung WRS, sowie sieben Regionalräte) und je ein Vertreter der Architektenkammer Baden-Württemberg (Präsident Markus Müller) und der Uni Stuttgart (Rektor Wolfram Ressel). An der IBA 2027 GmbH halten die Stadt Stuttgart 45 Prozent, der Verband Region Stuttgart 25,1 Prozent, die Wirtschaftsförderung Region Stuttgart 19,9 Prozent sowie die Architektenkammer und die Universität Stuttgart jeweils fünf Prozent. Der Jahresetat beträgt knapp 1,8 Millionen Euro.



HGV Mössingen
verkaufsoffener Sonntag
13 - 18 Uhr

mössinger
ROSENMARKT
UND KUNSTGALERIE

SONNTAG, 17. JUNI 2018, 11 - 18 UHR Eintritt frei
Stadt Mössingen, kultur@moessingen.de, www.moessingen.de

Stadt gibt 825.000 Euro für Hölzel-Künstlerhaus

(StZ) Rund 1,8 Millionen Euro brauchen die Verantwortlichen der Stuttgarter Adolf-Hölzel-Stiftung, um das ehemalige Wohnhaus und Atelier des Künstlers in Degerloch zu einem Künstlerhaus nach ihrem Konzept umzubauen. Erreicht ist das Ziel noch nicht, doch ist man ihm ein gutes Stück nähergerückt. Genauer gesagt um 825.000 Euro näher: So hoch ist der einmalige Zuschuss, den der städtische Doppelhaushalt 2018/2019 für die Stiftung vorsieht. Durch einen früheren Zuschuss von 75.000 Euro und private Spenden in Höhe von 200.000 Euro verringert sich die Finanzierungslücke damit auf 700.000 Euro. Diese werde man durch ein Bankdarlehen und weitere private Spenden schließen, sagt Péter Horváth, zweiter Vorsitzender der Stiftung.

Anfangen mit Umbau und Sanierung will die Stiftung im Frühjahr 2019. Der Entwurf stammt von einem Architekturbüro, bestehend aus Absolventen der Stuttgarter Kunstakademie. Eine Bauvoranfrage sei positiv beschieden worden, der Bauantrag werde derzeit vorbereitet, so Horváth. Vorgesehen ist eine multifunktionale Begegnungsstätte im Sinne Adolf Hölzels. Der Künstler versammelte zu Lebzeiten das Who's Who der künstlerischen Avantgarde,

zu der er selbst gehörte, in seinem Haus. Der Entwurf beinhaltet die Vergrößerung der Ausstellungsfläche, einen Raum für Vorträge und Lesungen, Ateliers für junge Künstler und Räume für die Aufarbeitung des wissenschaftlichen Nachlasses.

«Es gibt viele Arbeiten, die noch nicht ins Archiv aufgenommen worden sind und erforscht werden müssen», sagt Horváth. Grundlegender Bestandteil des Konzepts sei außerdem eine Malschule, wie sie auch Hölzel selbst einst betrieben habe.

Nach dem Umbau soll die Öffentlichkeit einen besseren Zugang zum Haus erhalten. So soll es einen Museumsbetrieb mit festen Öffnungszeiten geben. Bislang sind Führungen nur für angemeldete Gruppen möglich. Die Eröffnung des neuen Hölzel-Hauses sei fürs Jahr 2020 vorgesehen, begleitet werde sie von einer großen Ausstellung der Werke des Malers, so Peter Horváth.

Whiskey-Streit um «Glen-Buchenbach»

(StN) Wenn das Wörtchen «Glen» nicht wär' – dann hätten sich die Wege der kleinen Bergleiner Waldhornbrennerei und der millionenschweren Scotch Whisky Association (SWA) wohl nie gekreuzt. Doch seit etwa fünf Jahren liegen die beiden im Clinch: Die Lobbyorganisation der Schottischen Whiskydestillierien hat den schwäbischen Familienbetrieb schließlich sogar verklagt – wegen des angeblich schottisch klingenden Namens «Glen Buchenbach», den die Brüder Jürgen und Michael Klotz für ihren Single Malt ausgewählt haben.

Der Fall hat es jetzt sogar bis vor den Europäischen Gerichtshof (EuGH) in Luxemburg geschafft. Desessen zuständiger Generalanwalt, Henrik Saugmandsgaard Øe, hat am 22. Februar 2018 seinen Schlussantrag verlesen. Das endgültige Urteil wird zwar erst in einigen Wochen erwartet, doch in den meisten Fällen folgt das Gericht dem Antrag des Generalanwalts. Das Urteil wiederum gilt dann als eine Art Wegweiser für das Landgericht Hamburg. Dieses hatte den Fall ursprünglich verhandelt und soll,

so Saugmandsgaard Øe, auch im konkreten Fall urteilen.

Der Antrag liefert nun beiden Seiten Argumente. Einerseits, so Saugmandsgaard Øe, müsse ein Produktname – in diesem Fall Glen – nicht zwingend so aussehen oder klingen wie eine geografisch geschützte Angabe – beispielsweise Scotch Whisky. Auf dieses Argument stützt sich nun die SWA. Gleichzeitig macht eine andere Ausführung des Generalanwalts den schwäbischen Whiskybrennern in den Berglen Mut: Der Begriff Glen weise seiner Meinung nach weder zu der geografisch geschützten Angabe Scotch Whisky noch zu Schottland selbst direkte Bezüge auf.

Die SWA hatte argumentiert, durch den Namen mit dem Zusatz «Glen» gaukle der schwäbische Whiskey eine schottische Herkunft vor: Das Wort in Verbindung mit Whisky sei nämlich typisch schottisch und stehe daher nur echten schottischen Spirituosen zu. Der Name des schwäbischen Whiskys sei daher eine «Anspielung auf eine eingetragene geografische Angabe».

Die Schnapsbrenner aus den Berglen sehen das freilich anders. Immerhin haben sie aus der Herkunft ihres Whiskys nie einen Hehl gemacht, so steht auf dem Etikett direkt unter dem strittigen Namen die Angabe «Swabian Single Malt Whisky». Das Wort «Glen», so die Brüder Klotz, bedeute einfach so viel wie «Schlucht» – und schließlich gebe es auch in anderen englischsprachigen Ländern Orte, die so benannt seien, an denen Whiskys gebrannt würden, die das «Glen» im Namen trügen.

Dass die Schnapsbrenner aus den Berglen allein mit dem Argument durchkommen werden, die schwäbische Herkunft stehe ja direkt unter dem strittigen Namen, ist jetzt jedoch unwahrscheinlich: Der EuGH-Generalanwalt hat in seinem Gutachten auch durchblicken lassen, dass zusätzliche Informationen auf dem Etikett keine Rolle spielten, wenn der eigentliche Produktname irreführend sei.

Die Scotch Whisky Association ist schon auf der ganzen Welt durch ihre Klagefreudigkeit aufgefallen – angeblich soll sie für solche Fälle über ein



Budget von 1,5 Millionen Pfund verfügen. Doch noch nie hat es die Frage nach dem «Glen» bis vor den EuGH geschafft. Bekäme die SWA letztlich gegen die Destillerie aus Berglen Recht, würde dies mit hoher Wahrscheinlichkeit zu weiteren Klagen gegen europäische Whiskybrennereien führen. Denn das Wörtchen Glen findet sich noch in anderen Whiskysorten – auch deutschen wie Glen Eis aus dem Harz.

Weit über hundert neue Windkraftanlagen

(lsw) Der Ausbau der Windkraft im Südwesten schreitet voran. Im vergangenen Jahr seien 123 neue Anlagen in Betrieb gegangen, teilte Umweltminister Franz Untersteller (Grüne) mit. Damit sei der Rekord aus dem Vorjahr noch einmal übertroffen worden. 2016 waren es 120 neue Anlagen. Ende des vergangenen Jahres gab es insgesamt 684 Windkraftanlagen im Südwesten.

Der Prognose des Umweltministeriums zufolge werden in den kommenden Monaten etwa 40 weitere Windkraftanlagen im Land fertiggestellt werden. Rund 100 Anlagen befänden sich aktuell im Genehmigungsverfahren. Der weitere Ausbau gerät aber ins Stocken. Im vergangenen Jahr habe es leider nur eine Genehmigung einer neuen Windkraftanlage gegeben, sagte Untersteller.

Hintergrund sei die Änderung des Erneuerbare-Energien-Gesetzes. Es sei technisch anspruchsvoller und deshalb teurer, im Südwesten einen guten Standort auf dem Berg zu erschließen, als einen von der Windstärke her ähnlich guten Standort im norddeutschen Tiefland. Leider habe es der Bund aber versäumt, auf diese regionalen Unterschiede einzugehen, kritisierte der Umweltminister.

Heimatbund zu historischen Gleisen

(epd) Denkmalgeschützte Gleisanlagen im Vorfeld des Stuttgarter Hauptbahnhofs sollen zum «Stuttgarter Panoramaweg» für Radfahrer und

Fußgänger werden. Er könnte den Bereich des Stuttgarter Nordbahnhofs mit dem neuen «Europaviertel» am Hauptbahnhof verbinden, teilte am 31. Januar 2018 der Schwäbische Heimatbund mit. Das Projekt sollte in einen ohnehin geplanten städtebaulichen Ideenwettbewerb aufgenommen werden, fordert der Heimatbund.

Solch eine Nutzung erhalte für Stuttgart identitätsstiftende Kulturdenkmale. Das seien vor allem Ingenieurbauwerke wie Brücken und Überwerfungen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine innovative Verkehrserschließung unter schwierigen topographischen Bedingungen ermöglichten.

Nach den Verträgen der Stadt Stuttgart mit der Deutschen Bahn AG müssten beim S21-Bauprojekt alle nicht mehr benötigten Eisenbahnbauwerke abgebaut werden. Der Schwäbische Heimatbund lehnt dies ab und hat eine Machbarkeitsstudie für eine neue Lösung anfertigen lassen, damit «ein wichtiger Teil der Stuttgarter Stadtbaugeschichte erhalten» bleibt.

Bohnen für die Botanik: Wilhelma züchtet Kaffee

(epd) Kaffeeanbauer haben Samen von seltenen Kaffeepflanzen aus mehreren Kontinenten in den zoologisch-botanischen Garten Wilhelma in Stuttgart gebracht. Aus Brasilien, China, El Salvador, Israel, Malaysia, Mexiko, Singapur und Thailand kamen am Rande des Stuttgart Coffee Summit die Bohnen an den Neckar. Damit wolle die Wilhelma eine neue Sammlung aufbauen, die «an Vielfalt in der nördlichen Welt ihresgleichen sucht», teilten die Verantwortlichen am 28. Februar 2018 in Stuttgart mit.

Der Erhalt der Vielfalt sei auch im Interesse der Kaffeefarmer. Die weltweit produzierte Menge von fast 160 Millionen Sack Rohkaffee zu je 60 Kilo bestehe nur noch aus zwei bis drei der mehr als 100 bekannten Kaffee-Arten.

Erinnerungsstätte Baltringer Haufen

Bauernkrieg in Oberschwaben 1524/1525

Baltringer Hauptstraße 19
88487 Baltringen

Werktags: 8.30 – 12.00 Uhr
Mittwoch: 16.30 – 18.00 Uhr
Führungen: nach Vereinbarung
unter 0 73 56.25 78



Damit gingen diejenigen Sorten mit besonderem Geschmack verloren, die nicht so einfach anzubauen und ertragreich sind. Diese Besonderheiten wollen die Kaffeeanbau-Experten jedoch schützen. Derzeit zeigt die Wilhelma Kaffeepflanzen im Rahmen einer Schau der tropischen Nutzpflanzen in ihrem Maurischen Landhaus. Dort steht Kaffee neben Mango- baum, Kakaobaum, Bananenstaude, Teestrauch und Ananasgewächs.

Als wissenschaftliche Einrichtung könne die Wilhelma mit den Kaffeesamen «einen wertvollen Beitrag zur Erhaltungszucht leisten», sagte Björn Schäfer, der Leiter des Fachbereichs Botanik. Die Wilhelma unterhält bereits Sammlungen etwa von Orchideen und Kakteen. Sie erntet pro Jahr die Samen von circa 600 Pflanzenarten und bietet diese zum Tausch rund 150 Botanischen Gärten und wissenschaftlichen Einrichtungen in 35 Ländern an.

Die tierischen Stars des Jahres 2018

(red) Der Naturschutzbund Deutschlands (Nabu) hat eine umfangreiche Liste der Tiere vorgelegt, die er für besonders schützenswert hält. Vogel des Jahres 2018 ist der Zugvogel Star, Lurch des Jahres ist der Grasfrosch, Libelle des Jahres ist die zierlich grünblaue Zwerglibelle, Schmetterling des Jahres ist der Große Fuchs, Insekt des Jahres ist die Skorpionsfliege, aus deren Hinterleib eine Art Stachel ragt, Wildtier des Jahres ist die Wildkatze, die sich als Einzelgänger vor allem durch Laub- und Mischwälder mit Wiesen- und Waldlichtungen schlägt und nachtaktiv ist.

«Alte Zeitungen auf Papier erhalten!»

(StN) Weil es an Stellflächen in den Magazinen fehlt, will die Landesbibliothek nach und nach die Originalbände ihrer historischen Zeitungen entsorgen. Für ein Blatt macht man eine Ausnahme. Am Donnerstag, 1. Juli 1897, informierte das Stuttgarter «Neue Tagblatt» seine Leser über eine Debatte der württembergischen Abgeordnetenversammlung über das Einkommensteuer-Gesetz, den Ausflug des Kaisers zur Krupp'schen Werft nach Kiel, den «bedeutungsvollen Wendepunkt» der freiwilligen Feuerwehr Stuttgart zur Berufsfeuerwehr und den Gewitterregen vom Vortag. Im beiliegenden Prospekt wirbt der «Königliche Hoflieferant» Eugen Reisser für «Closet-Anlagen», Beleuchtungskörper für Gas, Petroleum und elektrisches Licht. Martina Lull, Vizechefin der Württembergischen Landesbibliothek (WLB) Stuttgart, hält den Zeitungsband in der Hand. Der historische Vorläufer der Stuttgarter Zeitung lagert im Magazin der WLB und ist eines der wenigen Originale, die es von dieser Ausgabe noch gibt. Das zweite Original hat die WLB zum Digitalisieren an eine Firma nach Hannover gegeben, gemeinsam mit 300 Bänden des Stuttgarter «Neuen Tagblatts» aus den Jahren 1875 bis

1943. Ursprünglich war geplant, die papiernen Zeitdokumente nach der Digitalisierung als Altpapier zu entsorgen.

Dieses Ziel findet sich auch in der Beantwortung einer Landtagsanfrage des FDP-Abgeordneten Nico Weimann vom 1. Februar 2017, der sich über die Aussonderung sogenannter Pflichtexemplare gewundert hatte. Demnach wolle die WLB «in den kommenden Jahren verstärkt Zeitungen digitalisieren, um im Bestandsgebäude bis zur Fertigstellung des Erweiterungsbaus Stellraumreserven für andere Neuzugänge zu schaffen», schrieb Wissenschaftsministerin Theresia Bauer. Der Historiker und WLB-Nutzer Wolfgang Kress, der auch in der Initiative Stolperstein aktiv ist, zeigt sich über diesen Plan entsetzt. Als er einen Originalband bestellen wollte, habe es geheißen, die Originalbände seien weder im Haus, noch kämen sie zurück, sondern sollten nach der Digitalisierung vernichtet werden. Er erinnert sich noch gut daran, wie er sich als Schüler in den 70er-Jahren in den Lesesaal der Bibliothek gesetzt und es ihn fasziniert habe, in alten Zeitungen wie dem «Schwäbischen Merkur» zu blättern. Blättern wird für Benutzer künftig kaum noch möglich sein. Zum einen, weil die Originale dann zerfallen würden, wie WLB-Chef Hanns-

jörg Kowark erklärt. Zum anderen, weil sie aus Platzgründen ohnehin entsorgt werden sollen, sobald sie digitalisiert sind.

Somit sei auch eine Volltextsuche möglich. «Die laufenden Zeitungen verfilmen wir aufgrund der Platzprobleme schon seit 2001 – wir haben einen Riesenverzug beim Ausweichquartier.» Lull ergänzt: «Seit 2003 heben wir von den Pflichtexemplaren keine Originale mehr auf.» Denn 70.000 neue, zusätzliche Medien pro Jahr bescherten der WLB ein großes Wachstum. Knapp die Hälfte davon seien Pflichtexemplare. Kowark räumt ein: «Ohne Not sondert man nichts aus. Wir haben das auch in der Vergangenheit nur unter Druck gemacht.» Der Druck kam 1998, als das Wissenschaftsministerium auf Empfehlung des Wissenschaftsrats «Richtlinien zur Aussonderung» erlassen hatte, um das Magazinwachstum zu begrenzen – «im Einvernehmen mit den wissenschaftlichen Bibliotheken des Landes», so ein Ministeriumssprecher.

Kowark berichtet, viele Bände habe man mangels Platzes in ein Magazin nach Fellbach ausgelagert, etliche Fachblätter aus Naturwissenschaften, Technik, Medizin sowie Titel in seltenen Sprachen ausgesondert. Im Jahr 2016 habe man 20.000 Bände entsorgt – das seien fast 700 Meter im Magazin. Erst seit 2017 bekomme die WLB Geld für die Digitalisierung der alten Zeitungen.

Verkauft werden dürfen die Bände. Aber das Stadtarchiv habe Interesse gezeigt, seine Bestandslücken beim «Tagblatt» mit dem historischen Ausschuss der WLB zu füllen, so Kowark. Stadtarchiv-Chef Roland Müller bestätigt das. Zu dessen Bestand gehörten neben «Tagblatt», «Merkur» und dem «Beobachter» auch in den früher selbstständigen Stadtteilen erschienene Blätter aus Zuffenhausen, Feuerbach, Gaisburg und Degerloch. Inzwischen hat man es sich anders überlegt, will die 300 «Tagblatt»-Bände doch behalten und nur die lückenhaften Doppel abgeben, wie Lull bestätigt. Der Grund: weil das «Tagblatt» «einen besonderen Charakter hat für die Stadt». Es sei aber die einzige Ausnahme.

SCHORNDORF » DIE DAIMLERSTADT



Pause auf Schwäbisch.

Idylle pur liegt gleich hinter Stuttgart, direkt an der B29. Das malerische Städtchen an der Rems bietet erholsame Aktivitäten und jede Menge Geschichte. Schalten Sie einen Gang runter und erleben Sie die Daimlerstadt.

- Erkunden Sie die historische Altstadt mit einer Kostümführung.
- Genießen Sie die kulinarischen Spezialitäten aus der Region.
- Bummeln Sie einfach nur durch unsere schöne Stadt.
- Machen Sie einen Ausflug mit der Schwäbischen Waldbahn.
- Lernen Sie das vielfältige Kultur-, Freizeit- und Einkaufs-Angebot kennen.
- Mehr Informationen bei der Stadinfo und unter schorndorf.de

Heimat
guter Ideen.

Stadinfo Schorndorf, Telefon 07181 602 6000, stadinfo@schorndorf.de, www.schorndorf.de

Buchbesprechungen

Für die *Schwäbische Heimat* zusammengestellt von Prof. Dr. Wilfried Setzler

Günther Ascher

Tauberschwarz – Eine Wein-Rarität des Lieblichen Taubertals.

Eigenverlag Wertheim 2018.

55 Seiten mit einigen Abbildungen.

Gebunden € 14,50

Vor gut fünf Jahrzehnten war ich zufällig in einem Würzburger Dekret von 1726 auf die Empfehlung gestoßen, die den Winzern den Sauer-schwarz verbot, dafür «gut fränkisch und süße Schwarze» ans Herz legte. In den «Weinwanderungen an der Tauber» von 1969 hatte ich diese mutmaßlich frühe Erwähnung des Tauberschwarz zitiert und für die Neuauflage 1996 noch die aufklärerische Nürnberger Zeitschrift «Fränkische Sammlungen» herangezogen. Die Ampelographen des 19. Jahrhunderts hatten, dies vorweg, grundsätzlich bereits zwischen den beiden Spielarten des Tauberschwarz, dem Grobschwarz und dem Süßrot, unterschieden. Kenner wie Bronner, Dornfeld, Gok oder Single ließen keinen Zweifel daran, dass der Süßrot die wesentlich feinere Sorte sei.

Günther Ascher machte sich nun an diese erkalteten Fahrten: Würzburger Weindekrete und Fränkische Sammlungen des 18. Jahrhunderts. In einem fürstbischöflichen Erlass von 1702 fand er einen Hinweis auf «den Tauber- oder Sauer-schwarz», der freilich, wie in den folgenden Jahrzehnten, von der Obrigkeit beharrlich als minderwertig verworfen wurde. War Ascher damit, wie er meint, auf die bisher früheste Erwähnung unserer Regionalsorte gestoßen? Nach dem letzten Krieg hatte sich der Tauberschwarz von Tauber, Jagst und Kocher endgültig ins Tal der Vorbach zurückgezogen, 1959 das Laudensbacher Rotgewächs sich mit einem großartigen Jahrgang verabschiedet. Im Zug der Rebflurbereinigung sollte

diese unrentabel riskante Sorte verschwinden. Das wurde gründlich besorgt. Nur in Ebertsbronn standen schließlich noch gut 500 Stöcke sowie anderwärts verstreut winzige Kontingente zu Versuchszwecken. Im Winter 78/79 erfroren bei Temperaturen bis zu 26 Grad Minus fast alle Reben im Ländle – bis auf den Tauberschwarz. Jetzt wurde Weinsberg auf die längst abgetakelte, aber frühreife, winterfrostresistente Sorte aufmerksam und begann mit der Selektion. So gewann der Tauberschwarz dank härterer Beerenhaut, die bei Herbstregen nicht mehr so rasch aufplatzte, endlich konstante Erträge um 80 Liter je Ar. Maischeerhitzung und Gärung im geschlossenen Stahltank bescherten lagerfähigere, geistreichere Weine mit ausgeprägtem Bukett; das hatte es zuvor nur in Ausnahmeherbsten gegeben. 1994 gab das Bundessortenamt diesen neuen Tauberschwarz als regionale Spezialsorte zum Anbau frei; inzwischen stehen 15 Hektar im Ertrag. Nur – was hat dieses Gewächs mit dem 1702 erwähnten Tauber- oder Sauer-schwarz gemein?

Zum Glück hat Ascher den hervorragenden Ampelographen Andreas Jung konsultiert. Die oben erwähnten alten Kenner waren keine Laborgenetiker gewesen, die Süßrot oder Grobschwarz analysieren konnten; sie waren gewissenhafte Praktiker und Beobachter. Jung ist nun beides. Und als er den bundessortenamtlich als Tauberschwarz deklarierten Neuling untersuchte, fand er einen Süßrot mit der Mutter Süßschwarz und dem Vater Heunisch vor. Verweist der von der Obrigkeit über Jahrzehnte beharrlich verworfene Tauber- oder Sauer-schwarz von 1702 nicht eher auf den Grobschwarzen, hingegen das 1726 als gut fränkisch oder süße Schwarze empfohlene Gewächs auf den Süßrot? Beim noch nicht selektionierten Lau-

denbacher 59er hatte die Oechslewaage immerhin zwischen 90 und 95 Grad gespielt, und die Synonyme für den alten Süßrot und Süßschwarz lauteten: Blaue Frankentraube, Schwarze Fränkische, Rotfränkisch, Blauer und Roter Silvaner, Blauer Hängling. Ein Sauer-schwarz oder Grobschwarz vertrüge sich schlecht mit Prädikaten wie gut fränkisch und süßer Schwarzer. Schade um die Abschweifungen, etwa zu den Phantastereien um die Protektorenrolle des Wertheimer Grafen Wolfgang oder gar um den angeblichen Namensgeber unseres Tauberschwarz, den Grafen Carl Ludwig, auch wenn Ascher diesen Irrwegen nicht folgt. Irgendwann wird uns Seine Majestät der Zufall aus irgendeinem Archivkasten ein Lichtlein mehr über das Findelkind der tauberfränkischen Weinlandschaft aufstecken.

Carlheinz Gräter

Carla Heussler

Zwischen Avantgarde und Tradition.

Die Malerin Käte Schaller-Härlein.

Belser Verlag Stuttgart 2017. 192 Seiten mit 142 farbigen Abbildungen.

Fest gebunden € 34,90.

ISBN 978-3-76302-760-6

Ob sie auch gelächelt hat? Aus dem Bild auf dem Buchdeckel von Carla Heusslers Biografie der Malerin Käte Schaller-Härlein blickt eine streng blickende junge Frau. Ein seltsam hintergründiger, fragender, suchender Blick mit einem Zug ins Melancholische scheint Käte Schaller-Härlein zeit-lebens ausgezeichnet zu haben. Dies wird besonders in ihren Selbstporträts deutlich, von denen man ja annehmen muss, dass sie selbst empfundene Charakterzüge wiedergeben. Auffallenderweise spiegeln auch



Fotografien eben diese Wesenszüge wider, nicht nur auf Porträtfotos, sondern auch in – wenn vielleicht auch gestellten – Alltagsfotos, wie halb rückwärts gewandt am Klavier stehend.

Vor allen zwei Arbeitsbereiche kennzeichnen das Werk Käthe Schaller-Härlins: sakrale Motive, «Kirchenmalerei», sei es Wandmalerei oder Glasfenster, und das Porträtieren. Mit ihren Arbeiten für evangelische Kirchen brach die Künstlerin um 1900 in eine fast vollständige Männerdomäne ein. Die Zeitumstände kamen der jungen Malerin aber zugute. Der evangelische Kirchenbau wandte sich vom Historismus ab und suchte nach neuen Ausdrucksformen. Und Schaller-Härlins Malerei suchte bewusst in Technik, Form, Farbe und Farblichkeit die Moderne. Doch diese stieß nicht selten bei den konservativen Elementen in der Kirche auf lebhaft abneigend. Die Künstlerin musste sich daher auch arrangieren.

Ihr zweites bevorzugtes Feld war die Porträtmalerei. Wohl mehr als 2000 Porträts hat Käthe Schaller-Härlin geschaffen – und dies noch bis ins hohe Alter. Schon in den 1920/30er-Jahren und erneut nach 1945 begegnet uns Käthe Schaller-Härlin als Vorzugsporträtistin der im Lande verwurzelten bürgerlichen Schicht. Dutzende von Arbeiten hat Carla Heussler für ihre Biografie der Künstlerin ausgesucht. Und es ist höchst auffallend, dass die von ihr Porträtierten in aller Regel, fast möchte man sagen ohne Ausnahme, einen seltsam freudlosen, melancholischen Gesichtsausdruck tragen. Ob dies an der Auswahl liegt? Wohl kaum. Vielleicht ist es typisch,

dass sogar Kinder nie lachen oder auch nur lächeln. Der etwa zehnjährige Ernst Ludwig, der Sohn von Theodor Heuss, blickt mit traurigen Augen und frustriert verzogenem Mund wie ein Erwachsener in die Welt, das Selbstporträt mit Tochter Sybille zeigt nachgerade verhärmte Gestalten, und die vielleicht dreijährige «Barbara» aus dem Jahr 1948 scheint tiefsttraurig über die Welt zu sinnieren. Dem Publikum freilich scheint dies gefallen zu haben, denn Käthe Schaller-Härlin war, wie Carla Heussler hervorhebt, bis zu ihrem Lebensende eine gesuchte und erfolgreiche Porträtistin.

Carla Heussler folgt dem Lebensweg der Künstlerin in chronologisch geordneten Stationen von der frühen Kindheit in Mangalore als Tochter eines Missionars der Basler Mission und später an den Pfarrorten des Vaters, der Ausbildung an der Stuttgarter Gewerbeschule und im Württembergischen Malerinnen-Verein, später folgen Studienaufenthalte in München und Zürich, Florenz und Rom. Erster Auftrag eines Kirchenwandbilds 1907 (Engstlatt), 1910 in Paris, 1911 Heirat mit dem Stuttgarter Kunsthistoriker und Kunsthändler Hans Otto Schaller, der 1917 bei Ypern fällt. In den 1920er- bis 1940er-Jahren lebt und arbeitet sie als alleinerziehende Mutter und angesehene freie Künstlerin in Stuttgart. Nach der Zerstörung ihres Hauses 1944 erfolgt der Umzug nach Eschach bei Schwäbisch Gmünd, 1950 Rückzug nach Stuttgart (Rotenberg), wo sie als weiter gesuchte Porträtistin lebt. Ihre letzten Porträts entstehen 1964/66; 1973 verstirbt sie im hohen Alter.

Nach ihrem Tod war es still geworden um ihr Werk. Erst in den 1990er-Jahren fand es wieder nennenswerten Eingang in Ausstellungen. Es ist der Verdienst der Autorin, nun eine wissenschaftliche Biografie Käthe Schaller-Härlins vorgelegt zu haben. Gleichzeitig fanden mehrere von Carla Heussler kuratierte große Ausstellungen zu Leben und Werk statt. Käthe Schaller-Härlin darf eine bedeutende Künstlerin des 20. Jahrhunderts in Württemberg genannt werden. Die im Buch wiedergegebenen Werke lassen darüber keinen Zweifel. Manches

öffentliche Werk, nämlich in Kirchen, wird man anhand der Informationen nun in situ aufsuchen und bewundern können. Vor den Objekten, auch in Galerien und Museen, wird man sich ein noch besseres Bild ihrer Kunst machen können. Der Eindruck einer seltsamen Strenge und Kühle, mitunter auch Kälte, bleibt freilich.

Raimund Waibel

Gretchen Kahn

Tagebücher von Juli 1905 bis Oktober 1915.

Jüdisches Leben in Stuttgart.

Transkribiert und mit Anmerkungen versehen von Rainer Redies (= Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart Sonderband). Verlag regional-kultur Ubstadt-Weiher 2017. 724 Seiten mit 30 Abbildungen. Hardcover € 39,-. ISBN 978-3-95505-005-4

Sigfried Kahn und Seligmann Kahn Sieghaft schön und wohlgeeignet, einen Mann zu fesseln. Jüdische Ehevermittlung 1911 bis 1921.

Schadchen-Briefe aus dem «Copirbuch»

Transkribiert, eingeleitet und kommentiert von Rainer Redies (= Tübinger Judaistische Studien, Band 5). LIT VERLAG Berlin 2018. 160 Seiten. Broschur € 29,90. ISBN 978-3-643-13888-0

Die schwäbisch-jüdische Familie des Textilkaufmanns Seligmann Kahn (Stuttgart, Augustenstraße 17) genoss in ihrer Stuttgarter Zeit, dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, über die jüdische Gemeinde der Stadt hinaus einen ausgezeichneten Ruf wegen ihres religiösen und sozialen Engagements, das auf einer gesetzestreuen Frömmigkeit beruhte. Maria Zelzer hat in ihrem immer noch unverzichtbaren Buch «Weg und Schicksal der Stuttgarter Juden» (1964) die Erinnerung an diese Familie festgehalten. Allerdings handelte es sich um eine Doppelfamilie in enger Symbiose, im selben Haus, mit gemeinsamem Geschäft, einer Garnagentur. Seligmanns jüngerer Bruder Sigfried und seine Familie haben zu dem Ruf eigentlich noch mehr beigetragen. Sigfried war innerhalb und außerhalb der jüdischen Gemeinde eine bedeu-

tende Persönlichkeit mit weitgespannten Aktivitäten.

Mehr als ein Jahrhundert später tritt uns die Doppelfamilie wieder lebendig entgegen, in einzigartigen Zeugnissen ihrer gemeinsamen Lebenswelt. Olaf Schulze von der Cannstatter Stolperstein-Initiative entdeckte bei Recherchen im Internet 2007 Tagebücher von Gretchen Kahn, der Ehefrau Seligmanns, aus der Zeit von Juni 1905 bis Oktober 1915, angeboten von einem israelischen Antiquar. Das Konvolut, bestehend aus sechs Bänden Tagebüchern, einem Haushalts- und einem «Copirbuch» mit Korrespondenz, konnte dank dem Einsatz von Rainer Redies mit Stadarchiv Stuttgart erworben werden. Rainer und Anke Redies haben in mehr als dreijähriger Arbeit die Texte der Tagebücher transkribiert. Roland Müller hat sie als Sonderband der Veröffentlichungen des Archivs 2017 herausgegeben.

Das zu dem Konvolut gehörende 1000-seitige «Copirbuch» enthält Abschriften der Geschäfts- und Privatkorrespondenz der Brüder Kahn aus der Zeit von 1911 bis 1921. Daraus hat Redies eine Anzahl Briefe, die sich mit der von den Brüdern auch aus religiösen Gründen betriebenen Ehevermittlung befassen – sog. Schachchen-Briefe –, in einer eigenen Edition vorgelegt.

Beide Ausgaben sind einzigartige Zeugnisse der Stuttgarter Lebenswelt der beiden jüdischen Familien vor 1933. Sie geben intensive Einblicke in das Innere der jüdischen Gemeinde und in deren Verhältnis zur christlichen Umwelt. Es sind durchweg ganz alltägliche Dinge, die Gretchen Kahn in ihrem Tagebuch festhält: Einzelheiten aus dem Lebenskreis der beiden Familien und ihrer Verwandtschaft, von den Bedürfnissen zweier großer Haushalte und nicht zuletzt von der Erfüllung religiöser und sozialer Pflichten im Haus und in der Synagogen-Gemeinde. Hier bleibt die jüdische Bürgerwelt meist unter sich, Beziehungen und Kontakte zu christlichen Kreisen beschränken sich im Allgemeinen auf geschäftliche Gegenstände. Doch widmet die Tagebuchschreiberin voller Stolz den Aktivitäten und der Karriere ihres

Schwagers in der israelitischen Religionsverwaltung vergleichsweise viel Raum. Sigfried hatte es bis zur Berufung als Oberkirchenvorsteher in der staatlichen Aufsichtsbehörde über die israelische «Kirche» gebracht.

Erstaunlich ist, dass das Thema «Antisemitismus», das in den Jahren vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg verstärkt virulent wurde, in den Tagebüchern kaum erscheint. Natürlich wurden die öffentlichen und privaten Äußerungen der neuen Judenfeindschaft (vgl. Martin Ulmer, Antisemitismus in Stuttgart) wahrgenommen. Doch – trotz allen Fortschritten der Emanzipation – war die Gegenwehr weitgehend defensiv. Vielleicht noch ein Rest der Ghetto-Mentalität, die die alte Judenfeindschaft schweigend in sich zurückgezogen ertrug?

In Gretchen Kahns Tagebüchern tritt uns die jüdische Lebenswelt in ihren unterschiedlichen Ausprägungen anschaulich entgegen. Da ist ein Mittelstand von Geschäftsleuten, nach der Emanzipation aus dem Landjudentum hervorgegangen, dessen einer Teil an den hergebrachten religiösen und kulturellen Bindungen festhält (zu diesem gehören die Kahns), während der andere Teil sich zunehmend der Assimilierung verschreibt. Sozial über diesen die alten großbürgerlichen jüdischen Familien in den Städten (z.B. Kaulla), mit denen ihr Schwager dienstlich verkehrt und die Gretchen bewundert. Schließlich die bedürftigen Juden, kleine Händler, Reisende und Flüchtlinge aus Russland, für deren Wohl die Kahn-Familien nach göttlichem Gebot umfänglich besorgt sind.

Es bleibt ein Zwiespalt: auf der einen Seite die Erfolge, das Ansehen und das Selbstbewusstsein der beiden Familien, dem gegenüber das immer wieder genannte Defizit im bürgerlichen Status der Juden in ihrer christlichen Umgebung. Im christlichen Bürgertum wurde kaum etwas unternommen, diesen Zwiespalt zu überbrücken. Dies versuchte das württembergische Königspaar mit Gunsterweisen, die von Gretchen Kahn begeistert begrüßt wurden. Doch das Ende dieser Epoche war im Weltkrieg schon eingeleitet. *Fritz Endemann*

Günther Schweizer

Otilie Wildermuth geb. Rooschütz (1817–1877) und ihre schwäbischen Wurzeln. Die Vorfahren der Schriftstellerin und ihre Familien. (= Südwestdeutsche Ahnenlisten und Ahnentafeln, Band 6).

Verein für Familienkunde in Baden-Württemberg Stuttgart 2017.

223 Seiten mit einigen Abbildungen.

Broschur € 18,-. (für Mitglieder: 12,-€)

Bei ihrem Tod 1877 rühmte der Staatsanzeiger für Württemberg Otilie Wildermuth als «Zierde Schwabens» und lobte ihre Erzählweise von «unwiderstehlichem Anmuth». Was sie «gedichtet, geschrieben und gethan hat», werde ihr Andenken lebendig erhalten. Und tatsächlich noch vierzig Jahre später bezeichnet sie der «Berliner Börsen-Courier» in einem zu ihrem 100. Geburtstag erschienenen Artikel als «die bekannteste und beliebteste Jugendschriftstellerin, die unsere Literatur bisher kennt.» Und selbstverständlich zählt ein 1933 in Chicago publizierter Band «400 outstanding women of the world» Otilie Wildermuth mit auf und beschreibt sie als eine Frau, die sich stets bemüht habe «to uplift women in all walks of life». Doch heute ist sie weitgehend vergessen, den jüngeren Generationen unbekannt.

Deshalb eröffnet Günther Schweizer sein neuestes genealogisches Werk, das sich mit den «schwäbischen Wurzeln» der einstigen Bestsel-



lerautorin beschäftigt, mit einem Überblick zum Leben und Werk Wildermuths. Anschaulich schildert er, wie die 1817 in Rottenburg geborene und in Marbach am Neckar aufgewachsene Ottilie Rooschütz zur Schriftstellerin wurde, wie sie nach ihrer Heirat in Tübingen zu schreiben begann und sich bald mit ihren zunächst in Cottas Morgenblatt veröffentlichten kleinen Geschichten einen Namen machte. Populär und erfolgreich wurde sie nicht nur mit ihren Kinder- und Jugendbüchern, sondern vor allem auch wegen ihrer «Geschichten aus Schwäbischen Pfarrhäusern», köstliche Erzählungen mit leicht skurrilem, aber auch sehr lebensnahem Charakter. Eine erste Gesamtausgabe ihrer Werke erschien 1862 und umfasste acht Bände mit je rund 300 Seiten.

Ihre Motive und Handlungsstränge schöpfte sie meist aus persönlichen Erlebnissen oder vor allem aus familiären Überlieferungen, beispielsweise aus Tagebuchnotizen ihrer Vorfahren. Und genau dies, dass ihre Geschichten eben «reale verwandtschaftliche Wurzeln» haben, gab schließlich Günther Schweizer den Anlass, eine Ahnenliste zu erstellen und nach Ottilie Wildermuths Vorfahren zu forschen.

Zwölf Generationen rekonstruiert Schweizer, wobei ihn seine Forschungen bis ins 15. Jahrhundert zurückführen. Theoretisch könnte dies 5248 Personen betreffen, aber fehlende Quellen und der sogenannte «Ahnenschwund» (Vorfahren, die in der Stammtafel mehrfach vertreten sind) reduzierte ihre Zahl erheblich. Dennoch, die ersten sechs Generationen kann der Genealoge vollständig namhaft machen. In der zwölften Generation sind es immerhin 94 Personen, darunter findet man bekannte Persönlichkeiten wie Ulrich Brastberger, Jos Vogler, der den Grafen Eberhard im Bart 1468 auf seiner Pilgerfahrt ins Heilige Land begleitete, Magdalen Imhoff aus Nürnberg oder den württembergischen Reformator Johannes Brenz.

Natürlich belässt es Schweizer nicht bei den Namen. Fast immer kann er Lebensdaten, Geburts- und Wohnorte hinzufügen. Zudem benennt er alle Kinder mit ihren Ehe-

partnern. Über die Männer erfahren wir oft auch deren beruflichen Werdegang. Zahlreiche längere Passagen aus Archivalien, aus Leichenpredigten oder Epitaph-Inschriften vertiefen den Einblick in das Leben der jeweiligen Person.

Das ausgebreitete Material ist nicht nur umfangreich, sondern in seiner Fülle und Aussagekraft auch erstaunlich, zumal wenn dann der Fachmann die Ahnenliste der Ottilie Wildermuth mit anderen Stammtafeln kombiniert. An vier Beispielen belegt er Ahnengemeinschaften zwischen der Dichterin und Friedrich Hölderlin, Friedrich Silcher, Max Eyth, Max Planck, Richard von Weizsäcker, Wilhelm Hauff, Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Eduard Mörike oder dem 1968 geborenen Prinzen Frederik von Dänemark. Und wie man das in Württemberg bei vielen «ehrbaren Familien» auch erwarten kann, ist Ottilie Wildermuth über das Ehepaar Karl Bardili und Regina Burkhardt, «die schwäbische Geistesmutter», in Ahnengemeinschaft verbunden mit weiteren im Land bekannten Personen, wie etwa mit Friedrich Wilhelm Josef Schelling, Karl Gerok, Ludwig Hofacker und Ludwig Uhland. Ein Literaturverzeichnis sowie ein Namens- und Ortsregister beschließen das Werk, das einen ausgezeichneten und vielfach überraschenden Überblick zu den «schwäbischen Wurzeln» von Ottilie Wildermuth gibt und en passant anregt, sich wieder mehr mit der einst so berühmten Tübinger Dichterin zu befassen.

Wilfried Setzler

*Ernst Ammer, Götz Bechtle,
Karl Konrad Finke, Wolfgang Plappert,
Peter Rückert, Hans Schabert*

Das Wildbad im Schwarzwald.

Seit mehr als 650 Jahren baden und heilen.

*Herausgegeben vom Kreisgeschichtsverein Calw e. V., Geiger Verlag Horb 2017.
132 Seiten mit vielen meist farbigen
Abbildungen. Pappband € 15,00.
ISBN 978-3-86595-529-6*

Im vergangenen Jahr feierte man in Bad Wildbad ein 650-jähriges Jubiläum: 1367 wurde auf den württem-



bergischen Grafen Eberhard den Greiner, der sich mit seiner Familie in Wildbad aufhielt, ein Attentat ausgeübt, dem er nur mit knapper Not entkam, angeblich soll er sich auf der nahe gelegenen Burg Zavelstein in Sicherheit gebracht haben. Bekannt ist Ludwig Uhlands Ballade vom «Überfall im Wildbad». Tatsächlich handelt es sich bei diesem Geschehen um ein wichtiges Ereignis in der württembergischen Geschichte. Bei einem Erfolg des Attentats auf den regierenden Grafen und seinen Sohn wäre die territoriale Entwicklung des deutschen Südwestens möglicherweise ganz anders verlaufen. Der Überfall bildet somit also einen guten Grund, dieses Jahres zu gedenken, insbesondere in Bad Wildbad, das in mehrfacher Hinsicht von dem ungeheuerlichen Ereignis profitierte. Es stärkte (und stärkt) nicht nur den Bekanntheitsgrad – das «Wildbad» ist urkundlich erstmals 1345 genannt. Es bot auch den Anlass für einen Ausbau der Infrastruktur des Ortes. So wurden beispielsweise in der Folge die Thermen erweitert und die kleine Siedlung befestigt.

Zum 650-jährigen Jubiläum gehört nun auch diese neue Publikation «Das Wildbad im Schwarzwald», die sich in zwei Aufsätzen natürlich zunächst mit dem Überfall beschäftigt. Karl Konrad Finke, dessen Forschungsergebnisse vorab schon in der Schwäbischen Heimat Heft 3 des Jahrgangs 2016 veröffentlicht wurden, geht auf die Hintergründe des Attentats, auf den Ablauf, die Täter und die unmittelbaren Folgen ein. Peter Rückert ordnet sodann das Ereignis in einen größeren historischen Rahmen «Die Grafen von Württemberg im

Wildbad. Erholung und Politik im spätmittelalterlichen Schwarzwald». Er zeigt auf, wie innerhalb von rund hundert Jahren nach dem Überfall der «außergewöhnliche Ort» zu einem Herrschafts- und Verwaltungszentrum wurde und wie das Haus Württemberg «das Angebot zur Erholung und Heilung in den Thermalquellen» im 15. Jahrhundert für diplomatische Einladungen und Verhandlungen nutzte, nachdem «die Stadtmauern nun die gewünschte Sicherheit boten».

Die übrigen Beiträge des Bandes sind ganz unterschiedlichen Themen gewidmet. Recht interessant und informativ sind die Ausführungen zum Kurpark, zu den Wildbader Goteschhäusern, insbesondere der Stadtkirche, zum reichen kulturellen Leben in der Stadt, zu dem über der Stadt liegenden «Sommerberg» sowie zu den Wegen, die nach und durch Wildbad führten bzw. führen. Die Stadt Wildbad hat damit zum Jubiläum des Überfalls so etwas wie eine neue, schön illustrierte und anschauliche «Imagebroschüre» vorgelegt, die über das Jubiläum hinaus viel Interessantes bietet, für Gäste nützliche Informationen enthält und zum eigenen Entdecken anregt. *Sibylle Wrobbel*

Hartmut Zweigle (Hrsg.)

Zwischen Beständigkeit und Wandel. Die württembergische Pfarrerschaft in Geschichte und Gegenwart.

Verein für württembergische Kirchengeschichte Stuttgart 2017. 317 Seiten mit einigen Abbildungen. Pappband € 25,-. ISBN 978-3-944051-12-3

Mit dem Ziel, «den Zusammenhalt» der Pfarrer im Land zu fördern und «die Anliegen des Pfarrstandes bei der Kirchenleitung zu vertreten», gründeten 1891 acht evangelische Geistliche im Bad Cannstatter Kurssaal den «Evangelischen Pfarrverein in Württemberg». Heute besitzt er die stattliche Zahl von rund 3700 Mitgliedern, darunter inzwischen natürlich auch viele Pfarrerinnen. Das 125-jährige Jubiläum im Jahr 2016 bot nun den Anlass zur Rückbesinnung und Bestandsaufnahme. Was schließlich

zur vorliegenden Buchpublikation führte, in dem «die besondere Bedeutung des Pfarrvereins für unsere Landeskirche und darüber hinaus ganz Württemberg gewürdigt wird», wie es im Vorwort des Landesbischofs Frank Otfried July heißt.

Im ersten Teil (Seite 13–165) gehen zehn Autorinnen und Autoren der Geschichte des Pfarrvereins nach. Den Reigen eröffnet ein Aufsatz von Hermann Ehmer, der die Situation der württembergischen Landeskirche – Bildungsgang der Pfarrer, Pfarrershaushalt, Visitation und Zusammenschlüsse – in der Zeit von der Reichsgründung 1870 bis zum Ersten Weltkrieg skizziert. Chronologisch reihen sich dann die weiteren Themen vom Ersten Weltkrieg über die Weimarer Republik, die NS-Zeit, dem Zweiten Weltkrieg, der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart. Wie sehr sich der Pfarrberuf, das Amt und der Stand, die Aufgaben, die Strukturen, die Menschen, die Ansichten, die Pfarrerschaft und damit auch der Pfarrverein verändert und gewandelt haben, zeigt Susanne Edel, Direktorin des Pfarrseminars im Studienzentrum der württembergischen Landeskirche in Haus Birkach im letzten Beitrag dieses Kapitels. Deutlich wird beispielsweise, dass seit 1977, als die völlige Gleichstellung von Frauen und Männern im württembergischen Pfarramt erfolgte, der Frauenanteil, auch durch die Möglichkeit einer Teil-

zeittätigkeit, stetig zugenommen hat. Während 1968, gewissermaßen als Ausnahmefall, erstmals eine Frau ordiniert wurde, befanden sich Ende 2014 neben 1247 Männern 648 Frauen im württembergischen Pfarrdienst. Ein anderes Beispiel des Wandels bietet die «pastorale Identität». Für die neue Pfarrer- und Pfarrerinnengeneration seien, so die Autorin, ihre beruflichen Bezüge «nicht mehr automatisch Kristallisationspunkt ihrer Identitätsfindung; klar sei ihnen, «welche globalpolitische und saluto-genetische Relevanz in ihrem Leben und Arbeiten liegt».

Der zweite Teil des Buches (Seite 169–306) besteht aus einem «Kaleidoskop», einem bunten Strauß von neun Themen. Darin geht es um einzelne Pfarrpersönlichkeiten – um den «predigenden Dichter» Albrecht Goes (Reiner Strunk) oder den «Politiker» Christoph Friedrich Blumhardt (Christian Buchholz) – aber auch um die Pfarrer ganz allgemein: um «Frömmigkeitsprofile im schwäbischen Pfarrhaus» (Hans-Ulrich Gehring), um «Charakterköpfe und Querdenker» (Andreas Rössler) oder um den «württembergischen Pfarrer als Prediger» (Ruth Conrad) sowie um die Pfarrerinnen: Unter dem Stichwort «Mittendrin» stellt Carmen Rivuzumwami den Konvent evangelischer Theologinnen in Württemberg vor, ein Netzwerk für Theologinnen und Forum für aktuelle theologische Fragen. Andere Beiträge beschäftigen sich mit Einzelaspekten des Pfarrberufes: Hans-Dieter Wille spürt der Rolle von Ausbildung und Theologie nach, Jan Peter Grevel zeigt auf, wie sich der Pfarrdienst in den Visitationsberichten spiegelt.

Zum Abschluss bietet das Buch einen kurzen «Ausblick» (Seite 309–317): In ihm fragt Ernst Michael Dörrfuss nach Zukunftsperspektiven. Im Mittelpunkt seiner Überlegungen steht die These: «Wir brauchen nicht in erster Linie Debatten um Strukturveränderungen, Wirtschaftspläne oder Arbeitszeitrichtlinien – so wichtig und unerlässlich solche Debatten zu ihrer Zeit auch sein mögen. Wir brauchen den theologischen Diskurs!»

Die Beiträge zeigen die Vielfalt der württembergischen Pfarrer und Pfar-



rerinnen und Vielfältigkeiten ihres Denkens und Handelns. Sie berichten von Veränderungen und Kontinuitäten. So zeigen sie beispielsweise deutlich, wie sehr die Pfarrer von typisch württembergischen Traditionen, von den traditionellen Bildungseinrichtungen der Landeskirche, vom Evangelischen Stift und der Theologischen Fakultät in Tübingen geprägt wurden und wohl noch immer werden, auch wenn inzwischen nicht mehr alle Pfarrer und Pfarrerinnen als Landeskinder geboren sind.

Das empfehlenswerte Buch bietet dabei insgesamt weit mehr als eine Geschichte des württembergischen Pfarrvereins. Es gibt einen guten Überblick zur Entwicklung der württembergischen Landeskirche in den letzten 125 Jahren, der viele wichtige Aspekte berührt, die nicht nur für Theologen interessant sind. Schließlich waren die württembergische Landeskirche und ihre Angehörigen nicht nur seelsorglich tätig. In vielerlei Weise haben sie das gesamte gesellschaftliche, soziale und kulturelle Leben sowie das geistige Klima im Land mitbestimmt und geformt.

Wilfried Setzler

Peter Henning

Mein Schmetterlingsjahr – ein Reisebericht.

Konrad Theiss Verlag Darmstadt 2018.

228 Seiten mit 46 Abbildungen.

Leinen € 19,95.

ISBN 978-3-8062-3687-3

Insekten stellen sich mehr und mehr als wichtiger Indikator für den Zustand von Natur und Umwelt heraus. Insofern muss ein Buch mit diesem Titel Beachtung finden. Würde man den Namen des Autors nicht von anderen Werken mit ganz anderer Thematik kennen, müsste man glatt sagen: Der hat nix anderes als Schmetterlinge im Kopf. Das Buch fängt an mit dem Tagpfauenauge in der 10. Zeile, hört auf mit dem Großen Schillerfalter in der zweitletzten Zeile, und dazwischen gibt es kaum mal zehn Zeilen ohne Schmetterlingsnamen. Man muss sich vorstellen: Da bummelt ein freischaffender Autor ein ganzes Jahr lang durch halb Südeuropa von einem Ort zum anderen,

von dem in Fachkreisen Besonderheiten der Schmetterlingswelt bekannt sind. Wem ginge während eines solchen Urlaubsjahres nicht das Herz auf, egal, ob er Schmetterlinge oder Orchideen zu seinem Hobby gemacht hat? Man kann also die Begeisterung für Schmetterlinge gut nachfühlen – der Rezensent im besonderen, denn auch er hat in seiner Jugend einen Schmetterlingskasten daheim gehabt: Schmetterlinge faszinieren, ihre verschiedenen Stadien, ihr flatterhaftes Wesen, ihre farbenfrohe Schönheit.

Der Autor versteht es, seine ganz persönlichen Erlebnisse auf der Reise ganz ungezwungen mit dem geradezu wissenschaftlich akribisch aufgearbeiteten Thema Schmetterlinge zu verbinden. Wem nie einfallen würde, ein wissenschaftliches Schmetterlings-Bestimmungsbuch zur Hand zu nehmen, wird hier in die Welt der Falter eingeführt und erkennt ihre Artenvielfalt, ihre sensiblen Lebensraumsprüche und die Gefahren für diese Tierarten in einer Welt, die auf sensible Lebensraumsprüche in der Regel keine Rücksicht nimmt. Diese Zusammenhänge klar zu machen, genau darin liegt der eigentliche Wert des Buches, denn der Naturschutzaspekt lässt sich in einem persönlichen Reisebericht eingängiger darstellen als beispielsweise in einem Jahresbericht eines Umweltministeriums. «Nur was man kennt und liebt, das schützt man» ist eine alte Weisheit. Schmetterlinge kennen und lieben zu lernen und sich fortan für deren Schutz einzusetzen, dafür ist dieses Werk gut geeignet.

Das Buch kann also all denen empfohlen werden, die sich auf geradezu erzählerische Weise über die Welt der Schmetterlinge informieren wollen. Rückschlüsse auf die heimische Schmetterlingswelt sind ohne weiteres möglich. Will man sich einfach mal erfreuen an einem naturkundlichen Reisebericht «mit Tiefgang», dann kann man getrost darüber hinwegsehen, dass die Sichtweise des Autors doch sehr speziell ausgerichtet ist und viel anderes Interessante am Wegesrand unbeachtet bleibt. S. 88 wird beispielsweise von «irgendwelchen Vögeln» berichtet; um welche Arten es sich gehandelt hat, ist dem auf Schmetterlinge spezialisiertem

Autor egal. Dass er sehr einseitig ausgerichtet ist, scheint er selber zu merken, denn er gibt (S. 75) zu, das Hobby als eine Art «Gegenwelt ... zu den Strapazen des Alltags» zu betreiben. Na ja, denkt sich da der Leser, der gewöhnlich 14 Tage Urlaub macht, wenn man als 57-jähriger ein ganzes Jahr auf Schmetterlingsreise gehen kann und ansonsten daheim Raupen züchtet und Bücher schreibt, dann geht's einem ja wohl nicht schlecht. Gleichwohl, das Buch ist nett geschrieben, eine Nachttischlektüre mit interessantem naturkundlichem Hintergrund, wie man so was selten findet.

Die Aufmachung des Buches lässt allerdings zu wünschen übrig, aber das ist Sache des Verlags, wohl nicht des Autors: Eingestreut in den Text auf etwa jeder zweiten Seite sind Schwarz-weiß-Abbildungen von Schmetterlingen aus aller Welt. Nicht etwa mit Bezug zum Text und unter Nennung des Artnamens, sondern einfach so als Illustration, dazuhin oft als recht kümmerliche Reproduktionen. Ein paar Arten kann man – mit Mühen – über den Abbildungsnachweis identifizieren, aber längst nicht alle. Das ist handwerklich nicht gut gemacht und eine vertane Chance: Hätte man stattdessen schöne Farbbilder eingestreut und das mit Bezug zum Text, wäre der Informations- und Unterhaltungswert des Buches deutlich zu steigern gewesen.

Reinhard Wolf

In einem Satz

Konrad Krimm und Maria Magdalena Rückert (Hrsg.)

**Zisterzienserklöster als Reichs-
abteien. (= Oberrheinische Studien,
Band 36).**

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern

2017. 182 Seiten mit 56 teils farbigen

Abbildungen. Leinen mit Schutzums-

schlag € 34,-. ISBN 978-3-7995-7831-8

Der Band versammelt sechs Aufsätze, die sich mit der Stellung auserwählter Zisterzienserklöster des deutschen Südwestens – darunter Salem und die unter seiner Paternität stehenden Frauenklöster Heggbach, Gutenzell,

Baindt, Rottenmünster, Heiligkreuztal und Wald – in ihrem Orden befassten und ihrem Verhältnis zu Kaiser und Reich nachgehen.

Andrea Riotte

Diese so oft besetzte Parität. Biberach 1649 – 1825: Politik – Konfession – Alltag. (= Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B Band 213).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2017. 831 Seiten. Fester Einband € 64,-. ISBN 978-3-17-033577-6



Dieser gewichtige Band beleuchtet am Beispiel Biberachs die schwierigen Verhältnisse in einer konfessionell paritätisch ausgerichteten Reichsstadt, in der beide Konfessionen, durch den Westfälischen Frieden

verordnet, gleichberechtigt, aber in gegenseitiger Ausgrenzung und Abschottung lebten, und wertete dazu vor allem die in der Stadt ausgefochtenen Verfassungskämpfe nach 1649 aus.

Gerhard Fritz (Hg.)

Die Zeit der Katastrophen. Gmünder Schicksale zwischen 1914 und 1945. Historegio, Band 9).

Verlag Manfred Hennecke Remshalden 2017. 334 Seiten mit einigen Abbildungen. Broschur.

ISBN 978-3-927981-97-3

Unter Federführung von Professor Gerhard Fritz versammelt dieser Band zehn Beiträge – davon sieben von Studentinnen der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd –, die sich mit der Geschichte der Stadt in der Zeit der beiden Weltkriege und der Weimarer Republik befassen.

Ulrike Klumpp

und Gabriele Wicht-Lückge

Wälder in Baden-Württemberg.

Silberburg-Verlag Tübingen 2017.

192 Seiten mit 93, oft über zwei Seiten reichende, Farbaufnahmen. Großformat. Pappband € 34,90.

ISBN 978-3-8425-2038-7



Die großartigen Fotografien von Ulrike Klumpp, denen ein ganz kurzer dennoch informativer Text beigegeben ist, eröffnen einen wunderbaren Einblick in die Besonderheit und den Charakter der Wälder in Baden-Württemberg.

Christian Nast

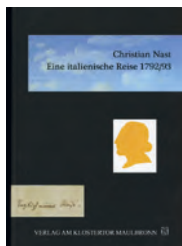
Eine italienische Reise 1792/93.

Herausgegeben, kommentiert und mit einem Essay versehen von Reto Krüger.

Verlag am Klosterter Maulbronn 2017. 152 Seiten mit einigen Abbildungen.

Fest gebunden € 22,90.

ISBN 978-3-926414-33-5



Die hier erstmals edierte Reisebeschreibung von Christian Nast, württembergischer Theologe aus Maulbronn und dem Umfeld von Friedrich Hölderlin, führt von Turin nach Florenz

und von dort Richtung Rom: ein überraschender Beitrag zur württembergischen Geistesgeschichte, der einen bislang weitgehend unbekanntem Blick in die Gedankenwelt des Bildungsbürgertums im ausgehenden 18. Jahrhundert bietet.

Wolfgang Urban

Einer Kathedrale würdig.

Das Meisterwerk des Bingerer Altars.

Kunstverlag Josef Fink Lindenberg 2018.

64 Seiten mit zahlreichen Abbildungen

(Aufnahmen von Reiner Löbe). Kartoniert € 19,90. ISBN 978-3-95976-111-6

Ein schön gestaltetes und mit einem klugen Text versehenes Buch, das den um 1505 entstandenen Flügeltaltar in der Pfarrkirche zu Bingen bei Sigmaringen in seinen vielschichtigen kunsthistorischen Zusammenhängen erschließt und erläutert, der mit seinen monumentalen Bildtafeln von Bartholomäus Zeitblom und den lebensgroßen Skulpturen von Niklaus Weckmann zu den bedeutendsten Schöpfungen der Spätgotik in Deutschland zählt.

Volker Trugenberger und Beatus Widmann (Hg.)

Evangelisch in Hohenzollern.

Katalog zur Ausstellung

des Evangelischen Dekanats

Balingen und des Staatsarchivs

Sigmaringen.

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2016.

84 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Kartoniert € 10,-.

ISBN 978-3-17-032132-8



Der reich illustrierte Katalog lässt in 31 Kapiteln die Geschichte des Protestantismus in Hohenzollern lebendig werden, der so eigentlich

erst nach der Übernahme der Fürstentümer durch Preußen und dem Zuzug evangelischer preußischer Beamter, Industriearbeiter und Eisenbahnbediensteter entstanden ist.

Wilhelm Betz, Conny und Uwe Bogen

Charakterköpfe, Stuttgarter Frauen.

Silberburg-Verlag Tübingen 2017.

128 Seiten mit 64 schw.-w. Fotos.

Fester Einband € 29,90.

ISBN 978-3-8425-2047-9

In diesem Buch geht es, meisterlich abgelichtet von Wilhelm Betz und eindrucksvoll gewürdigt vom Ehepaar Conny und Uwe Bogen, um kulturschaffende, kreative und unternehmerische Frauen, die auf besondere Art mit Stuttgart verbunden sind: Von der Wirtin und «Schwulen-Mutter» Laura Halding-Hoppenheit bis zu Marcia Haydée, der Grande Dame des Balletts, vom YouTube-Star Jenny Marsala bis zur Bergsteigerin Heidi Sand, von der «Landesmutter» Gerlinde Kretschmann bis zum Stuttgarter Museumsquartett Inés de Castro, Cornelia Ewigleben, Christiane Lange und Ulrike Groos.

Jochen Fischer

Einfach abgefahren!

Über 30 Automobilmarken aus

Baden-Württemberg und ihre

bewegte Geschichte.

Silberburg-Verlag Tübingen 2017.

176 Seiten mit 197, meist farbigen Abbildungen. Broschur € 19,90.

ISBN 978-3-8425-2037-0

In diesem reich bebilderten Buch werden alle baden-württembergischen Automobilmarken vorgestellt, neben den weltweit bekannten Marken wie Audi, Mercedes oder Porsche auch längst vergessene wie Gutbrod, Magirus oder NSU.

St. Salvator – der heilige Berg von Schwäbisch Gmünd.

Hrsg. von der Katholischen Münster-gemeinde Heilig Kreuz. Einhorn-Verlag Schwäbisch Gmünd 2017. 208 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Fest gebunden € 19,80.

ISBN 978-3-95747-057-7



Mit seinen beiden Felsenkapellen und dem in mehreren Bauphasen entstandenen Kreuzgang bildet St. Salvator in Schwäbisch

Gmünd ein jeden Besucher beeindruckendes einmaliges Ensemble, das Kunst, Natur und religiöse Tradition vereint: zum 400. Jubiläum erschien nun vorliegendes Buch, in dessen Mittelpunkt drei fundierte Beiträge über die Entstehungsgeschichte der Anlage, über deren Symbolik und den Kontext europäischer Passionsfrömmigkeit stehen.

Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 2016.

Hrsg. vom Landesamt für Denkmalpflege, zusammengestellt von Dirk L. Krausse. Konrad Theiss Verlag 2017. 342 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. € 21,95 . ISBN 978-3-8062-3601-9

Auch dieser Jahresband präsentiert, gut gestaltet und großzügig bebildert, 81 Beiträge aus allen Bereichen der Archäologischen Denkmalpflege in Baden-Württemberg, in denen auch neben Ausgrabungen wissenschaftliche Projekte und moderne Untersuchungsmethoden vorgestellt werden.

Wolfgang Mährle (Hg.)

Aufgeklärte Herrschaft im Konflikt. Herzog Carl Eugen von Württemberg 1728–1793. (Geschichte Württembergs. Impulse der Forschung, Band 1).

W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 2017. 355 Seiten. Fester Einband € 25,-.

ISBN 978-3-17- 032434-3

Die 17 Beiträge dieses Sammelbandes, die auf Referate der Tagung des Arbeitskreises für landes- und Ortsgeschichte im Verband der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine von 2014 zurückgehen, entwerfen ein (teilweise neues) Bild der Persönlichkeit von Herzog Carl Eugen, einer «schillernden Figur der württembergischen Landesgeschichte», und untersuchen seine Politik des «Aufgeklärten Absolutismus».

Werner Ströbele (Hg.)

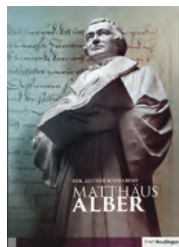
Der «Luther Schwabens»:

Matthäus Alber.

Stadt Reutlingen 2017. 82 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Kartonierte € 5,-.

ISBN 978-3-939775-62-1



Dieser Katalog dokumentiert sehr anschaulich und lebendig die gleichnamige Ausstellung zum Leben und Wirken des Reutlinger Predigers, der

bereits 1521 der Reformation in der Reichsstadt zum Durchbruch verhalf und dazu beitrug, dass Reutlingen in der Reformationszeit als Mitunterzeichner der Confessio Augustana 1530 eine wichtige Rolle einnahm.

Helga Steiger

St. Michael in Schwäbisch Hall. Untersuchungen zur Geschichte und Baugeschichte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit (Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg, Band 18).

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2016.

264 Seiten mit 240 meist farbigen

Abbildungen. Hardcover € 65,-.

ISBN 976-3-7995-1190-2



Die aus einer Kieler Dissertation hervorgegangene Monografie zeigt die baugeschichtliche Entwicklung der Kirche vom 12. bis zum 16. Jahrhundert

auf und macht deutlich, wie eng diese

mir der Stadtgeschichte verknüpft ist, wie beispielsweise die Auftraggeber ihre jeweiligen wirtschaftlichen und politischen Netzwerke nutzten, um den Kirchenbau voranzubringen.

Manfred E. Theilacker

Der Kocheimer Loschen – Die Sprache der Klugen.

Zur Sozialgeschichte einer Sondersprache des Wanderhandels, der Hausierer, Bettler und Viehhändler in Württemberg. Aufgezeigt am Beispiel einer Fallstudie im Schwäbisch-Fränkischen Wald (Spiegelberg).

(Stuttgarter Historische Studien zur Landes- und Wirtschaftsgeschichte, Band 27). Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2017. 184 Seiten mit 19 Abbildungen. Hardcover € 25,-.

ISBN 978-3-7995-5578-4

In einer auf Spiegelberg (Rems-Murr-Kreis) aufbauenden Fallstudie untersucht der Autor nun, nachdem er ein Jahr zuvor mit einem umfangreichen Werk zur Spiegelberger Glashütte promoviert worden war, die dort und in der Umgebung übliche Sondersprache des Vieh- und Warenhandels, die zum weit verbreiteten «Rotwelsch» oder «Kochheimer Loschen» gehört – einer Sprache, deren Name auf die hebräischen Worte chacham (klug) und laschon (Sprache) zurückgeht.

Dieter Buck und Melanie Buck

Auf geht's Kinder!

Familientouren mit der VVS.

Silberburg-Verlag Tübingen 2018. 160 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Broschur 14,90.

ISBN 978-3- 8425-2048-6



Dieter Buck hat erstmals mit seiner Tochter nun einen neuen Wanderführer vorgelegt, wie immer

grundsolide recherchiert und gründlich erprobt, der – an den Bedürfnissen, Interessen und Möglichkeiten von Kindern orientiert – in 24 abwechslungsreichen Touren die Region Stuttgart erschließt.

Weitere Titel

Thomas Faltin

Verborgene Schönheit.

Die Schwäbische Alb zum Träumen und Schweigen.

Silberburg-Verlag Tübingen 2017.

84 Seiten mit 44 Farbaufnahmen.

Fester Einband € 19,90.

ISBN 978-3-8425-2040-0

Dieter Buck

Winterwandern

in Baden-Württemberg.

Silberburg-Verlag Tübingen 2017.

160 Seiten mit 144 Farbfotos

und Karten. Broschur € 14,90.

ISBN 978-3-8425-2049-3

Roland Deigendesch (Redaktion)

Reutlinger Geschichtsblätter

Neue Folge 55 (2016)

Hrsg. von Stadtarchiv und Reutlinger Geschichtsverein 2017. 276 Seiten mit zahlreichen teils farbigen Abbildungen.

Leinen € 21,-. ISSN 0486-5901

Personalien

Professor Dr. Wilfried Setzler 75 Jahre



Am 27. Mai 2018 feiert Wilfried Setzler, stellvertretender Vorsitzender des Schwäbischen Heimatbundes, seinen 75. Geburtstag.

Viele dieser 75 Jahre waren neben der beruflichen Tätigkeit als Leiter des Tübinger Kulturamtes ehrenamt-

lich dem Schwäbischen Heimatbund gewidmet. 45 Jahre Mitglied, 37 Jahre Angehöriger des Vorstandes, 27 Jahre stellvertretender Vorsitzender und unentbehrlicher Mitgestalter des Vereins, über 40 Jahre hochbeliebter Reiseleiter – nur wenige haben wie er dem Schwäbischen Heimatbund so lange mit Rat, Tat und Mitarbeit Profil verliehen.

Von 1988 und bis Mitte 2015 war er Vorsitzender des Veranstaltungsausschusses und für 27 der attraktiven Reisekataloge verantwortlich. Unter seiner Leitung fanden viele geschichtliche und landeskundliche Studienreisen des SHB statt, nicht nur in Deutschland, auch in Spanien und Italien, er wirkte als Kenner und Vermittler des europäischen Kulturgutes und der Geschichte im Land und der europäischen Nachbarschaft. Er organisierte Tagungen und Seminare zu historischen Fragen, arbeitete über die Geschichte des früheren Bundes für Heimatschutz in Württemberg und Hohenzollern, dem nachmaligen Schwäbischen Heimatbund, und gab zusammen mit Martin Blümcke 2014 das Buch zur Geschichte des Heimatbundes heraus, das auf den Ergebnissen einer Tagung über dessen Geschichte beruht und wesentliche Informationen auch über die Zeit zwischen den Kriegen vermittelt. Er hielt viele Vorträge bei den Vortragsveranstaltungen des SHB, schrieb über 20 Beiträge in der «Schwäbischen Heimat», in deren Redaktionsausschuss er seit 35 Jahren mitwirkt, und gestaltet den Bereich «Buchbesprechungen» in dieser Zeitschrift.

Anlässlich seines 65. Geburtstages wurde er zum Ehrenmitglied ernannt.

Der Schwäbische Heimatbund gratuliert dem Jubilar herzlich, wünscht alles Gute und hofft, noch lange von dem profunden Wissen seines Ehrenmitgliedes profitieren zu können. *Fritz-Eberhard Griesinger*

Nachruf auf Heinz Dangel

Unser langjähriges Heimatbundmitglied Heinz Dangel ist mit 94 Jahren verstorben. Als *Politiker und Naturfreund mit Rückgrat* wurde er bezeich-

net, als Galionsfigur im Landkreis Esslingen.

Der Schwäbische Heimatbund verdankt ihm seinen großen Erfolg im Rechtsstreit um die Wiederbelegung des Alten Friedhofs in Kirchheim u.T. (siehe «Schwäbische Heimat» 1998/4). Die vom SHB mitgetragene Bürgerinitiative «Rettet den Alten Friedhof» war 1991 kurz davor, im Ringen um die Zulässigkeit eines Bürgerentscheids aufzugeben, nachdem sich das Regierungspräsidium Stuttgart der Auffassung von Rat und Stadt Kirchheim angeschlossen hatte, dass das eingereichte Bürgerbegehren unzulässig sei.

Nur dem Zuspruch von Heinz Dangel und Dieter Dziellak, dem damaligen SHB-Geschäftsführer, war es zu verdanken, dass die Bürgerinitiative den weiteren Weg durch die Instanzen betrat.

Vor Gericht und auf hoher See ist man in Gottes Hand, sagte damals Heinz Dangel und deutete an, dass vor Gericht alles denkbar sei.

Heinz Dangel beriet mich als Vorsitzenden der Regionalgruppe und als Vertreter der Bürgerinitiative bei der Bearbeitung meiner weiteren Schriftsätze. Am 13. April 1993 fiel dann der VGH Mannheim das Urteil, dass *jeder weichenstellende Beschluss eines Gemeinderatsgremiums bürgerentscheidsfähig sei* und somit auch die Frage über die Wiederbelegung des Alten Friedhofs in Kirchheim. Am 24. Oktober 1993 wurde abgestimmt: 7.767 Bürger sprachen sich dafür aus, 1.111 dagegen. 1996 wurde der Alte Friedhof für den Bestattungsbetrieb wieder freigegeben.

Dieser Bürgerentscheid 1993 war einer der ersten im Lande, der von den Bürgern erfolgreich durchgesetzt werden konnte. Er fand im Land Nachahmer. Man hatte erkannt, dass Bürgerentscheide eine wertvolle Ergänzung kommunaler Demokratie bilden.

Heinz Dangel hat mit seinem Einsatz wesentlich dazu beigetragen, dass der SHB in der Öffentlichkeit als verlässlicher und der Zukunft zugewandter Akteur wahrgenommen wurde und dies nicht nur in Kirchheim bis heute wird.

Fritz Heinzelmann

Anschriften der Autoren

Dorothee Baumann, Staffelstraße 4,
70190 Stuttgart
Christian Buchholz, Schlossstraße 14,
73105 Dürnbach
Hans-Peter Döler, BLN Büro für
Landschaftsökologie und Natur-
fotografie, Drei-Kreuz-Str. 22,
78597 Irndorf
Ulrich Feldhahn, Klausenerplatz 22
14059 Berlin
Dr. Dietrich Heißenbüttel, Hohen-
kreuzweg 26, 73732 Esslingen
Josef Kreuzberger, SHB-Geschäfts-
stelle, Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Christian Kübler, Thüringer Straße 1,
72768 Rommelsbach
Prof. Dr. Friedemann Schmoll,
Achalmstraße 26, 72072 Tübingen
Prof. Dr. Wilfried Setzler, Zwehren-
bühlstraße 11, 72070 Tübingen
Prof. Dr. Wolfgang Sonne
TU Dortmund, Lehrstuhl Geschichte
und Theorie der Architektur (GTA)
August-Schmidt-Strasse 6
44221 Dortmund

Bildnachweise

Titelbild: Joachim E. Röttgers; S. 135,
S. 142: SHB; S. 136: Landesmedien-
zentrale, Arnim Weischer; S. 137:
Hendrik Spohler; S. 138: Joachim E.
Röttgers; S. 140: Schwäbisches Hei-
matbuch 1940; S. 143 bis 154 Hans-
Peter Döler; S. 156: Aktion Gemein-
sinn, Unser Lebensraum braucht
Schutz. Denkmalschutz. Haus für
Haus stirbt dein Zuhause, Bonn
1975; S. 158: aus Pier Luigi Cervellati,
Roberto Scannavini, Carlo De Ange-
lis: La nuova cultura delle città, Mai-
land 1977; S. 160, S. 161, S. 162: aus
H. Bodenschatz, V. Magnago Lampu-
gnani, W. Sonne (Hg.): 25 Jahre Inter-
nationale Bauausstellung Berlin
1987. Ein Wendepunkt des europäi-
schen Städtebaus, Sulgen 2012;
S. 165, S. 166: aus: Wolfgang Sonne:
Urbanität und Dichte im Städtebau
des 20. Jahrhunderts, Berlin 2014;
S. 169: Landesamt für Denkmalpflege
im RP Stuttgart, Foto: Franz Fels;
S. 170, S. 175: Städtische Museen
Wangen im Allgäu; S. 171, S. 173,

S. 174: Staatsgalerie Stuttgart /
©Staatsgalerie Stuttgart; S. 172: Staat-
liche Schlösser und Gärten BW;
S. 176: Stadtarchiv Stuttgart; S. 177,
S. 180 rechts, S. 181: Christian Buch-
holz; S. 178 oben: Hauptstaatsarchiv
Stuttgart; S. 178 unten: Landeskirch-
liches Archiv Stuttgart; S. 179: Staats-
archiv Ludwigsburg; S. 180 links:
wikicommons/Library of Congress,
Prints and Photographs Division,
Washington, D.C. 20540 USA. [http /
hdl.loc.gov/loc.pnp / pp.rpint](http://hdl.loc.gov/loc.pnp/pp.rpint);
S. 182: historiczoarvillage.com, [ohio-
history.org](http://ohio-history.org); S. 185, S. 191: Dietrich
Heißenbüttel; S. 186: Staatliches
Museum für Naturkunde Stuttgart;
S. 187 oben: P. Frankenstein / H.
Zwietasch, Landesmuseum Würt-
temberg; S. 187 unten, S. 188, S. 189,
S. 190, S. 191 oben: Joachim E. Rött-
gers; S. 192, S. 194, S. 197, S. 198: pri-
vat; S. 193: Aus den kirchlichen
«Visitationsberichten», Landeskirch-
liches Archiv Stuttgart, Pfa. Wank-
heim, Nr. 134; S. 195 oben: Württem-
bergische Landesbibliothek; S. 195
unten: Staatsarchiv Ludwigsburg, E
212; S. 196: Frank Stickel, Wankheim;
S. 199, S. 200 unten, S. 202: Christian
Kübler; S. 200 oben: Hauptstaatsar-
chiv Stuttgart; S. 201: Archives de
l'Etat, Lüttich; S. 203, S. 204: Stadtar-
chiv Göppingen; S. 206: thyssen-
krupp; S. 207 oben, S. 210, S. 211:
Dorothee Baumann; S. 207 unten,
S. 208 oben: Fabian Betz; S. 208
unten: YouGov Deutschland GmbH;
S. 209, S. 212: Weeber+Partner, Stutt-
gart; S. 215: Bernd Langner; S. 219:
Donaubergland GmbH, Thomas
Bichler; S. 221 oben: Bernd Langner;
S. 221 unten: Archiv des Schwäbi-
schen Heimatbundes; S. 222: Michael
Papenberg; S. 223 oben: Pia Wilhelm
und Margit Ackermann; S. 223 unten:
Margit Ackermann; S. 225, S. 226
rechts: Behringer Touristik; S. 226
oben: Landesmedienzentrum Baden-
Württemberg; S. 226 unten: privat;
S. 231, S. 232: Stadt Stuttgart; S. 234:
copyright VG Bild-Kunst, Bonn 2018;
S. 236: Deutsches Schmuckmuseum;
S. 238: VG Bild Kunst, Bonn; S. 240:
Staatlich Schlösser und Gärten
Baden-Württemberg; S. 255: Tilman
Rösch.

Impressum

ISSN 0342-7595

Die **Schwäbische Heimat**
erscheint vierteljährlich.

Mitglieder des SCHWÄBISCHEN HEIMAT-
BUNDES erhalten die Zeitschrift als Vereins-
gabe. Der Mitgliedsbeitrag beträgt
€ 48,- im Jahr. Für noch in Berufsaus-
bildung stehende Personen € 10,-,
für juristische Personen € 70,-.

Der Preis für das Jahresabonnement
beträgt € 48,-, für Einzelhefte € 12,-,
zuzüglich Versandkosten, inkl. 7% MwSt.

Zahlungen für den SCHWÄBISCHEN
HEIMATBUND nur auf dessen Konto: LBBW
Stuttgart IBAN DE3360 0501 0100 0216
4308, BIC SOLADEST600. Spenden-
konto: Schwäbische Bank Stuttgart
IBAN DE9860 0201 0000 0000 1992,
BIC SCHWDESSXXX.

Gesamtherstellung

druckpunkt tübingen, Jopestraße 8,
72072 Tübingen
Telefon (07071) 9150611
Telefax (07071) 9150620
info@druckpunkt-tuebingen.de

Bildbearbeitung und Titelgestaltung

Creative Case • Torsten Müller
www.creativecase.de • tm@creativecase.de

Anzeigenverwaltung

Anzeigengemeinschaft Süd
Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart
Telefon (07 11) 601 00-41
Telefax (07 11) 601 00-76
sh@anzeigengemeinschaft.de

Nachdruck und andere Vervielfältigung
– auch auszugsweise – nur mit Geneh-
migung der Redaktion. Für unverlangt
eingesandte Manuskripte, Fotos,
Besprechungsexemplare usw. wird keine
Garantie übernommen.

Anschrift von Redaktion und Geschäftsstelle des Schwäbischen Heimatbundes:

Weberstraße 2, 70182 Stuttgart
Telefon (07 11) 239 42 0,
Telefax (07 11) 239 42 44
info@schwaebischer-heimatbund.de
www.schwaebischer-heimatbund.de

Geschäftsführer:

Dr. Bernd Langner (07 11) 239 42 22

Verwaltung und Organisation:

Beate Fries (07 11) 239 42 12
Sabine Langguth (07 11) 239 42 47

Buchhaltung:

Astrid Weinaug (07 11) 239 42 21

Studienreisen:

Gabriele Tesmer (07 11) 239 42 11
Beate Fries (07 11) 239 42 12

Geschäftszeiten:

Montag bis Freitag:
9.00–12.00 und 14.00–16.00 Uhr



Horst Egon Kalinowskis „Baummark“-Skulpturen >

Kunstwerke für die Natur

Ausstellung:

4. Mai bis 6. Juli 2018

montags bis freitags (an Werktagen)

geöffnet von 10:00 bis 18:00 Uhr

EnBW Energie Baden-Württemberg AG
Durlacher Allee 93
76131 Karlsruhe
www.enbw.com

Eintritt
frei

Wohin das Auge reicht

Neue Einblicke in die Sammlung Würth



Kunsthalle Würth, Schwäbisch Hall

23. April 2018 bis 17. März 2019

Täglich 10 bis 18 Uhr, Eintritt frei

www.kunst.wuerth.com

Marc Quinn, The Eye of
History (Atlantic Perspective),
2011, Sammlung Würth,
Inv. 15686

Zur Ausstellung
erscheint ein umfang-
reicher Katalog im
Swiridoff Verlag.

Alle Aktivitäten der
Kunsthalle Würth sind
Projekte der Adolf Würth
GmbH & Co. KG.

 **WÜRTH**